Lebensbilder und Erzählungen

von

Hermann Amas.

Erster Band.

Der Schullehrer von Sträke.

Erster Theil.

Oldenburg, 1850.
Druck und Verlag der Schulzeschen Buchhandlung.
(W. Berndt.)

325 d

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Der Mensch schaut sich gern in dem Bilde eines Andern an. Er sieht daraus ab, was er bisher selbst gut machte und fortsetzen soll; aber er erkennt zugleich, was nicht wohlgethan ist, und was er zu vermeiden hat. Alles wird ihm dann um so gewisser, um so anreizender, wenn er ein Gemälde vor sich sieht, das aus seinem Leben, aus seinen Verhältnissen, aus seinem Berufswesen genommen ist; das ihn nicht zu sehr überstrahlt, nicht zu unerreichbar erscheint; das er gleichsam mit seinen Augen sehen, mit seinen Händen fassen kann; von dem er urtheilen darf: — „Es bezeichnet Etwas aus uns'rer Mitte; einen Mann, eine Frau, eine nächste Wirklichkeit, die mit uns leiben und leben; sie sind uns weder zu nahe, noch zu fern, um in jeder Beziehung eine glückliche und zweckvolle Einwirkung auf uns zu äußern."

In diesem Sinne, in diesem Zwecke, in dieser Voraussetzung, ist das vorliegende Lebens- und Lehrergemälde entworfen. Es ist ein Entwurf, eine Linienzeichnung, ein sceletirter Umriß; ist ein Versuch; der durch andere, durch erhöhte Versuche mögliche Vollendung erreichen kann. Es ist der Wunsch, daß dies geschehe. Wenn es geschieht; wenn zugleich diese Lebensbeschreibung dazu Etwas mitwirkt: — so hat der Verfasser seinen Zweck erreicht; es ist seine anstrebende Arbeit belohnt.

Inhalt.

Verbesserungen.

Seite 14 Zeile 12 von unten ist zwar zu streichen.
" 15 " 1 " oben Verstandesrichtung statt Verstandes richtig.
" 134 " 5 " unten ist gegen zu streichen.
" 137 " 11 " unten seien statt sind.
" 146 " 2 " oben ist hinzuzusetzen: Sein erstes Jahr im Seminar.

1. Erste Kindheitsgeschichte des Schullehrers von Sträke.

Der Schullehrer von Sträke, Johann Friedrich Kunze, war der erstgeborne Sohn eines achtbaren Schullehrers. Seine Geburt fiel in die Vorzeiten der großen politischen Umwälzungen des Kaisers Napoleon. Er gereichte seinen Aeltern insofern besonders zur Freude, zu stillen, reichen Hoffnungen, welche gern in die Zukunft hinauseilen.

Gott und Natur hatten das Kind sehr wohl ausgestattet. Es war gesund und äußerlich ausnehmend schön gestaltet. Aber es gebrach ihm auch nicht an aufmerksamer Pflege, an verständiger Fürsorge, an dem Allen, was junge Erdenbürger möglicher Weise wohl befähigt, um für das Leben, leiblich und geistig gleich gesund, heranzuwachsen. Dies geschah denn auch sichtbarlich. Das Kind war ganz die Lust seines geachteten Vaters, der bereits die Vierziger angetreten und sich dem ernsten männlichen Alter genähert hatte.

Vaterfreuden sind wohl immer süß, in welch' einem Lebensabschnitte sie auch Jemandem werden mögen; allein es scheint doch, als ob sie um so ergreifender, um so

inniger und bewußter sein dürfen, wenn sie nach langem Hoffen eintreten. So war es denn auch hier. Diese Ehe war nämlich mehrere Jahre kinderlos geblieben. Beide Eheleute hatten sich bereits in die Nothwendigkeit, in das Unabänderliche, vielmehr in den Willen Gottes ergeben. Ihre Liebe, ihre treue gegenseitige Anhänglichkeit war dadurch nicht im Mindesten geschwächt; auch ihre ruhige Zufriedenheit, ihr harmloser Lebensgenuß nicht. Dennoch stieg ihre Freude bis zum Entzücken, und ihre herrlichsten Hoffnungen tauchten mit den lebendigsten Farben wieder auf, als ihr Erstgeborner das Licht dieser Welt erblickte. Wie hätte das auch anders sein können? Sein Vater hing daher mit ganzer Seele an ihm.

Er war mit Leib und Leben Lehrer und hielt seinen Stand, seinen Beruf, für einen der segensreichsten; für das Fundament, die Grundlage jeglicher geistigen und sittlichen Menschenbildung. Er konnte es sich nicht verhehlen, — er wünsche sehr; er werde sich ungemein glücklich fühlen, wenn auch sein Kind einst würdig und ehrenvoll in diesen wichtigen Stand eintreten sollte. Und doch war sein Sohn eben geboren; und doch war vor Allem sein leibliches Leben erst zu erhalten; es waren darin tausend Hindernisse und Gefahren zu besiegen, bevor an seine geistige Entwickelung und an seinen zukünftigen Beruf gedacht werden mochte.

Aber so ist der Sterbliche. Er verbindet so gern und so unwillkührlich auch mit dem Liebsten wieder das Liebste; mit dem Hoffnungsreichsten das Hoffnungsreichste. Er überfliegt sobald die nahe Gegenwart, um in die ungewisse Zukunft hinauszueilen. Da ist das unbegränzte Feld, wo er sich die schönsten Freuden- und

Lebenskränze flicht, und um so kühner, um so rücksichtsloser, desto entfernter und langsamer die erwünschte Erfüllung kommen mag. So verwandeln wir die irdische Prosa in himmlische Poesie! Wer könnte es uns verargen; wenn wir darüber nur nicht den heilsamen Augenblick versäumen, und durch luftige Träume unsere thätige Kraft lähmen.

Aber so verhielt es sich auch nicht mit dem geachteten Vater des Schullehrers von Sträke. Er blieb dabei stehen, sich durch eine mögliche glückliche Zukunft für die Gegenwart zu begeistern, damit aus ihrem sicheren Schooße das Kommende um so schneller und erwünschter hervorgehen möge. Wahrlich, scheint es denn nicht also, ist es nicht selbst der Art, — Gott gab uns deshalb den vorwärtsschauenden Blick, damit wir uns an den herrlichsten Zielen erfreuten, für sie unsere Kraft stärkten, um sie Alles in Bewegung setzten, damit wir sie einst erreichen.

Welcher Mißbrauch hier von irrigen Menschen nun gleich getrieben wird; wie oft und wie nachtheilig auch für das Ungewisse das Sichere hingeopfert ist; — dennoch kann dadurch das Heilsame nicht verbannt, nicht aufgehoben sein. Wir sind wohl Kinder der Hoffnung und der Zukunft; die Gegenwart baut uns dahin unaufhörlich die Brücken. Durch sie treten wir in ein heiliges Land hinüber, wo es besser werden soll und auch wirklich wird. Wir wollen es denn auch nicht tadeln, wenn wir hier ein gleiches rein menschliches Verhältniß vorfinden; wir wollen uns vielmehr gleichfalls bemühen, die edelsten Früchte aus dem begeisternden und erhebenden Vorwärtsschauen zu ziehen, welche eine höhere Anordnung aus ihr für uns gezogen wissen will.

Die Mutter ließ sich nicht wenig die leibliche Pflege des lieben Kindes angelegen sein. Es fehlte ihr gar nicht an verständigen Einsichten in diesem Puncte. Wie sie so sehnlich gewünscht hatte, sich mit Kindern beschenkt zu sehen, so war sie auch bemüht gewesen, sich umsichtig mit dem bekannt zu machen, was zu ihrer leiblichen und nächsten geistigen Erziehung gehört. Schien es nun zwar natürlich, daß hier das Maß ihrer sorglichen Liebe recht leicht zum Uebermaß werden dürfte, so bewahrte sie zum Theil auch davor die Furcht, daß sie dadurch ihrem Lieblinge schaden und ihre besten Hoffnungen verringern, wenn nicht gar gänzlich vernichten könnte. Zudem nahm sie den bedächtigen Rath ihres Gatten wohl an; der allerdings manchmal aus Büchern, aus Erziehungsschriften, sie zu belehren suchte, was nicht immer gutgethan ist. Denn dadurch wird nicht selten Natur und Kunst mit einander der Art vermischt, daß ein verkrüppeltes Dritte zum Vorscheine kommt.

Nur dann werden wissenschaftliche Erziehungswerke ihren Zweck erreichen, wenn dadurch der Grundsatz erkannt und in seiner Ausführung genau beobachtet wird: — suche die Natur vor möglichen Abwegen zu bewahren; ist sie auf dieselbe gerathen, so führe sie zurück. Das ist auch das erste und einzige Ziel der Arzeneikunst; und es ist zu denken, es werde das körperliche Leben dadurch in seinem Normalzustande erhalten. Aber dieser ist der jedesmalige Gesundheitsgrad, dessen sich ein Jeder nach seiner individuellen Beschaffenheit erfreuen kann. Natürlich hängt hier Alles zunächst von der ersten leiblichen Qualität ab, in welcher der einzelne Mensch geboren wird.

Inzwischen wuchs das Kind sehr wohl heran und

blieb von den gewöhnlichen Kinderkrankheiten entweder gänzlich verschont, oder sie trafen es doch so unbedeutend, daß sie sehr bald gehoben wurden. Beide Ehegatten konnten sich lange Zeit nicht über das Alter vereinigen, was ihr Sohn doch wenigstens erreicht haben müßte, um mit seiner geistigen Ausbildung einen beabsichtigten bestimmten Anfang zu machen. Aber die Ansicht verwarfen sie Beide sogleich: — es könne nicht zu früh damit angefangen werden!

Es ist klar, daß hier von dem sogenannten Schulunterrichte gesprochen wird. Bekanntlich beginnt die geistige Bildung sofort mit der körperlichen Entwickelung. In den ersten Jahren lernt ein Kind einen gar bedeutenden Theil der Sprache; versteht den Wortsinn; weiß unendlich viele Dinge zu unterscheiden, ist mit ihren Begriffen bekannt. Bezieht sich dies Alles nun zwar auf concrete Gegenstände: — so muß man doch sagen, — fast alle Geisteskräfte befinden sich in ununterbrochener Thätigkeit, greifen alle ineinander. Hier geht die geistige Ausbildung so still und geheimnißvoll, ohne beabsichtigtes älterliches Zuthun, vor sich, daß man erstaunen muß, — wie so Etwas in so kurzer Zeit, bei so schwachen Kräften und so verborgen möglich werden konnte! Die spätere eigene und die geregelte Schulunterweisung kann hier gar keine Vergleichung zulassen. Sie arbeitet jahrelang und bringt doch nur wenig, leicht zu Begränzendes zu Stande.

Diesen Naturwink schien der Vater wohl bemerkt und recht gewürdigt zu haben. Es dünkte ihn vortheilhafter, der gütigen Hand der Natur so lange freien Lauf zu lassen, bis sie ihr Werk zum größten Theile vollendet habe; um dann zur gehörigen Zeit weiterführend

hinzu zu treten. Daher hielt er es gerade nicht für unzweckmäßig, daß schon mit dem sechsten Lebensjahre etwas Schulunterweisung vorkommen könnte, wenn es nun einmal sein sollte; doch dürften dann nur zwei, höchstens drei Stunden des Tages dazu verwandt werden. Aber wenn Jemandem noch die freie Wahl gelassen werde; wenn er mit seinen Kindern verfahren könne, wie er wolle: — so möge mit dem siebenten Jahre erst ein geregelter Schulunterricht eintreten. So verhielt es sich mit seiner Privatansicht.

Allein seine Frau stimmte mit dem Letztern nicht überein. Ihr Plan war, — der Sohn müsse mit dem fünften Jahre anfangen, die Buchstaben zu lernen, damit er wenigstens mit dem sechsten Lesen werde. Es gelang ihm, sie zu bestimmen, mit diesem so lange zu warten, bis er mit den andern schulpflichtigen Kindern zugleich in die Schulclasse aufgenommen werde. Inzwischen konnte sie sich die Freude nicht versagen, sein Gedächtniß insbesondere etwas zu üben; ihn beten zu lehren; einige Bibelsprüche, Denksprüche, kleine Fabeln und Erzählungen so lange vorzusprechen, bis er sie auswendig wußte. Es war ihr äußerst angenehm, wenn er diese in Gegenwart von Freunden und Bekannten recitiren, hersagen konnte. Sie legte darauf außerordentlich großes Gewicht; was sein Vater nicht gerade that.

Denn er urtheilte, — es werde dadurch der jugendliche Geist, das sich natürlich ausbildende Gedächtniß zu sehr beschäftigt; die noch freie Zeit haben müßten, damit sie theils die Umgangssprache lernten, die Naturdinge begriffen und sich überhaupt in dem Leben orientirten. Auf ein Mal sei nicht Alles möglich; Ueberfüllung jedenfalls nachtheilig. Was hier vielleicht auch

gewonnen werden könne, erzeuge doch auf der andern Seite einen solchen Verlust, der dadurch nicht gehoben, nicht ersetzt werde; was die spätern Erfahrungen gar deutlich lehrten. Die Natur wolle, so zu sagen, nicht gestört werden. Inzwischen ließ er es geschehen; sorgte aber, daß es nicht zu weit getrieben wurde. Auch konnte er es mitunter nicht läugnen, daß es ihm Freude verursachte, wenn er wahrnahm, daß sein Kind schon so Manches wisse. Er fand es daher verzeihlich, wenn Aeltern mit der absichtlichen geistigen Ausbildung ihrer Kinder eilten; wenn er sich daneben nicht verschweigen konnte, daß sie sich diese Freude doch für die Zukunft verringerten, theils, weil dadurch ein schwächlicher Gesundheitszustand eingeleitet und unterhalten wäre, theils, weil ein plötzlicher Stillstand, oder doch eine Lauigkeit sich eingeleitet hätte, die nicht selten jahrelang fortdauere. Es pflegte bei seiner Frau viel zu wirken, wenn er sich die eigene Freude versagte, oder auf ihre üble Seite aufmerksam machte, um sie bedachtsam und vorsichtig zu machen. Wenigstens gelang es ihm in dem gegenwärtigen Falle, sie von einem zu bedeutenden Abwege zu ziehen.

So trat denn das sechste Jahr ein, wo der Sohn mit der übrigen Kinderwelt in die Schule eintrat.

---

2. Seine fernere Kindheitsgeschichte.

Es war also der ersehnte Zeitpunct gekommen, wo die glücklichen Aeltern ihr Kind in die allgemeinen Bildungsanstalten der Jugend einführen konnten; wo es, mit mehreren Kindren vereint, den unausssprechlich be-

deutsamen Grund zu seiner geistigen Menschwerdung legen sollte; wo die großen — ewigen Wahrheiten der Religion zu seinem Verstande und Herzen geführt werden würden; wo, von einer unbedeutend erscheinenden Quelle an, der unendliche Strom des Lebens sich in die reiche Ewigkeit hinaus ergießen darf!

Mag es nun gleich Aeltern genug geben, welche über das Alles zunächst kein Bedacht nehmen; bei denen wichtige und unwichtige, kleine und große Ereignisse gleich unbeachtet vorübergehen; die also auch auf den ersten, freilich schwach beginnenden Anfangspunct des werdenden Geistes eben nicht sonderliches Gewicht legen: — so muß man doch erkennen, anders, durchaus anders wird es sich mit Lehrern der Jugend selbst verhalten. Es ist ihnen etwas Großes, wenn eine Schaar von Kindern von der Gränzlinie der Natur hinaustritt, um im eigenen Geiste sich auszubilden, selbstständig nur ihrem Willen zu folgen, um den erhabenen Endzweck der Menschheit mitlösen zu helfen. Hier ist eine neue Generation, hier sind neue Hoffnungen; hier ist Etwas, worauf die Blicke der Gegenwart sich richten, und aus ihm eine bestimmte Zukunft sich entwickeln sehen.

Geht nun zwar das Menschengeschlecht in einer eng aneinandergeschlossenen Gliederkette fort, und mag nichts, denn Reinmenschliches, zum Vorschein kommen: — so sind doch hier die Abstufungen immer der Art, daß sie entweder Glück oder Unglück, entweder Segen oder Unsegen mit sich bringen; oft zudem eine Grundlage werden, welche ganze Jahrhunderte fortdauert. Es ist wohl auch nicht wahr, daß der Geist der Zeit Alles thue und die Welt mit ihm, wie an einem eisernen Gängelbande, fortgezogen werde; vielmehr ist es historisch gewiß, —

des Menschen sittliche Kraft, die er frei aus sich selbst entwickelt, schafft den Geist der Zeit. In dem Sinne darf man wohl sagen, — wir machen in der großen Totalität oder Ganzheit die Zeit; nicht qualificirt die Zeit uns.

Wer von dieser Wahrheit ausgeht, welche eine lange Vergangenheit bestätigt hat, der ist befähigt, eine Kinderwelt recht zu beurtheilen; der steht sinnenden Ernstes vor ihr still und legt, wo er kann, die thätige Hand mit an's Werk, es seinem höchsten Zwecke baldigst entgegenzuführen. Sie ist der schönste Blumengarten der Menschheit, der sich in ein reiches Fruchtgefilde verwandelt, wenn die, sie erziehende Generation, treu das Ihrige thut.

Man muß es dem geachteten Vater des Schullehrers von Sträke nachrühmen, daß er in diesen und ähnlichen Grundsätzen, mit diesen begeisternden Gefühlen in seiner Schule arbeitete. Dadurch erhielt er sich immer in einer lebendigen, schöpferischen Regsamkeit, und baute dem, sich sonst so leicht einstellenden Phlegma des Alltagsberufs vor. Leider kann ja dem Menschen Alles eine Sache der Gewohnheit werden, wo er einem gewissen Mechanismus sich ausliefert; Heiliges und Gewöhnliches, Erhabenes und Niedriges von einer Stufe aus ansieht und behandelt. Nur durch Ideen, durch ideale Vorstellungen, durch stete Vergegenwärtigung des ewigen Endzwecks aller Strebungen, Berufe u. s. w. erhalten wir uns frisch und lebendig, und erheben uns über das uns versinnlichende Weltleben.

Aber ein solches Geistesleben bedingt nicht gerade eine durchgreifende intellectuelle Bildung; es ist dazu nicht nothwendig ein reicher Umfang von Kenntnissen

erforderlich: — es gehört dazu ein Gemüth, welches gewohnt ist, in dem Reinmenschlichen und Reingöttlichen zu verkehren, das, so zu sagen, im Geiste lebt und allen irdischen Dingen eine höhere Beziehung gibt. Dies ist wirklich das Allernatürlichste, was es nur geben kann. Trefflich drückt das einmal ein christlicher Apostel so aus: — „Denn in ihm," in Gott, „leben und weben und sind wir;" was ein heidnischer Weise schon so aussagte: — „Wir sind göttlichen Geschlechts!" Wer möchte dagegen behaupten: — es liege uns das Sinnliche, die vorübergehende wankelmüthige Erscheinung, noch weit näher? Denn in der That, das körperliche Dasein, mit seinen tausendfachen Variationen, ist nur vorhanden, und so zugleich, wie wir es wahrnehmen, unter der Bedingung, daß es von dem Geistigen getragen und gestaltet wird. Doch was uns zu eigentlichen Menschen macht, was uns einem erhabenen Geisterreiche anreiht, — ist der Geist und sein nieruhendes, vielgestaltetes Leben. Geht der Sterbliche also den ordnungsgemäßen, in seiner Natur wesentlich bezeichneten Weg, so schließt er sich dem geistigen allgemeinen Wesen an; so wird er ein lebendiges Mitglied in dem allwaltenden psychischen Walten. So wird er darauf auch sein Denken und Fühlen, sein Wollen und Streben richten; ihm wird das Höchste und Beste stets als ein himmlisches Glanzziel vorschweben. Sein ganzes Dasein hat nun für ewig eine unverlierbare Richtung.

Mochte sich zwar der Vater des Schullehrers von Sträke das nicht eben so wissenschaftlich genau, so psychologisch natürlich, so nothwendig sagen: — es war doch die Sache bei ihm dermaßen qualificirt. Er durfte zu den Menschen gezählt werden, welche zu den Geistig-

lebenden gehören; welche dadurch allerdings auch eine solche Eigenthümlichkeit erlangen, daß man sie leicht von Andern unterscheiden kann. — In seiner Schule, unter seinen Kindern trieb er, wenn es so auszudrücken ist, Alles geistig; selbst der erste Buchstabenunterricht war davon nicht ausgenommen. Er wußte in diesen oft so trockenen, langweilenden Unterricht Leben zu bringen. Es bewiesen die Kinder eine solche gespannte Aufmerksamkeit, eine solche lebendige Regsamkeit, eine solche sprechende Freude, daß man hätte glauben mögen, es werde das Allerinteressanteste betrieben. Aber es ist wahr, — er mischte mitunter kleine Erzählungen, gelegentliche Nachfragen mit ein, das kindliche Gemüth anreizende Begriffserklärungen u. s. w. Es durfte kaum ein halbes Jahr verfließen, und der größte Theil der Buchstabenschüler konnte fertig buchstabiren und einzelne leichte Sätze lesen.

Aber jetzt begann erst das Feld der geistigen Entwickelung. Denn nun hatte er vielfache Gelegenheit, ihnen das Gelesene zu erklären, mit ihnen erste Sprechübungen und Denkübungen anzustellen. Sein Sohn zeichnete sich unter seinen Altersgenossen jetzt nicht eben aus; wenn er zwar denselben nicht gerade nachstand und gut mit fortkam. Dies mochte wohl daher rühren, weil seine Mutter ihn bereits in der Buchstabenkunde unterwiesen und sein Vater ihm Manches erzählt hatte, was damit in vielfacher Verbindung war. So hatte für ihn das Alles den Reiz der Neuheit verloren und seine natürliche Aufmerksamkeit war geschwächt. Denn das kindliche Gemüth liebt nicht weniger, als Erwachsene, das Neue und Ungewöhnliche, die Abwechselungen und die buntesten Lebensvariationen.

Ist es nun zwar wahr, daß es eine vorzügliche Sorge des Erziehers, mithin auch jedes Lehrers sein soll, diese natürliche Neigung, diesen vorherrschenden Hang zu bewältigen, so kann das doch nur heißen, ihn zu regeln, ihm ein Ziel anzuweisen; zu sorgen, daß erst dasselbe verfolgt und erreicht und dann zu etwas Anderem übergegangen werde. Denn unverkennbar steht jene, die Abwechselung liebende Neugierde, mit der Lernbegierde, mit dem angebornen Triebe in genauester Verbindung, immer etwas Neues zu sehen, zu hören und zu erfahren; um der Art zu lernen, den Verstand aufzuklären und das Gedächtniß zu bereichern. Wir täuschen uns bei Kindern nicht selten, wenn wir ihre, manchmal unerhörten Fragen, ihre unermüdlichen Nachforschungen, ihr uns mitunter verdrießliches Inquiriren von uns weisen, und zwar in der wohlgemeinten Absicht, ihrer überhand nehmenden Neugierde zu steuern. Wir reißen damit zugleich den guten Samen aus und machen sie gedankenlos und unaufmerksam, uninteressirt.

Inzwischen besserte es sich in dem bezeichneten Puncte doch bald mit dem jungen Kunze, wenigstens in dem Verlaufe eines halben Jahres. Denn sein Vater richtete darauf sein besonderes Augenmerk; auch zogen ihn die übrigen Schüler mit fort, um so mehr, da es ihm nicht entgehen konnte, daß sie aufmerksamer waren und rascher fortschritten, als er. Daneben ließ seine Mutter mit ihrer speciellen Unterweisung, mit ihrer engern Beaufsichtigung etwas nach. Denn theils erkannte sie, es nütze dies wenig und werde in gewisser Beziehung schädlich; theils schloß sich der Sohn auch mehr an seine Altersgenossen an, ging mit ihnen unaufhörlicher um, so daß ihr die Gelegenheit benommen oder doch beschränkter

wurde, auf ihn ausnahmsweise einzuwirken. Das gefiel seinem Vater ungemein. Denn er hatte nicht ohne Grund im Stillen gefürchtet, sein Sohn möge ein sogenanntes Mutter- oder Schooßkind werden; ein weibliches Wesen und Benehmen sich aneignen; nur durch weibliche Erziehung geleitet sein, da er noch einziger Sohn war. Allein das veränderte sich nun gänzlich.

Aber es zeigten sich auch einige nachtheilige Wirkungen, welche die zu liebevolle, zu rücksichtslose Behandlung seiner Mutter wohl zum größten Theile gezeitigt haben mochte. Er wollte ihr nicht so recht und nicht immer gehorchen; drohte sie, so schien er die Drohungen zu verachten, als ob er sie als durchaus kraftlos erkennte. Das Letztere war so. Denn es wurde ihr zu schwer, selbst unmöglich, ihn zu strafen, oder ihren Willen gegen seinen heftigen Widerspruch mit Nachdruck durchzusetzen. Dagegen folgte er seinem Vater unbedingt, der sich alle Mühe gab, ein solches Mißverhältniß zu beschwichtigen und für die Zeit nicht wieder aufkommen zu lassen; was ihm doch noch nicht ganz gelingen wollte. Denn an eine gründliche Umgestaltung der Dinge war nicht eher zu denken, als bis sie ihre Behandlungsweise änderte und ihr Sohn verständiger wurde. Das Erstere schien vor der Hand wirklich nicht möglich; das Letztere mußte der Zeit überlassen bleiben. Indeß baute sein Vater durch weise Vorsicht, durch verständige Klugheit doch Manchem vor und ersparte dadurch vielfachen Kummer.

Unter seinen Mitschülern war er sehr gern und vertrug sich mit ihnen gar wohl. Nachgiebig war er zwar nicht; allein er bestand doch nicht der Art auf seinen Willen, um Andere gänzlich willenlos zu machen. Er

handelte vielmehr zum größten Theile immer so, daß, wo möglich, ihre Neigung in die seinige mit eingeschlossen wurde. Er mußte in der Erkenntniß ihrer Willensrichtungen eine ganz besondere Gabe besitzen; vielmehr noch mußte seine Gemüthsstimmung, seine Persönlichkeit, Etwas haben, das natürlicher Weise vergemeinsamte. Denn von einer rationellen, wohlüberlegenden, klugen Berechnung konnte in diesen Jahren kaum die Rede sein.

Uebrigens war dies auch eine beneidenswerthe Bevorzugtheit seines Vaters. Dadurch wurde ihm in der Schule die äußere Disciplin, Zucht und Ordnung, sehr leicht. Er lenkte die gesammte Schülerzahl mit Worten und zwar leicht und glücklich. Aber im öffentlichen Umgangsleben, unter seinen Schulachtsinteressenten, durfte es nicht wohl vorkommen, daß seine Vorschläge, seine Bestimmungen überhört worden wären, oder gar Widersetzung gefunden hätten. Wenn nun zwar hier seine Menschenkenntniß, seine Kunde der Verhältnisse, seine sittliche, allgemein bekannte Herzensgüte, seine verständige, wohlbewährte Klugheit zwar sehr mitwirkten: so war es doch nicht zu läugnen, daß in seiner ihm angebornen Wesensbeschaffenheit Etwas ruhen mußte, was so magnetisch thätig war.

Sein Sohn machte unter Seinesgleichen gern den Lehrer und den Anführer. Es ist nicht wohl zu sagen, ob das eine bloße Nachahmung des Berufes war, den sein Vater bekleidete, da Kinder sich so gern nach den Eltern richten und in ihren Spielen, in ihren sie vergnügenden Vornehmungen, sehr oft die Lebensgeschäfte darstellen, welche sie täglich sehen; oder ob sich dadurch schon die leise, dunkele Ahnung dessen aussprach, zu dem

die natürliche Herzensneigung und Verstandes richtig ihn hinzog. Denn es ist unstreitig gewiß, daß nicht selten geistigbevorzugte Menschen schon als Kinder, in ihren spielenden, freien Lebensbewegungen, das kund geben, was noch unentwickelt in ihnen ruht, wenigstens noch nicht zu einem hellen Selbstbewußtsein gelangt ist.

Es ist wohl zu errathen, daß seinem Vater das nicht entging und er sich im Stillen recht herzlich darüber erfreute. Er glaubte es jedenfalls dahin deuten zu müssen, es ruhe in ihm die natürliche Bestimmung, einst Unterweiser zu werden, indem sich die Vorliebe dazu bereits ahnungsvoll ausspreche. Er machte auch wohl seine Frau darauf aufmerksam, die allerdings nichts dagegen hatte, er möge ein geehrter Lehrer der Jugend werden; doch meinte sie, man brauche sein kindliches Wesen nicht gerade dahin zu deuten, daß er nun gerade ein Schullehrer abgeben dürfe. Sie ließ sich eben nicht darüber aus, in welch' einer Lehrerstellung er denn auftreten möge; — allein das war doch klar, sie wollte mit ihm etwas höher hinaufrücken. Dies entging zwar ihrem Manne nicht; doch urtheilte er, ohne ihr geradezu entgegen zu sprechen; — ein Jugendlehrer sei ein gar nützlicher und unentbehrlicher Mann; er lege und befruchte die Keime zu einem Bürger der Kirche und des Staates. Von dieser allerersten Grundlage hange nicht nur ungemein viel, sondern Alles ab. Man dürfe den Werth einer Lebensstellung, eines Standes nicht allein danach messen wollen, — welche bürgerliche Ehren, welch' eine zeitliche Einnahme, welch' eine Sicherheit im Aeußern, damit verknüpft wären; sondern lediglich nach ihren Wirkungen, die sie unmaßgeblich für die Menschheit hervorbrächten.

Inzwischen liegt in uns Allen doch eine unwillkührliche Willensrichtung, ein unveräußerliches Streben, zu immer höhern Stufen unermüdet emporzuklimmen, mögen sich diese auf die sinnlichen, oder auf die geistigen Interessen beziehen. Wir wissen und ahnen, wir glauben und hoffen, wir werden dem erhabensten Ziele der Vollkommenheit näher kommen, das in Gott ist; wirklich ist uns das Gebot des Erlösers natürlich: — „Darum sollt ihr vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!“ Daß nun aber die verschiedenen Lebensstände, wie sie in einer fest verschlungenen Kette zum Höhern sich hinaufreihen, auch ein sicheres Arbeiten zur Vollkommenheit sicherlich darstellen, mag nicht geläugnet werden. Gleichgültig kann es mir unmöglich sein, ob ich in einem höheren, oder in einem niedern Berufe stehe; wenn ich zwar mit dem zufrieden bin, was Gott für mich bestimmt, sobald ich diese Weisung zu einer reicheren Vollendung hinauf führe.

Auch mochte eine solche Ansicht bei seiner Mutter vorwalten, wenn sie sich zwar darüber keine so deutliche Vorstellung entwerfen konnte. Es ist gewiß, nicht hochmüthiger Stolz, nicht eine selbstfüchtige, über die Grenze hinausstrebende Sinnesart lag dem zum Grunde, was sie rücksichtlich ihres Sohnes hoffte. Daneben ist es eine unverwerfliche, man möchte sagen nothwendige Klugheit, sich das Ziel nur nicht zu niedrig zu stecken; denn dann wird man um so eifriger seine Kraft aufbieten. Es treten doch im Leben der hinderlichen Umstände so viele ein, die uns, wie von selbst, immer Etwas von der Höhe entreißen. Daß hier mit Vernunft, nach einer allgemein und weise gemessenen Möglichkeit, verfahren werden müsse, liegt vor. Inzwischen war das Alles

seinen Vater auch nicht unbekannt. Er meinte gerade, man könne und solle in seinem Berufe das Höchste erstreben; hier sich einen Punkt der Vollknmmenheit bilden, der eine immer belebende Idee enthalte.

Als die ersten Lernelemente glücklich eingeübt waren; als das eigentlich geistige Selbstverarbeiten seinen Anfang genommen hatte: — da zeigte es sich bald und deutlich, welch' ein schönes und herrliches Talent in dem Sohne verborgen schlummerte. Er machte sich nicht wenig unter seinen Altersgenossen bemerkbar. Denn er faßte ungemein leicht und glücklich auf; er behielt sogleich in einem treuen Gedächtnisse, was er einmal verstanden hatte. Dies Letztere stellte sich durchweg als ein solches dar, das mit dem Verstande Hand in Hand ging. Das mechanische Auswendiglernen wollte daher bei ihm gar nicht fort. Er ließ es hier zwar an großer Mühe nicht fehlen, um hinter den Andern nicht nachzubleiben; allein er bestand damit durchschnittlich nur mittelmäßig. Dies zeigte sich dann insbesondere auffallend, wenn Etwas aufgegeben war, das reich an Ideen, an neuen Vorstellungen und Bildern, in einer üppigen wortreichen Sprache ausgedrückt war. Dahin waren vorzüglich Bibelsprüche und Gesänge zu rechnen.

Man muß auch sagen, — es durfte hier in manchen Bildungsanstalten anders verfahren werden. Es wird das Allerschwerste, das Allerabstracteste und Phantasiereichste der Jugend vorgeführt. Es wird ihr zwar theilweise erklärt, doch nur so, daß es nicht von Kindern, sondern von Solchen verstanden werden kann, welche bereits eine nicht unbedeutende Stufe geistiger Bildung erstiegen haben und zu etwas vorgerückten Jahren gekommen sind. Es ist rein unmöglich, es für jene zu

einer deutlichen Einsicht und zu einem überzeugenden Wissen zu bringen. Ihre geistigen Kräfte sind noch zu wenig entwickelt, um das überhaupt zuzulassen. Der Verstand fängt erst an, bekannte sinnliche Gegenstände zu begreifen; wie vermöchte er die schwersten überirdischen Wahrheiten zu verstehen? — Die Vernunft beginnt so eben, sich zu dem erhabenen Reiche himmlischen Lichtes emporzuschwingen; aber sie ruht deßungeachtet noch in Windeln; — wie sollte sie nun mit aller Kraft, die sie aufbieten mag, schon den höchsten Flug vollenden? — Die sittliche Gewissensstimme läßt sich zwar hören, entscheidet inzwischen für sich noch wenig; — wie sollte sie vermögend sein, der schönsten, reinsten Himmelstugend ganz ihr Ohr zu leihen?

Die einzige Seelenkraft, welche in ihre Functionen getreten ist und zwar vollkommen, ist das Gedächtniß. Es hat bereits einen ungeheuren Umfang gewonnen und die bedeutendsten Begriffe mit den, ihnen entsprechenden Worten aufgefaßt. Es ist zu dem in beständiger Uebung. Denn unaufhörlich werden ihm neue Gegenstände vorgeführt und es nimmt ihre wörtliche Bezeichnung treu in sich auf. Es ist nun schon ganz recht, daß es auch absichtlich in Thätigkeit gesetzt wird, und zwar methodisch und regelmäßig; aber es soll dazu Etwas gewählt werden, — was zu der Fassungskraft der übrigen Geisteskräfte paßt, welche in der That mit einander in unmittelbarer Geschäftsverbindung stehen. Man darf sicher annehmen: — selbst dem Gedächtnisse geschieht ein schlechter Dienst, wenn es mit Begriffen überladen ist, die als eine, nicht zu verarbeitende rohe Masse liegen bleiben müssen, weil sie zu der möglichen Thätigkeit des Baumeisters noch nicht hinaufreichen. So wird dieses edele,

dieses wichtige und umfassende Vermögen denn zu einer Memorirmaschine herabgewürdigt; was herzlich zu bedauern ist. — Aber dies ist bereits anerkannt und die pädagogische Welt ist damit beschäftigt, dem abzuhelfen. Auch weiß der nachdenkende, verständige Lehrer selbst Rath, und nimmt sich die Mühe, eine stufenweise Auswahl aus den Schulbüchern zu treffen, welche schon vorhanden sind. —

Doch die Mutter freute sich ungemein und unaussprechlich, ihren Sohn unter seinen Mitschülern so ausgezeichnet zu sehen. Alle ihre früheren Hoffnungen tauchten jetzt mit den lebendigsten Farben wieder hervor. Aber der Sohn entwuchs ihrer Mithülfe bei seinem Lernen. Er war ihr in manchen Beziehungen bereits überlegen, was sie deutlich daraus ersah, daß er hie und da, wo sie nachhelfen und verbessern wollte, ihr bewerkte, es sei wohl so und so. Und es war auch so und so. Denn sein Vater, der doch am Ende den entscheidenden Ausschlag geben mußte, konnte nicht anders, als ihm beipflichten. Geschah dies Alles nun zwar der Art, daß sie dadurch nicht gekränkt werden durfte, so mußte sie doch daraus abnehmen, wie räthlich es sei, fortan ihn nicht mehr in Schularbeiten zu unterweisen. Darauf machte sie ebenfalls ihr Mann aufmerksam.

Ein solches verändertes Verhältniß war dem Vater übrigens nicht wenig erwünscht und schien für das Kind selbst äußerst erfolgreich werden zu können. Denn es wurde jetzt mehr der väterlichen Ueberwachung und Erziehung zugewiesen und es durfte von dieser Seite nachdrücklicher und unmittelbarer eingewirkt werden.

Ist und soll gleich die Kindererziehung ein gemeinschaftliches Werk der Aeltern sein; sollen sie gleich Hand

in Hand durch unverkümmerte Uebereinstimmung thätig sein; kann es der Art nur gelingen, zum erwünschten Ziele zu gelangen: — so ist es doch auch nicht zu läugnen, die geistige, intellectuelle Bildung, die Erziehung der Knaben insbesondere, muß vorzüglich von den Vätern geleitet werden. So sehr auch die sanftern Tugenden von den Müttern gelehrt und angewöhnt werden können; wie sie es ausnahmsweise zu sein pflegen, welche zur Reinlichkeit und zur äußern Wohlanständigkeit die nächste und beste Anleitung geben: — so scheint doch die männliche Hand, der väterliche Wille, am Besten zum Gehorsam, zur Zucht und Ordnung leiten zu können. Es ist selten oder nie der Fall gewesen, daß die mütterliche Erziehung Männer gebildet hätte. Versuchten sie es, ihre Zöglinge haben wohl überall etwas Weibliches an sich getragen; selten männliche Tugenden bewiesen; sind selten im Leben ausnehmend tüchtig gewesen. Man bemerkte an ihnen, aus welchen Händen sie besonders hervorgegangen waren.

Um dieses bewahrheitet zu finden, ist es gerade nicht nöthig, sich in die höhern Weltregionen zu versteigen, man braucht nicht erst die Geschichte der Menschheit zu befragen; — man darf sich nur in seinem eigenen täglichen Umgangskreise umsehen und wird dazu Belege in genügender Anzahl vorfinden. Denn welche Menschenclassen hier gleich untersucht werden dürfen; ob Handwerker und Landwirthe, ob Bürger und Bauern, ob Standespersonen und Niedrige, Reiche und Arme: — es wiederholt sich doch nur die anerkannte Wahrheit: — Mütter erziehen keine Männer. Es muß mithin in ihrer reinen Weiblichkeit etwas Wesentliches ruhen, was das nothwendig verhindert. Aber es ist nicht schwer,

dies bestimmt anzugeben. Durch die Erziehung, die nicht anders, als durch eine geistige Vermittelnng geschehen kann, theilt sich auch die specifische Wesenheit des Erziehers unwillkürlich mit. Also wird auch das weibliche, immer in dem Geschlechte vorherrschende Wesen sich auf die übertragen, welche von ihnen geleitet werden. Daraus ergibt sich, wie ausnehmend wichtig es ist, daß der Educator durchaus selbst moralisch sei, indem hier eine Ansteckung nach geistiger Nothwendigkeit jedenfalls zu befürchten steht.

Der Vater des Lehrers von Sträke hatte sich das Alles wohl gemerkt; es nicht so sehr aus Büchern, pädagogischen Schriften entnommen, als vielmehr aus seiner eigenen Praxis, aus seinem Umgangsleben eingesehen. Aber er war doch außer Stande gewesen, ein Verhältniß gänzlich abzuändern, das so tief in seinem Familienleben wurzelte. Denn absichtliche Belehrungen, an denen er es nicht hatte fehlen lassen, waren hier gänzlich fruchtlos gewesen. Er durfte sie auch nicht nachdrücklicher wiederholen, ohne zu fürchten, daß dadurch der bewährte Hausfrieden möge unterbrochen und die Erziehung seines einzigen Kindes gänzlich gestört werden. Daraus läßt sich abnehmen, wie ungemein erfreulich und erwünscht es ihm sein mußte, als seine Gattin durch die vorliegende Nothwendigkeit selbst veranlaßt wurde, die pädagogische Leitung ihres Sohnes gänzlich in die Hände ihres Gatten niederzulegen; oder doch der Art, daß sie nur nach seinem Rathe, nach seiner Anweisung unbedingt verfuhr.

So leitete sich bald und wie von selbst, wie es schien, ein Verhältniß ein, das für den Sohn äußerst wohlthätig und für die Aeltern erwünscht war. Die letztern vereinigten sich in ihrem gemeinschaftlichen liebsten Streben;

sie gingen Hand in Hand zu Werke. Denn der Vater überlegte Alles mit seiner Gattin, wenn er zwar wußte, daß sie mit dem zufrieden sein werde, was er für gut finde. In Beziehungen, welche so und auch anders gemacht werden können, ohne dadurch ihrer sittlichen Güte, ihrer Zweckerstrebung Etwas zu vergeben, ging er gern in ihren Willen ein, wenn sie das eben wünschte. Er that das um so lieber; er suchte selbst dazu die Gelegenheit, um jeglichen möglichen Verdacht, jeglichen leisen Schein gesuchter Herrschsucht und Selbstsucht, eines blos eigenwillerischen Wesens von sich zu entfernen. Dies bemerkte seine Frau sehr wohl; was jene rührende Familienscenen veranlaßte, wo sie beide unter Thränen, unter herzlicher Freude des gegenseitigen Glückes, unter den süßesten Hoffnungen, daß es so bleiben möge, den Bund ihrer ehelichen Liebe erneuerten und wirkungsvoller befestigten.

Natürlich war der Sohn von dem Allen Zeuge; was vortheilhaft auf ihn einwirkte; was seine Zuneigung zu ihnen bestärkte und ihn um so williger machte, ihren Vorschriften zu folgen. Auch gegen seine Mutter wurde er dadurch biegsamer, sanfter und ergebener. Sie selbst sah durch eigene Erfahrungen ein, wie bewährt der Rath ihres Mannes und wie weise sein Verfahren gegen ihr Kind sei. Es ist nie Etwas wieder vorgekommen, was die süße Eintracht unter den Dreien gestört hätte.

Aber das war ungemein wichtig, es war entscheidend für die ferneren Lebensschicksale des Schullehrers von Sträke. Denn sein Vater wirkte jetzt geradezu und unbeschränkt auf seinen liebsten Wunsch hin. Dieser war kein anderer, als der, sein Sohn möge einst dieselbe äußere Stellung im Leben einnehmen, welche er einnahm; er

möge ein Lehrer der Jugend werden. Da ihm seine Frau nicht im Mindesten mehr entgegen war, so that er Alles, um bei seinem Sohne Wunsch und Willen dafür zu interessiren. Geschah das nun gleich gelegentlich, zufällig, wie es Zeit und Umstände mit sich brachten; so geschah es doch oft genug. Wie denn Kinder sich gern und unwillkürlich nach den Aeltern richten, so war es auch hier. Der Sohn fing an, seinen Vater nachzuahmen. Er machte Vorschriften; er entwarf Rechnenexempel; verfertigte Buchstabirtafeln; übte sich für sich im Catechisiren, in Fragen und Antworten u. s. w. So konnte er sich stundenlang in Gegenwart seiner Mutter beschäftigen. Sie fand daran Vergnügen und nahm Antheil. „Willst Du auch ein Schullehrer werden, was Dein Vater ist?" fragte sie ihn einmal. „Ja," entgegnete er; „denn dazu habe ich Lust und der Vater meint, es wäre auch gut." „Aber das ist doch ein schwerer Beruf; da muß Einer den ganzen Tag in der Schule sein und sich mit den ungezogenen Kindern herumärgern." „Ach nein; bei dem Vater ist's nicht so. Er ärgert sich gar nicht. Er ist immer gut zufrieden und die Kinder sind's auch. Sie haben ihn sehr lieb; wir freuen uns Alle sehr, wenn wir in der Schule sind. Er kann uns einmal was erzählen und weiß uns die Aufgaben recht leicht und angenehm zu machen." „So, mein Sohn, das höre ich gern. Es ist wahr, der Vater ist ein trefflicher Lehrer. Die Schule ist so recht seine Sache; sie ist ihm ans Herz gewachsen. Aber ich dächte, Du könntest wohl etwas Anderes lernen und werden. Wir haben so viel, um Dir fortzuhelfen; wir wollen keine Mühe und Kosten sparen." „O nein, liebe Mut-

ter; ich mag nichts Anderes sein, als was mein Vater ist und wünsche sehr, hier immer bei euch zu bleiben."

Da trat der Vater ein. „Hör', Vater," redete der Sohn diesen an; „hör' einmal, ich will ein Schullehrer werden; aber die Mutter meint, das wär' auch schon gut, doch könnte ich wohl was Anderes werden."

„Das kannst Du, wenn Du es willst," antwortete dieser; doch ein Schullehrer ist ein gemeinnütziger Mann; er hat einen trefflichen Wirkungskreis und ihm ist es unter den Kindern herzlich wohl. Allein wir zwingen und bereden Dich nicht; unsere äußern Vermögensumstände sind der Art, daß wir Dir überall forthelfen können. Du brauchst deshalb kein Dorfschullehrer zu werden, weil Dir die Mittel fehlen, um es weiter zu bringen; auch darum nicht, weil es Dir an Geistesgaben gebricht, die eine höhere Ausbildung zulassen, als nun gerade dieses Amt verlangt. Doch ist's nicht also, als ob dazu jeder Kopf befähigt wäre; vielmehr, glaube ich, sind hier vor Allem schöne Talente und vielseitige Kenntnisse am rechten und zweckmäßigen Orte."

„Wir sind Bauleute des beginnenden Seelenlebens und zwar die ersten, welche den Grund legen, auf dem Andere oft zwar ein treffliches kunstvolles Gebäude aufführen; aber uns doch zugestehen, daß dies nicht von einem dauerhaften, überall gesicherten Bestande sein werde, wenn wir nicht mit architectonischer Klugheit und Weisheit verfahren wären. Mag man uns mit Namen benennen, mit welchen man will; uns eine bürgerlich ehrenvolle Stellung anweisen, oder nicht; unsere Strebungen äußerlich unterstützen, oder sie gleichgültig behandeln; uns ein reichliches weltliches Auskommen gewähren oder nicht: — wir bleiben doch darum, was wir sind: erste

Bildner und Erzieher der geistigen Menschheit. Uns're ist nicht zu entrathen, sobald die Welt aus dem Stande ihrer natürlichen Kindheit hervorsteigen und sich zu der herrlichen Stufe intellectueller Bildung erheben will." Er setzte nun zwar noch manches Andere entwickelnd hinzu; doch waren dies die Hauptgedanken. Sie beruhigten die Mutter und befestigten den Sohn noch mehr in seinem Entschlusse. Das war dem Vater eine herzliche Freude; welches ihm nicht wenig Hoffnung gab, — er werde einst seinen besten Wunsch erfüllt sehen; sein Sohn werde ihm gleichen und segensreich im beruflichen Leben stehen.

Da sein, sonst noch so unsicher erscheinender Wunsch eine so glückliche Wendung genommen hatte, so war es natürlich, daß er ganz besonders die Seiten, die Anlagen, die vorzüglichen Rücksichten zu behandeln und dauerhaft zu richten strebte, welche eben bei seinem Sohne für seinen beabsichtigten Beruf entsprechend sein konnten. Er betrachtete ihn als einen künfligen Jugendlehrer und richtete danach sein Benehmen gegen ihn ein. Er fehlte hier in einigen Stücken; doch konnte es eben nicht viel und gar nicht wesentlich schaden. Sein Sohn nahm nämlich zu viel Ernstes, Lehrendes, etwas auffallend Wichtiges in Mienen und Reden, in seinem Umgangswesen an; dies zwar nicht bloß unter seinen Altersgenossen, sondern selbst unter den Erwachsenen. Er ahmte dem Vater nach, bei dem das freilich gerade nichts Uebertriebenes war; es aber bei dem Sohne zu sein schien, der noch so jung war. Aeltern übersehen gar leicht die Fehler ihrer Kinder; so war es auch hier.

Uebrigens war er unter seinen Altersgenossen einer der Bessern. Wurde gleich außer den Schulstunden nicht

unbedeutende Zeit und Mühe auf seine Ausbildung verwandt; wirkten die Aeltern durch ihren Umgang und ihre Gespräche sehr auf ihn ein: — so mußte man doch anerkennen, daß er mit glücklichen Anlagen ausgerüstet war, mit einem folgsamen Willen und einer Lernbegierde, die sich unter einander vereinten, um ihn dem erwünschten Ziele näher zu bringen. Die Aeltern waren anfänglich der Meinung gewesen, ihn bis zum vollendeten fünfzehnten Jahre in der Elementarschule zu lassen; allein sie mußten jetzt ihr Vorhaben aufgeben. Denn es zeigte sich unbezweifelt, — er werde bereits im vierzehnten Jahre mit den Einsichten und Fertigkeiten ausgestattet sein, welche diese Schule nur mittheilen könne; über welche sie nicht hinausgehen dürfe, sollen die übrigen Schüler nach ihrer Fassungskraft und ihren vorhandenen Fortschritten behandelt werden.

Es wurde also beschlossen, ihn in dem sonst üblichen Alter zur Confirmation vorbereiten zu lassen. Der Seelsorger war ausnehmend mit ihm zufrieden, theils seines anständigen, gesitteten Betragens, theils seines tadellosen Fleißes und seiner nicht gewöhnlichen Fassungskraft wegen. Auch glaubte er bei ihm einen tiefen religiösen Sinn wahrzunehmen, der die übersinnlichen christlichen Wahrheiten glaubensvoll zu seinem Gemüthe führte, und von denen es innig und warm durchdrungen wurde. Es kam ihm fast so vor, als ob das Gefühlsvermögen bei ihm vorherrschend sei, wenigstens über die Vorstellungskraft prädominire. Er urtheilte daher, er werde mehr ein Gemüths-, als ein Verstandesmensch werden. So dürfe er gerade nicht in den wissenschaftlichen Angelegenheiten, wohl aber im practischen Wesen sich auszeichnen; wenigstens eine Stellung einnehmen, die jedenfalls für

ihn ruhmvoll und für die Menschheit segensreich sein werde.

Er interessirte sich schon deshalb um so mehr für ihn, weil ihm sein beharrlicher Entschluß nicht unbekannt geblieben war, einst ein Volksschullehrer zu werden. Er sprach daher gegen seinen Vater die Ansicht aus, als ob der Sohn, wenn er aus freier Selbstbestimmung verfahren wäre, nichts Angemesseneres und Erwünschteres nach seinem Kopfe und Herzen habe wählen können. Man dürfe ihn in seinem Entschlusse jedenfalls befestigen und Alles aufbieten, um seine Ausbildung glücklich zu befördern. Er wolle von seiner Seite gern thun, was in seinen Kräften stehe. Sei es zwar nicht möglich, ihn bei dem Confirmanden-Unterrichte vorzugsweise zu berücksichtigen, da die Menge der Kinder das nicht zulasse; so sei er doch bereit, ihn in Nebenstunden in besondern wissenschaftlichen Disciplinen zu unterweisen. Das war seinem Vater recht lieb und schien ihm äußerst zweckmäßig; inzwischen erlaubte er sich, dagegen zu bemerken, es möge vor der Hand seine Zeit und Kraft genug in Anspruch genommen werden, und das um so mehr, da er ihm selbst einige Privatstunden ertheile. Könnte aber das gefällige Anerbieten bis über die Confirmation hinausgeschoben werden, dann würden jene hinderlichen Berücksichtigungen ganz wegfallen. Damit war der Seelsorger auch einverstanden. So blieb es bei dem gewöhnlichen Unterrichtsgange, was zunächst wirklich das Gerathendste war. Aber der Sohn bestärkte sich unaufhörlich in seinem Vorhaben; betrieb alle Unterrichtsgegenstände mit ausharrendem Fleiße, mit großer Liebe. Es dünkte ihm eine Vorbereitung zu seinem künftigen Berufe.

Unter den Katechumenen, die aus mehreren Schulen zusammenkamen, war er nicht der Erste, aber doch Einer der Ersten. Sein Verstand, sein natürliches Capacitäts-Vermögen war zwar recht gut; aber es übertrafen ihn doch Andere. Was der Seelsorger gleich anfänglich von ihm geurtheilt hatte, stellte sich jetzt noch mehr heraus; — nicht seine Vorstellungs-, sondern seine Gefühlskraft war vorherrschend oder prädominirte. Doch fand hier gerade kein Mißverhältniß statt. Er war darum noch kein bloßer Gefühlsmensch und es stand auch nicht zu fürchten, daß er es werden dürfe. Für seine Lebensverhältnisse war dies immer vortheilhaft: — was er betrieb, was er lernte, mußte auch eine practische Tendenz haben; er mußte sich bestimmt sagen können, wozu es ihm schon jetzt, oder doch einst nützlich, zweckerreichend sein werde.

Aber solche Menschen sind stets für die Menschheit die wirkungsvollsten, die unmittelbar einflußreichsten gewesen. Was Andere, durch reine wissenschaftliche Forschungen, ausgedacht haben, was sich auf Kunst und Wissenschaft, auf die theoretischen Seiten der Kirche und des Staates bezog, das führten sie mit eisernem Fleiße, mit nachhaltigem Kraftaufwande ins Leben, in die handelnde, ausübende Welt hinein. Fiel nun gleich auf sie nicht das erste Licht, doch unstreitig das zweite.

Der Sohn glich hierin seinem Vater, der bereits durch seine gesegnete umsichtsvolle Wirksamkeit bewiesen hatte, wie sehr er der Menschheit, wie sehr er der heranwachsenden Generation nützlich geworden war und noch fortwährend wurde.

Es rückte die zur Confirmation bestimmte Zeit heran. Es war bemerkbar, mit welch' einem steigenden Ernste,

doch auch mit welch' einer inneren Freudigkeit der nachherige Lehrer von Sträcke dieser wichtigen, für das Leben eines jeden Menschen Epoche machenden Zeit entgegenging. Er war vollkommen befähigt, sein christliches Glaubensbekenntniß mit Einsicht und Ueberzeugung abzulegen; es war mit aller Sicherheit zu hoffen, er werde ihm mit gewissenhafter, ausharrender Treue nachkommen; — in der That, seine hocherfreuten, in ihm hochbeglückten Ältern durften von ihm die besten, die begründetsten Hoffnungen hegen. Sie thaten das. Sie gestanden sich: der Tag seiner Geburt sei für sie ein Tag der Wonne, ein Himmelstag gewesen; doch das würde sein Confirmationstag ihnen nicht weniger sein. Aber wie sehr wurde ihre erwünschte Aussicht noch dadurch gesteigert, daß sie mit möglicher Gewißheit erwarten durften, er werde einst einen so trefflichen Beruf bekleiden, wie sein Vater: er werde an dem Edelsten arbeiten, an Menschenseelen.

Da sein Vater zugleich einen Kirchendienst versah, so beriethen sich die Aeltern lange darüber, ob der Erstere an diesem Tage sein Geschäft nicht durch einen Andern versehen lassen könnte, um sich einmal ungehindert der reinsten Freude überlassen zu dürfen. Seine Gattin meinte, dies möge gar nicht anders sein; das könne er vor Gott, das vor der Kirche verantworten. Sie wollten dann der wichtigen Feierlichkeit zusammen beiwohnen, um immer die Confirmanden, immer den Sohn im Auge zu haben. Sie wisse nicht mehr die Zeit, wo sie im Gotteshause mit ihm habe ungestört beten, habe zuhören und andächtig sein können. Der festliche Morgen werde stets durch berufliche Arbeiten getrübt; was an Confirmationstagen noch viel mehr der

Fall zu sein pflege. Der Pfarrer werde und könne auch nichts dagegen haben; sie halte sich überzeugt, er rathe dazu.

In der letztern Beziehung würde sie sich zwar nicht getäuscht haben; doch that sie es rücksichtlich ihres Mannes. Der hatte einen viel zu eisernen Willen, er war gleichsam in seinen Geschäften ergraut; dem wäre es kein Sonntag, noch weniger eine Confirmationsfeier gewesen, wenn er bei dem Allen hätte bloß passiv bleiben sollen. Nach seiner gewohnten Weise trat er seiner Gattin nicht geradezu entgegen; er gab ihr nur zu bedenken, daß er bisher niemals sein Amt versäumt, noch von Andern habe versehen lassen; selbst dann nicht, wenn große Schwäche und Kränklichkeit vorhanden gewesen wären; bisher habe er geglaubt, nur gänzliche Unfähigkeit werde ihn davon abhalten. Es müsse jedenfalls sehr auffallen, wenn er darin jetzt eine Ausnahme mache. Könnte gleich die Confirmation des eigenen Kindes entschuldigen, so würde man dies doch um so weniger als Entschuldigung annehmen, weil sie in seinem eigenen Interesse sich begründe; er aber Anderer wegen, allgemeiner Verhältnisse halben, nie dazu sich habe verstehen wollen. Wenn man die Sache so ansehe, wirklich, es liege vor, sie müßte sich zu schiefen Beurtheilungen, zu Verdrehungen und Verkennungen u. s. w. bloßstellen; was man für die Zukunft noch weiter ausdehnen dürfte. Er habe auch, so viel er wisse, immer consequent, übereinstimmend mit sich selbst, mit seinen Grundsätzen, gehandelt; er möchte es auch jetzt thun. Doch das könne er keineswegs läugnen, — jetzt müsse er sich zusammennehmen, damit er nichts vergesse, oder verkehrt mache; denn es sei wahr, vorherrschender Gedanke, überwiegendes

Gefühl werden bei ihm der Sohn sein. Sie sehe mithin, welch' eine Ueberwindung es ihm kosten werde; wie vollkommen er im Herzen mit ihr einverstanden sei; wie aber doch die bisher streng beobachtete Pflichtleistnng und die unbefleckt erhaltene Ehre ihn abhalte, um ihrem Wunsche zu genügen.

Nun schien seine Frau bereits nachzugeben. Sie urtheilte, wenn dem so wäre, so wollte sie ihm nicht mehr anliegen; sie sähe auch ein, daß er nicht mit beruhigtem Gemüthe, stiller Freudigkeit, mit ganzer Hingebung, der feierlichen Handlung werde beiwohnen können, wenn er einmal ein lange und gern getriebenes Geschäft plötzlich einstellen sollte. Sie wollte sich gern darein fügen. „Aber es ist doch der einzige Sohn!" Da brach sie schnell ab; was ihm ein Beweis zu sein schien, daß sie aus Noth, nicht aus Ueberzeugung consentirte. Er fügte also hinzu: — „Aber dem einzigen Kinde, das einst ein gleichwichtiges Amt mit mir verwalten will, möchte und könnte ich gerade jetzt ein sprechendes Zeugniß geben, daß die Pflicht uns immer das Erste sein, uns über alles Andere hinausreichen muß. Ich will ihn auch besonders zu seiner Zeit darauf hinweisen. Er selbst hat mir erzählt, wie er einmal in einer Kirche gewesen wäre, wo ein Anderer den äußern Kirchendienst wahrgenommen habe, und Manches so auffallend verändert vorgekommen sei, daß selbst Störung und Besprechung veranlaßt worden wären. Diesem dürfte es also erhebend und angenehm sein, wenn ich, unter so wichtigen Umständen, doch meinen Dienst verwaltete; ja, er würde sich insbesondere darüber freuen, daß ich zur Erhöhung der Feierlichkeit auch Etwas beitrüge, wenigstens zu ihr überhaupt mit-

wirkte." Dies Alles war hinreichend, um seine Gattin vollkommen zu beruhigen.

Er that an dem Tage, wie er es sonst gewohnt gewesen war. Aber es war für sie und ihr Kind ein äußerst wichtiger, tief in die Lebensverhältnisse hineingreifender Tag. Er stellte es ihnen in den lebendigsten Farben vor Augen, was sie bisher an ihrem Kinde gethan hatten und was ihnen unter Gottes gnädiger Mitwirkung gelungen war; er zeigte ihnen in entlegener Ferne, welches glückliche Ziel noch erreicht werden solle, damit Aeltern und Kinder vereint die Bahn der Wahrheit und Tugend wandelten, um einst in dem himmlischen Reiche sich wieder zu finden; da, wo ein trennungsloses Beieinandersein sich durch die Ewigkeit hindurchziehen soll.

3. Seine Vorbereitung zur Aufnahme in's Schullehrer-Seminar.

Es war und blieb der feste Entschluß des Sohnes, Schullehrer zu werden. Mochten sich manche andere, für ihn im äußern Leben glänzendere Aussichten eröffnen; mochte selbst seine Mutter, mochten seine Anverwandten daneben sich zweifelhaft aussprechen, ob er nicht eine bessere, zeitlich günstigere Berufsart erwählen dürfe; mochten auch seine Altersgenossen ihn von einem Geschäfte zu entfernen suchen, das mit so manchen Sorgen, so vielfachen Verdrießlichkeiten und Unannehmlichkeiten verbunden ist: — dennoch beharrte er unerschütterlich bei seinem gefaßten Vorsatze. Sein Vater hielt es für nöthig, ihn im Beisein seiner Mutter nochmals auf Alles

aufmerksam zu machen, was Leidenvolles und Freudenreiches mit diesem Amte verknüpft sei; er zählte ihm Jegliches vor und stellte es im Einzelnen faßlich dar: so daß seine Gattin in Thränen ausbrach. Er fragte ihn sodann, — was denn sein Wille sei, was er beschließe? — Er habe bereits die Jahre angetreten; er sei in seiner Geistesausbildung, in seiner Lebenskenntniß der Art vorgerückt, um wohl einzusehen, was er nach seiner Sinnesrichtung, nach seinen unmittelbaren Gefühlen als gut und angenehm für sich finde. Denn diese letztern seien es ganz besonders, welche, andere äußere ungünstige Verhältnisse abgerechnet, durchaus bei der Wahl eines bestimmten Lebensberufes den entscheidenden Ausschlag geben müssen.

Als der Sohn inzwischen bemerkte, daß seine lieben Aeltern so sehr bedenklich waren; er im Augenblicke nicht herausbringen konnte, — ob sich vielleicht nicht etwas Außerordentliches zugetragen habe, was seine getroffene Wahl mißlich machte; — so nahm er gern eine kurze Bedenkzeit an, die ihm sein Vater vorschlug. Da der Sohn bei solchen Berathungen, eben weil sie so wichtig und ungewöhnlich gemacht waren, gänzlich verstummt war, so war sein Vater ebenfalls ungewiß geworden: — ob sich doch nicht Etwas bei seinem früheren Vorsatze geändert haben dürfe.

Schon nach einigen Stunden kehrte die gewöhnliche gemüthliche Ruhe in diese drei vereinten Herzen zurück. Jetzt machte der Sohn seiner Seele Luft. Er fragte: — wie es denn komme, daß sie so ungewöhnlich bedenkliche Nachfragen angestellt hätten; die Sache wäre ja schon so oft behandelt und längst beschlossen; ob denn ein unvorhergesehenes Hinderniß eingetreten wäre? —

Da auch die Aeltern ruhig waren, so setzten sie ihm Alles auseinander; wiesen ihn auf die letzte, dann unabänderliche Entscheidung hin, wo man überhaupt nicht vorsichtig und überlegend genug zu Werke gehen könne. Dies habe sie natürlich in eine höchsterregte und außergewöhnliche Stimmung versetzen müssen; wie das von ihm selbst wahrgenommen wäre. Es sei mit ihnen noch Alles beim Alten, und sie könnten keinen schönern und bessern Wunsch hegen, als daß er werde, was er sonst zu werden gewünscht hätte. Doch wollten sie's auch zufrieden sein; wollten sich beruhigen und ihm die thätige, helfende Hand nicht weigern, wenn er jetzt seinen, als Kind zwar liebevoll gepflegten Vorsatz aufgäbe. Das brächte ihm auch keine Schande; wenigstens jetzt noch nicht, da er an der Schwelle des beruflichen Lebens stände. So Etwas wäre schon oft bei Andern vorgekommen und ereignete sich alle Tage.

„Mit nichten,“ fiel hier der Sohn ein, „mit nichten, werde ich meinen ersten Entschluß aufgeben. Ich finde nicht die geringste Veranlassung, weder in mir, noch außer mir, ihn entfernt zu bereuen. Sind meine besten Aeltern noch immer damit einverstanden, — ich werde mit rechter Freude, mit anhaltendem Fleiße mir die Kenntnisse, die Geschicklichkeiten zu verschaffen suchen, welche ein so wichtiger Beruf erfordert.“

Das verursachte seinen Aeltern sehr große, unaussprechliche Freude; eigentlich die höchste Erdenwonne. Denn sie überzeugten sich zur vollsten Genüge, — er entscheide sich mit ganzer Seele für seine einmal gewählte Bestimmung. Sie konnten nicht anders glauben, als es müsse in ihm wirklich eine vorherrschende Neigung dazu leben, die, wie sie dafür hielten, nicht einem bloßen

Eingenommensein, einer zufälligen Wahl beigemessen werden dürfe; die vielmehr aus einem unmittelbaren Gefühle dessen, was ihm möglich und zweckdienlich erscheine, entspringen möge; aus einem Gefühle, das eben in seinen natürlichen, wenn zwar noch unentwickelten Anlagen seinen wesentlichen und gewissen Grund finde.

Denn es ist wahr, derartiges ereignet sich nicht selten bei Kindern und auch bei Jünglingen. Sie werden mit unwiderstehlicher, unerklärbarer Vorliebe mitunter zu einem Lebensberufe hingezogen, so daß man wohl sieht, Keime entwickeln sich, sprossen in ihnen, die das Licht, den ausbildenden Wachsthum suchen; die aber doch in ihrer natürlichen Wesenheit Nahrung und Gedeihen haben; die in der That von Außen her gar nicht gepflegt worden waren. Denn das war unmöglich. Es fand sich dazu gar nichts; man mußte selbst anerkennen, die umliegenden Verhältnisse waren nur geeignet, andere Gedanken und Gefühle, die Wahl einer andern Lebensweise zu motiviren; ja sie bezeugten oft sogar, — das Gewünschte sei nicht zu erreichen; weltliche Interessen, pecuniäre Mittel, und Menschen würden sich ihnen hinderlich entgegenstämmen.

Aber man mußte auch wahrnehmen, — solche Menschen setzten nicht selten ihr Vorhaben, im Kampfe mit vielem Widersätzlichen, durch; sie erreichten das ihnen vorschwebende Ziel; sie wurden, was sie werden wollten. Daneben war zu gestehen, — dazu mußten sie sich eben innerlich qualificirt haben; denn ihre späteren Leistungen bewiesen, daß sie sich nicht getäuscht hatten, keiner schwärmerischen Grille, keiner leeren Einbildung gefolgt waren.

Das merkte der Vater dieses Jünglings ebenfalls in einem Gespräche an, welches er mit seiner Gattin führte. Er glaubte, auf solche Weise wenigstens einen psycholo-

gischen Blick in die Seele seines Kindes zu thun. Inzwischen meinte er, — sie wollten darum ihre Erwartungen und Anforderungen, ihre Hoffnungen und bestimmten Voraussichten nicht zu hoch und zu fest machen; sondern Alles der entwickelnden Zeit, Alles Gott und seiner weisen Fürsorge anheimstellen. Oft, sehr oft komme es doch ganz anders im Leben, als wir es denken; nicht unser Hoffen, nicht unser Fürchten gehe der Art in Erfüllung, wie es eben stattfinde. Für gewöhnlich entwickele sich daraus ein drittes Verhältniß, das nun werde. Dies schien seiner Gattin nicht recht glaublich; wahrscheinlich, weil es ihr nicht faßlich war; ihr die belehrenden Lebenserfahrungen fehlten; die freilich bei ihr, wie bei uns Allen, vorübergegangen waren, auf die sie inzwischen nicht in der Weise geachtet hatte, um nachdenkend aus ihnen die Wahrheit zu entnehmen.

Aber es ist so. Wir mögen uns nur eine Zeitlang auf uns selbst, auf unsere Begegnisse und Beziehungen, auf unsere freudigen und traurigen Ereignisse richten, und wir werden es so finden; werden in dem eigenen Leben das Gemeinsame aller Menschen wiederfinden. Denn alle Erfahrungen, welche wir nach rein menschlichen Wesenheiten an und in uns treffen, sind für das Ganze. Sie werden da und da vorkommen, sobald die Zeit, die Gelegenheit günstig ist, sie zu zeitigen.

Da also eine bestimmte Vorbereitung des jungen Kunze für das Seminar eintreten mußte, so war insbesondere zu untersuchen, welche Einsichten und Fertigkeiten denn von einem Jünglinge gegenwärtig gefordert werden, der die Aufnahme in dasselbe wünsche. Freilich hatte sein Vater auch dort die erforderliche Bildung erlangt; daneben wußte der Pfarrer Manches darüber zu

sagen: — allein die Zeit war doch mächtig fortgeschritten, und es wollte so vorkommen, als ob jetzt unweit mehr verlangt und geleistet werde, als früher. Nachdem das gehörig erwogen war, — entschloß sich sein Vater, selbst zum Seminar zu reisen, seinen Sohn mitzunehmen und aus der ersten Quelle zu schöpfen. Alles, von Anderen Gehörte, was durch den Mund erzählungsweise sich fortpflanzt, gleichsam forttönt, wird gewöhnlich entstellt und verhört.

Da im Seminar Zöglinge gewünscht wurden; da dieser Jüngling sich durch seinen geachteten und bekannten Vater, sowie durch sein einnehmendes Aeußere empfahl, so war er willkommen. Man beabsichtigte, ihn, wenn es sein könnte, sofort, jedenfalls weit eher zu recipiren, als es von Vater und Sohn intendirt war. Das wurde bescheiden vorgestellt und angenommen; doch der Wunsch ausgesprochen: sie möchten ihrem Vorsatze treu bleiben und der Schule einen so hoffnungsvollen Jüngling erhalten. Das mochte vorzüglich einen angenehmen, schmeichelnden Eindruck auf den Sohn machen. Er konnte sich nicht enthalten, wenn zwar sein Vater, der es merkte, es hindern wollte, sich frei und offen über seine bisherige, lange genährte Neigung auszusprechen. „Ich habe dies stets gewünscht," begann er, „und zwar so lange, als ich denken kann. Mein Vater war darüber immer mit mir einverstanden; aber meine Mutter strebte dem anfänglich entgegen, bis sie endlich einwilligte. Ich kenne keinen Lebensberuf, den ich lieber wählte, als diesen. Er ist mir nicht mehr fremd, denn mein Vater ist selbst Lehrer. Ich habe bereits am Unterrichte Theil genommen, und er ist meine Freude. Ich werde es an Mühe, an ausharrendem Fleiße nicht fehlen lassen, um mir jene

Einsichten und Fertigkeiten zu verschaffen, welche ein so wichtiges, erfolgreiches Amt erfordert. Mein Pfarrer hat mir zu wiederholten Malen versichert, — lernen könnte ich Alles sehr wohl; dazu fehlte es mir an Anlagen nicht, und mein Vater selbst urtheilt nicht anders."

Der Seminar-Inspector hörte bedachtsam auf den fließenden Gang dieser Rede. Der Jüngling sprach wie begeistert; jedenfalls, wie entschlossen und eingenommen für das, was er wünschte. Man merkte es gar wohl, — Alles war seine volle Ueberzeugung. „Du hast gut gesprochen," entgegnete dieser. „Ich freue mich sehr über Dich. Ich habe lange keinen Jüngling gesehen, der sich so entschieden für das Schulfach ausgesprochen hätte. Ich wünsche Deinem Vater und Dir Glück, und bin überzeugt, der Wunsch wird reichlich und immer in Erfüllung gehen."

Dann wurde über die vorbereitende Bildung zur Reception verhandelt. Es wies sich völlig aus, wie übertrieben die dahin gehörenden Anforderungen gemacht worden waren. Im Grunde verlangte man weiter nichts, als was ein ausgezeichneter Elementarschüler weiß, wenn er zur gesetzlichen Zeit confirmirt wird. Im Speciellen hieß es: — der in's Seminarium zu recipirende Jüngling soll fertig lesen und eine gute Hand schreiben; soll einigermaßen mit Zahlen vertraut sein, so daß er Rechnen-Brüche geläufig behandelt; er soll das gewöhnliche Religions-Lehrbuch und die in demselben verzeichneten Bibelsprüche verstehen und auswendig wissen; daneben mit dem geschichtlichen Inhalte der heil. Schrift vertraut sein; er soll einige geographische und naturhistorische Kenntnisse besitzen, wie sie eine Landschule lehren kann; er soll gesangfähig sein und die gewöhnlichen

Kirchenmelodien singen; er soll mit seiner Muttersprache bis zu der Höhe bekannt sein, daß er durchschnittlich orthographisch und sprachrichtig schreibt, wenigstens dann die Regel angegeben werden kann, wenn er gefehlt hat; endlich soll er Dictirtes schreiben und einen solchen Sprachreichthum besitzen, um seine eigenen Gedanken in bestimmten Gränzen schriftlich ausdrücken zu können. Endlich soll er von rechtlichen Aeltern geboren, körperlich gesund und wohlgestaltet sein; auch das fünfzehnte Jahr bereits zurückgelegt haben.

Sein Vater konnte, ohne Schmeichelei gegen sich und seinen Sohn, mit aller Bestimmtheit behaupten, daß dies Geforderte schon jetzt in einem angemessenen Grade geleistet werden könne. Aber er mochte doch sein Kind nicht so bald von sich geben; zu dem wußte er, daß seine Frau darauf noch gar nicht gerüstet sei und sie die Sache selbst weit hinausgerückt glaube. Ihm fehlte es weder an Lust und Zeit, ihn selbst unter beständiger Aufsicht zu haben und erfolgreich weiter zu bilden. Daneben hatte der Seelsorger versprochen, in gewünschten und benöthigten Gegenständen ihm Unterricht zu ertheilen. Er bat also, ihn noch ein und ein halbes Jahr bis zur Aufnahme zu befristen. Dann habe sein Sohn das sechszehnte Jahr erreicht; sei einigermaßen selbstständig geworden. Er wolle bis dahin für seine Fortbildung sorgen. Dies ward angenommen; aber der Sohn auch als ein zu recipirender Zögling einregistrit.

Scherzend fügte der Inspector hinzu: — dies wäre zwar nicht nöthig; es geschähe aber zur festen Vergewisserung, daß er ihnen nicht entginge. Denn nach solchen Jünglingen müßten sie haschen; da an ihnen eben kein großer

Ueberfluß wäre. Der Sohn gab unaufgefordert nochmals die Versicherung, er werde schon standhaft bei seinem gefaßten Entschlusse beharren und zu rechter Zeit sich wieder einstellen. „Schon gut," entgegnete jener; „wir wollen auf Dich warten und Deiner Zusage vertrauen."

Damit verabschiedeten sie sich; beiderseits wohl befriedigt. So kamen sie auch zu Hause an; aber lange und bange hatte die Mutter schon nach ihnen ausgesehen, ob sie gleich gar nicht über die Gebühr ausgeblieben waren. Sie war zu erwartungsvoll. Es galt dem Glücke und Schicksale ihres geliebten Kindes. Sie wollte auf einmal Alles wissen, da doch zur Zeit nur Etwas gesagt werden kann. Sie forschte bald bei dem Manne, bald bei dem Sohne; sie fragte so schnell, so abwechselnd verschiedene Dinge berührend, daß weder die erwünschte Antwort ertheilt, noch dieselbe von ihr gehört werden konnte.

„Halt ein Wenig ein, liebe Frau," sprach besänftigend der Vater; „ich will Dir das Allerwichtigste, was Du ja zunächst erfahren mußt, kurz sagen: — Unser Sohn wird aufgenommen; es könnte schon jetzt geschehen;" er wollte weiter reden; doch fiel seine Frau ihm unaufhaltsam in die Rede: — „Schon jetzt, — nein, das kann, das soll nicht angehen; darauf sind wir allerseits noch nicht vorbereitet!" „Halt doch ein, warte doch," entgegnete der Mann; „Du läßt mich ja gar nicht ausreden; ich habe gesagt: — es könnte; aber das heißt nicht, — es geschieht. Also denn: — seine Aufnahme könnte schon jetzt vor sich gehen; allein das schien uns doch zu früh zu sein; wir haben uns also noch eine Frist von anderthalb Jahren erbeten, die uns auch zu-

gestanden wurde.“ „Dann haben wir noch Zeit,“ erwiederte seine Frau, vollkommen beruhigt und zufriedengestellt.

Nun ward ihr Alles, wie es der Hergang mit sich gebracht hatte, genau erzählt; auch die eigenthümlichen, naiven Aeußerungen des Sohnes, was sie billigte und sie ungemein erfreute. Aber der Sohn war so voll, so rednerisch, daß er ihr fast ein paar Tage nur Bericht abstattete, indem sie mit steigendem Wohlgefallen zuhörte.

Bald danach traf der Vater die gehörigen Vorrichtungen zu seinen täglichen regelmäßigen Arbeiten, da er nicht mehr an dem gewöhnlichen Schulunterrichte Theil nehmen konnte. Aber der Sohn bat doch, ihm zu gestatten, einige Stunden während des Unterrichts in der Schule sein zu dürfen; um dort, wenn es möglich wäre, seine Ausarbeitungen vorzunehmen. Denn dort gefalle es ihm so sehr; dort fände die alte Gewohnheit Statt; dort habe er seine angenehmsten Stunden verlebt; dort hoffe er sie ferner und immer zu verleben. Diese Bitte gefiel seinem Vater und seiner Mutter ausnehmend wohl. Sie erkannten darin nochmals seine eigenthümliche Neigung zum Lehrfache, seine ausgezeichnete Vorliebe für Kinder und zum beständigen Umgange mit ihnen.

Man muß annehmen, dieses Alles beweise weit mehr, als ein bloßes Eingenommensein, als eine vorgefaßte Meinung; es sei angeboren und eine unverkennbare geistige Verwandtschaft mit seinem Vater, von dem bereits bemerkt wurde, daß er für die Schule leibte und lebte, in der That ein geborner Schulmann war.

Sein Wunsch wurde ihm natürlich gerne gestattet, theils, da es an Platz in der Schule nicht gebrach, theils, weil seine Arbeiten der Art sein würden, daß er sie dort

verfertigen könne, theils endlich, weil auch die Unruhe der Schule ihn nicht zerstreuen, nicht stören werde.

Da sich aber sein Vater hinlänglich überzeugt hatte, was sein Sohn für die Aufnahme in's Seminar zu wissen brauche, sei ihm zum größten Theile bereits bekannt, und was noch fehle, oder mangelhaft sei, werde er ihn innerhalb fast zweier Jahre genügend lehren: — so meinte er, es dürfe jetzt überhaupt auf seine geistige Ausbildung zu sehen sein; wolle also der Seelsorger insbesondere Etwas für ihn thun, — er möge wirken, daß er mit den Wissenschaften vertraut werde, welche überall den Menschen erwünscht sind, ihn zieren und in die Reihe der Gebildeten einigermaßen ehrenvoll eintreten lassen. Alles, was er sonst erfahren hatte, und dies insbesondere, theilte er dem geachteten Geistlichen mit. Er freute sich darüber sehr, wie er denn überhaupt den wärmsten Antheil an dem nahm, was diesen so achtungswürdigen, so ausgezeichneten Schulmann traf, den er als Menschen und Lehrer gleich hoch stellte. Sie berietben in den fraglichen Angelegenheiten noch Manches; sie waren darin vollkommen einverstanden, hier sei Geistesbildung im Ganzen zu berücksichtigen. Der Pfarrer übernahm es, ihn in der Geschichte, in der deutschen Sprache, im Aufsatze und was sonst dahin gehört, zu unterweisen. Er bestimmte dazu wöchentlich zwei Stunden; was ausreichte, indem namentlich dahin gesehen werden sollte, daß der Schüler selbstthätig verführe. Auch hatte der Vater seine vorkehrenden Einrichtungen bald getroffen.

Damit trat die alte behagliche Ruhe, der ununterbrochen und gleichmäßig fortlaufende Geschäftsgang, die sich selbst befriedigende stille Pflichtleistung, wieder ein. Denn es stand nicht zu verkennen, diese Familie war

vielfach aus dem gewöhnlichen Lebensgleise herausgekommen. Gefühle, Gedanken, Gemüthsrichtungen, ungewöhnliche Zerstreuungen hatten hier tief und anhaltend eingewirkt. War ihnen das nun zwar nicht unangenehm gewesen, hatten sie es theilweise selbst beabsichtigt und herbeigeführt; ließ es sich andererseits auch nicht abändern: — so sehnten sie sich jetzt doch, in ihre früheren gemüthlichen Verhältnisse zurückzukehren. Das schien ihnen eine sehr erwünschte Wohlthat. So erging es den Aeltern; so dem Sohn; wenn gleich dieser es nicht so deutlich empfinden mochte, weil er mit sich selbst noch nicht so bekannt, auf sich nicht so aufmerksam und mit dem Wechsel der Verhältnisse vertraut war.

Denn solcherweise ergeht es uns wohl Allen in früheren, erfahrungsarmen Lebensjahren. Wir wünschen nicht selten Veränderungen, rufen sie beabsichtigt herbei und eilen ihnen begierig entgegen. Aber endlich ermüdet uns die beständige Wogung der Gefühle, das ungewisse Schwanken von einer Seite zur andern; uns widert sogar die fortfließende Veränderung, das sich am Ende doch nur wiederholende Neue an. Wir sehnen uns zur gleichbleibenden Ruhe; zu einer gewissen gemüthlichen Einerleiheit, zu dem Höchsten und Beseligsten, was es giebt, zum Frieden. Allein dieser ist in seiner ewig treibenden, ewig Blüthen und Frucht erzeugenden Wurzel nur in uns; es ist auch unmöglich, daß ihn das äußere Wesen weder schaffen und erhalten, noch stören und vernichten kann; doch bleibt es uns nicht fremd, daß es in seiner befriedigenden Gestalt eine Zugabe ist, die das sinnliche Seyn in eine behagliche Harmonie mit dem Innern versetzt, wo ein erwünschtes Ganze entsteht.

„Nun endlich,“ fing die Mutter eines Abends zu

sprechen an, „sind wir doch wieder zur gewöhnlichen, uns so wohlthuenden Ruhe gelangt. Mich dünkt, es ist uns recht Vieles und recht Wichtiges begegnet; wir sind, so kömmt es mir vor, in einer ganz neuen Welt gewesen uud jetzt ist die alte, bekannte wieder da."

„Du hast recht," entgegnete der Vater; „aber die Verhältnisse um uns her sind doch dieselben geblieben; in demselben Hause, in dem gleichen Zimmer, in der nicht veränderten äußeren Umgebung ist Alles vor sich gegangen. Allein die Welt in uns hat manche Umgestaltung erlitten. Es ist dies eine gemeine, alltägliche Verwechselung. Wenn in unsern Lebensbeziehungen, Zeitzuständen ein bedeutender, uns allseitig ergreifender Wechsel vorgeht, — dann tragen wir denselben gar bald auch auf die äußeren, sich immer gleichenden Erscheinungen über; vermeinen, mit ihnen sei eine Verwandlung vorgegangen. Doch das ist Täuschung, was wir sofort bei uns selbst nachweisen können. Auch in uns kehrt die alte bestimmte Selbsteinsicht, das Eigengefühl wieder ein; wenn der zu große, uns über uns selbst hinausführende Reiz, der gewaltige Eindruck nachläßt."

„Nun sehen wir alle Umgebungen, alle Lebensdarstellungen wieder mit den gewöhnlichen Augen, und erkennen sie alsobald als die früheren an. Aber mit diesen ist gar keine Veränderung, keine wesentliche Umgestaltung vor sich gegangen, sondern nur mit uns. Nicht die Welt, die Menschen verändern sich. Dies Letztere rührt von der Möglichkeit her, nach welcher wir uns absichtlich, durch innere Selbstmacht in einen andern Zustand versetzen können; nach welcher wir uns nach unserer Einzelwesenheit, Individualität zu empfinden, wahrzunehmen im Stande sind."

Dieses Raisonnement kam seiner Ehefrau etwas gelehrt vor, und sie gestand geradezu, — das begreife sie nicht recht, wenn sie gleich so ungefähr fühle, was er damit sagen wolle. Auch sein Sohn meinte, — Alles sei gewiß wahr; er glaube es: — doch in Worten es auszusprechen, was er dabei empfinde, könne er nicht. Sein Vater wollte noch Einiges hinzusetzen, um, wo möglich, das Dunkele aufzuklären; aber er wurde plötzlich abgerufen.

Uebrigens fühlten sie sich allerseits wohl, und das war die Hauptsache. Die Seligkeit selbst ruht nicht in Begriffen, im Kopfe; sie wohnt im Herzen, im fühlenden und gefühlten Bewußtsein. Davon hängt mithin am Ende Alles ab. Es ist auch wahr, durch das Denken, durch das mittelbare Auflösen des, als unmittelbar wahr Empfundenen, wird das Gefühl verflüchtigt und das in sich befriedigte Selbstbewußtsein. Daher behauptet man wohl, — in sich glücklicher wäre das weibliche Geschlecht; es genieße das Leben recht eigentlich und zwar innerlicher, dauerhafter, als das männliche. Inzwischen dürfte doch auf beiden Seiten keine wesentliche, keine nachtheilige Beneidung stattfinden. Denn eben die Männer werden sich dagegen rühmen, Alles mit bestimmter Klarheit aufzufassen, die sich selbst Rechenschaft giebt; sich nicht von dunkeln, sehr schwanken Gefühlen, die sich selbst ein Räthsel sind, leiten lassen; werden behaupten, Kunst und Wissenschaft, Erfindungen und Entdeckungen seien in ihren Diensten. Allein dafür werden jene nicht mit Unrecht auch dies geltend machen, — dauerhaften Reiz, Anmuth und Schönheit, Feinheit und gefällige Sitten, Anstand und Wohlan-

ständigkeit bringen sie in's Leben und in's Haus und erhalten sie dort.

Ueberhaupt müssen wir sagen, — der allweise und allgütige Gott hat es überall und immer so eingerichtet, daß jedes Geschöpf, jedes Geschlecht, sich solcher Befähigungen, solcher Gelegenheiten und Anreizungsmittel erfreut, um eines Glückes, eines Wohlseins theilhaftig zu werden, in denen es sich vollkommen befriedigt und beruhigt fühlen kann. Was inzwischen vom Mehr oder Weniger, hier oder dort vorzukommen pflegt, ist bei dem Menschen, dem sittlich freien Wesen der Erde, eine natürliche Folge seiner Gesinnungen und Handlungen; selbst die uns so unschuldig erscheinenden Leiden und Heimsuchungen machen hier lange nicht immer die Ausnahmen, welche wir dahin rechnen mögen. Doch wir sind in diesen Fällen fast gar kein befähigter Richter, der irgend wie ein sicheres, ein allerseits begründetes Urtheil abgeben könnte. Unstreitig ist dazu eine Allwissenheit, eine Weisheit erforderlich, welche die Tiefen des Herzens durchschaut und alle seine, sich nicht selten so wundervoll durchschlingenden Wege ermißt.

Der ist weise, der ein wahrer Christ, welcher nicht so sehr nach den verschuldeten oder unverschuldeten Schicksalen Anderer forscht, als vielmehr in sein eigenes Herz, in sein Leben, in seinen Schicksalsgang hineinschaut, um dort zu untersuchen, was fehlerhaft sei, was verbessert werden könne; der hier immerwährend beschäftigt ist, um seine Glückseligkeit auf einem so dauerhaften, so sichern Grunde zu erbauen, daß sie nicht wohl durch äußere Fährlichkeiten und Mißgestaltungen erschüttert wird. Dann wird er sehen, dann an sich selbst erfahren, wie wundersam und doch natürlich der Regierer

der Welten Alles leitet, damit es zum frommenden Wohlsein seiner vernünftigen Geschöpfe gereiche. Ihm werden die Zweifel schwinden, ihm die Räthsel sich lösen; ihm wird ein Licht aufgehen, das unendlich weit über die Gränze der Erde, dieses Lebens hinausleuchtet. Mag er nun zwar noch oft genug Gelegenheit finden, zu sprechen: — „Des Herrn Rath ist wunderbar!“ so wird er doch glaubensvoll zunächst hinzusetzen: — „aber er führt es herrlich hinaus!“ Aber dieser in sich begründete Glaube wird schon jetzt ihn häufig zum Schauen führen; nämlich dann, wenn die sicher gehende Erfahrung ihm ihre bewährten Erfolge entfaltet.

Das hatte diese christliche Familie vielfach erfahren. Lebte sie nun zwar in ländlicher Stille, in gemüthlicher Abgeschlossenheit; war sie in sich selbst mit ihren Verhältnissen äußerst zufrieden: — so begegnete ihr doch Manches, was sie für die Zeit recht unangenehm berührte und den Wankelmuth alles Irdischen beklagen ließ. Aber die, in ächter Liebe vereinten Genossen derselben hatten auch gelernt, mit gottergebener Geduld zu harren, mit festem Glauben zu hoffen, — es werde Alles zum Besten gewandt; es könne ihnen unter Gottes Weltregierung nichts wahrhaft Nachtheiliges widerfahren. Nur dies Eine hatten sie wohl beachtet, hatten es mit einem Eifer, einer Standhaftigkeit verfolgt, die ihr Ziel nicht aufgeben, — nämlich, immer unter Gottes Augen zu wandeln und fromm zu sein. So hatte sich ein immer frisches und kräftiges Geistes- und Gemüthsleben unter ihnen erhalten; es hatte im Aeußern seine Saaten ausgestreut, und erwünschte Aerndten gesehen.

Aber die allerbeste Frucht aller ihrer angestrengten Bemühungen war der einzige Sohn, der nun so hoff-

nungsvoll einem herrlichen Berufe entgegenging; der bis dahin ganz die heißen Wünsche ihrer Herzen befriedigt hatte. Sie hatten Grund, in seiner Hinsicht nichts zu fürchten; wohl aber Alles zu hoffen. Seine Vorbildung ging einen zwar ruhigen, doch glücklichen Gang. Der Pfarrer war mit ihm sehr wohl zufrieden; eben so sein Vater; aber das Herzenskind der Mutter blieb er. Andere meinten, er lerne zu viel, bringe es zu weit für seinen nächsten Beruf; er könne auch eine höhere, eine geehrtere, mehr im Irdischen einträgliche Stellung im Leben einnehmen. Sonderbare Urtheile! Giebt's denn zuvörderst einen erhabneren Wirkungskreis, als den der Jugendbildung und Jugenderziehung? Aber Kinder sind das nachwachsende Geschlecht; sie treten mit sicherster Gewißheit in den Platz der Erwachsenen ein. Sie haben die, ihnen nicht abzunehmende Bestimmung, nach sich wiederum eine neue Generation zu bilden und für ihre künftige Stellung zu befähigen. Und so geht die Kette des menschlichen Lebens unaufhörlich fort; wie viel Jahrhunderte, Jahrtausende die Menschheit zählt; jedes Geschlecht macht immer einen Ring aus, der unmittelbar mit dem vorhergehenden, unmittelbar mit dem nachfolgenden zusammenschließt.

Nun hängt Alles, was Etwas werden soll, von dem Fundamente ab, auf dem es erbauet werden soll; dies ist entscheidend für die bleibende Güte, für die gesicherte Dauer, für den erwünschten Nutzen des Gebäudes selbst. Es ist handgreiflich, es ist bekannt: wir verfahren nicht anders. Aber es ist auch wahr, von diesem Verfahren mit irdischen Dingen, mit weltlichen Angelegenheiten dürfen wir sehr wohl auf geistige, auf übersinnliche Beziehungen die passende Anwendung machen. Soll die

Erziehung eines Menschen wohl gelingen, soll sie eine sichere, zweckdienliche Vorarbeit sein, damit in späterer und spätester Zeit Alles einen glücklichen Erfolg habe; — sie muß nach solchen Gesetzen, mit solchen Zurüstungen stattfinden, daß alle Thätigkeiten des Geistes, alle Richtungen des Herzens, alle Stimmungen des Gemüthes auf einen harmonischen Zweck, auf eine allgemeine heilsame Thätigkeit hinleiten und zugleich eine befestigte Willensneigung bekommen; es müssen, um in dem bezeichneten Bilde zu bleiben, alle Bausteine so gewählt, so gelegt und befestigt werden, daß sie einen bewährten Grund zu dem abgeben, was, in Uebereinstimmung mit ihm, auf demselben erbaut werden kann.

So ist es ja ganz mit der ersten Jugendbildung. Jetzt sind alle Seelenkräfte zu beleben; in eine naturgemäße, sittliche Activität zu bringen, so daß sie unter sich eine wohltönende Harmonie gewähren. Dies ist das Allerwichtigste. Was jetzt absichtlich oder irrthumsweise gefehlt wird, arbeitet in der ganzen Folgezeit verderblich nach; es läßt sich mit der weisesten Umsicht, mit dem besten Willen, mit der unermüdetsten Thätigkeit doch nicht gänzlich unwirksam machen. Was nun Schönes und Gutes, Wahres und Treffliches eingeleitet ist, es verbreitet seine segensvollen Erfolge auf das ganze Geistesleben, auf seine Ewigkeit hinaus, und ist im Großen und Ganzen, im Kleinen und Einzelnen unverkennbar. Es ist Etwas, das auch nicht gänzlich vertilgt, nicht völlig wirkungslos werden kann.

So haben Philosophen, so Psychologen, so Pädagogen, so also Fachmänner geurtheilt. Ihnen ist vollkommenes Vertrauen zu schenken. Denn sie sind ja die ersten Baumeister, die eigentlichen Directoren am

himmlischen Werke der Menschwerdung; sie mithin können auch am Besten beurtheilen, in welch' einer unmittelbaren, wichtigen Beziehung die erste Grundlage steht, welche ihnen von bestellten Vormännern aufgeführt wird. Wie sollte denn diese berufliche Stellung nicht erhaben sein, da sie zu dem Erhabensten emporleitet; wie nicht geehrt, da hier in dem gearbeitet wird, wodurch überhaupt nur Ehre zu erreichen, zu sichern ist?

Inzwischen mag man jene ausgesprochenen Ansichten auch auf bloß bürgerliche Anerkennung deuten; allein in dem Falle wird sich kaum die gegebene Rechtfertigung ändern und ihres intendirten Zweckes verfehlen. Denn es ist doch bekannt, daß die Bildner und Lehrer der Jugend, auch da, wo sie in den ersten Elementarkenntnissen wirken, von ihren nächsten und entfernteren Vorgesetzten mit solcher Anerkennung und Werthschätzung, nicht selten mit solcher Auszeichnung behandelt werden, wie es ihre Stellung, ihr Amt verlangt, wie sie es selbst nur wünschen können. Daneben ist es auch gewiß, daß ihnen von ihren Schulachtsinteressenten, von den Aeltern der Kinder mit einer Achtung und Zartheit, einer Zuvorkommenheit, einem Wohlwollen begegnet wird, wie dies selten Jemand erfährt, der mit ihnen in Verbindung kömmt. Was endlich die Jugend angeht, so hat sie im Ganzen wohl vor Keinem mehr Respect, als gerade vor ihrem Lehrer; und, schon erwachsen, entäußert sie sich nicht leicht einer gewissen, äußerlich unverkennbar ersichtlichen Ehrerbietung gegen jene; ja es sind Beispiele genug vorhanden, wo sie rieth und unterstützte, wo sie für diese sorgte und Opfer brachte, erheischte es Bedürfniß und Noth, wie sie es nur Aeltern, nur nahen Anverwandten, nur besten Freunden thun konnte.

Es ist also unleugbar, es mangelt den Volksschullehrern weder an innerer, noch an äußerer Ehre; sie ist vielmehr in einem vorzüglichen Grade vorhanden. Es ist mithin ein Irrthum, wenn vermeint werden sollte, es fehle hier. Die, welche so fälschlich urtheilen, kennen wirklich die Sachangelegenheit nicht; sie sind mitunter dagegen eingenommen; sie hangen daneben auch oft an bloßen Zufälligkeiten; endlich raisonniren sie über den ganzen Stand nach der verstellten Wesensbeschaffenheit eines einzigen Mannes, der ihnen, seiner Sonderbarkeit wegen, mißfiel. Wo aber die Idee, wo die Erfahrung so laut, so unzweideutig reden, es will bedünken, da darf man solche Verkennungen, solche falschen Ansichten, solche Mißdeutungen, mit stiller Verachtung von sich weisen; sie abseits, unberücksichtigt liegen lassen.

Indeß sind auch über die pecuniären, die öconomischen Verhältnisse dieses Standes Bedenken vorgebracht, die in manchen Beziehungen theils Grund zu haben scheinen, theils wirklich haben. Diese scheinen Grund zu haben; aber es ist mitunter doch nur scheinbar. Denn es sind manche Schulstellen der Art dotirt, daß sie ein anständiges Auskommen wohl sichern. Indeß darf auch hier nicht über das Maaß gegangen werden. Das bürgerliche Wesen muß doch eine bestimmte Norm, einen festen Grundsatz annehmen, nach dem es seinen Dienern Ehre und Brod giebt. Es hat dafür gehalten, dies nach dem Verhältnisse zu thun, wie Jeder Zeit und eigenes pecuniäres Vermögen aufwendet, um sich zu irgend einer Berufsart zu befähigen; wie Jemand danach einen ausgemachten Grad geistiger Höhe ersteigt, mag dieser nun späterhin äußerlich practisch werden, oder nicht. Unmöglich konnte allein die Norm angenommen

werden, — es solle hier nach der bürgerlichen Nützlichkeit und Unentbehrlichkeit überhaupt und allein entschieden werden.

Inzwischen wird doch dem unverkennbaren Uebelstande mit der Zeit dann abgeholfen sein, wenn die pecuniären Bedenken, welche wirklich Grund haben, gehoben sein werden. Denn es ist in der That nicht zu leugnen, — es sind in manchen Ländern recht viele Schulstellen, welche nur äußerst wenig eintragen, so daß sie an sich ihren Mnnn, am wenigsten eine Familie ernähren. Es ist wirklich nöthig, daß noch ein Nebenerwerb stattfindet, der nicht theilweise und nebenbei, sondern hauptsächlich ernährt.

Diese Lehrer müssen zugleich in ihren Leistungen sehr weit in den Forderungen zurückbleiben, welche man gegenwärtig an die Volksschulen macht. Aber solche Forderungen sind wesentlich; sind nicht die Ausgeburt einer maßlosen Zeit; nicht übertriebene Ansichten solcher Köpfe, welche mit den Interessen, sowohl den geistigen, als leiblichen, nicht vertraut sind. Das neunzehnte Jahrhundert hat eine Ideenwelt aufgeregt, einen Verklärungsgeist zum Lichte erweckt; es hat sich bis zu Tiefen und Höhen verbreitet und eine allgemeine Verbindung der Menschen und Völker veranlaßt; diese läßt es nicht wohl zu, daß eine ganze Classe von Staats- und Kirchenbürgern sich unterscheide und eine unangenehme Stockung veranlasse; die gleichsam mit fortgezogen wird, damit Handel und Wandel, der Betrieb des äußern socialen Lebens, damit die allmählig sich steigernde Geistesvervollkommnung, wie in harmonischem Einklange, sich wohl temperirt verbreite.

Ist es nun zwar gewiß, — man bemerkt in dem

großen Strome der Volksmassen es kaum, wenn hie und da einige Wogen in Stockung gerathen, da die Gesammtkraft dies bald ausgleicht und unwirksam macht; so läßt es sich auch nicht verkennen, daß solche Hindernisse immer von Neuem hervorbrechen, da die veranlassende Ursache nicht nachläßt; daß sie, wenn zwar langsam, gewiß sicher einen Culminationspunct um sich versammeln, der bald seine Entgegenstrebung einigermaßen, jedenfalls theilweise besiegt, so daß ein Anhaltspunct errungen wird. So verlangt die große Völkerbildung eine Allgemeinheit. Sie strebt durch sich selbst; sie vermag es aus sich, die erheblichsten Gegensätze zu entfernen.

Dieser erfreulichen Ansicht hatte sich ganz der Vater des spätern Schullehrers von Sträke hingegeben. Er stellte sie fleißig den Einwürfen seiner Gattin entgegen, wenn sie fürchtete, ihr Sohn dürfe doch einst eine solche Stelle bekommen, die ihn nun einmal gar nicht ernähren könne. Denn das sehe sie wohl ein, einen Nebenerwerb würde er nicht treiben; auch sei es eine unfreundliche Aussicht, wenn er von seinem eigenen Vermögen zehren und es zusetzen sollte. Aber ein anständiges Leben werde er gewohnt; das bedinge fortwährend seine Erziehung; sie halte auch dafür, das gehöre zum äußern Glück des Lebens, zur innern Zufriedenheit des Gemüths, zur bewährten Achtung im engern gesellschaftlichen und im weitern bürgerlichen Umgangswesen.

Ihr Gatte erkannte aber aus diesen und ähnlichen Raisonnements, die vielfach zwischen ihnen verhandelt wurden, daß sie immer noch nicht gründlich in ihrem Geiste beruhigt war. Es konnten zufällige Gespräche Anderer, unscheinbare Lebensereignisse, kleine Verdrießlichkeiten u. s. w., sie mächtig angreifen, für Tage,

wenigstens für einige Stunden, bange und zweifelhaft machen.

Möglich ist in allen Vorkommnissen sehr Vieles, und des nicht unwahrscheinlichen Unangenehmen gar Manches zu fürchten; Gemüther, welche leicht gereizt und nicht ohne sorgende Blicke in die Zukunft sind, pflegen sich darüber oft sehr zu ängstigen, recht eigentlich zu quälen, zu torquiren. Widerlegungen, gründliche Auseinandersetzungen, namentlich recht anschauliche, gleichsam sinnliche Vorführung der Sachangelegenheiten, thun hier mitunter viel; allein doch nicht immer und selten für die Dauer genug. Es ist nicht Unbedeutendes gewonnen, wenn sie gleichmüthig hoffen lernen, sich aller Befürchtung des Gegentheils entschlagen; sich der stillen, sicher wirkenden Macht der Zeit anheimgeben und ihrem entwickelnden Ausgange vertrauen.

Es hat die Erfahrung bewährt, daß durchschnittlich weder unsere Hoffnung, noch unsere Furcht sich ganz verwirklichen, wenigstens so nicht, wie wir es denken; vielmehr ist es allgemeine Wahrnehmung, — es tritt ein Drittes ein, was aus beiden Theilen zusammengesetzt ist. Aber dies ist jedenfalls Etwas, bei dem sich ein bescheidenes, nicht über die gegebene Wirklichkeit hinausstrebendes Herz wohl zu beruhigen, sich nicht selten hoch zu erfreuen pflegt. Das ist auch natürlich, ist dem Seelenleben, dem Seelenwesen ganz angemessen. Denn jetzt ergötzt es ungemein, einerseits eine Furcht wesentlich glücklich besiegt zu sehen; andererseits eine Hoffnung doch theilweise erreicht zu haben. Hier fließen in der That die Gefühle so sehr in einander, daß sie einen wohl temperirten Gemüthszustand erzeugen; mithin eine befriedigende Harmonie aller Seelenvermögen, aller Her-

zenswünsche begründen. Dies ist also eine bewundernswürdige, äußerst wohlthuende Einrichtung des menschlichen Geistes; dies ist namentlich hienieden so, wo wir allerdings zwischen Furcht und Hoffnung, zwischen Erde und Himmel schweben.

Dies war auch die Ansicht des Schullehrers Kunze. Er tröstete sich damit. Denn mitunter fürchtete er doch, seine Gattin könne in eine Gemüthskrankheit, in eine mißliche, sich stets verstimmt fühlende Schwermuth versinken. Ihre Gefühle eilten nämlich von der Tiefe zur Höhe und umgekehrt; sie bog beständig zu Extremen, zu äußersten Seiten hinüber. Inzwischen traf es sich jetzt bald, doch gelegentlich, daß der Pfarrer mit ihr über das zukünftige Lebensverhältniß ihres Sohnes sich besprach. Wie ungesucht kamen sie auf die erhebenden und niederschlagenden Seiten eines Schulmannes, namentlich eines Volksschullehrers. Aber die alten Bedenklichkeits-Gründe schwebten noch zu sehr in dem Vordergrunde ihres Geistes, als daß sie dieselben nicht zunächst hätte berühren sollen. Jener hörte äußerst aufmerksam zu, und wunderte sich darüber nicht wenig. Doch hielt er dies möglichst zurück und zwar so, daß sie es nicht der Art wahrnahm, um es einer nähern Erklärung zu würdigen. Dann bemühte er sich, ihre Bedenken der Reihe nach entweder gänzlich zu entkräften, oder als bloße Wahrscheinlichkeiten darzustellen. Dies gelang ihm auch; wenigstens in so weit, daß sie ihm stets Recht gab und gestand, sie irre sich wohl. Als sie damit fertig waren, schwieg sie still, in sich gekehrt und das Besprochene für sich, wie es schien, wiederholend.

Nun nahm er das Wort, um die schönen und angenehmen, die trefflichen und ausgezeichneten Beziehungen

dieses wichtigen Berufes hervorzuheben und geltend zu machen. Er gerieth dabei in eine Begeisterung, in einen Redefluß, daß er der Zuhörenden nicht einmal Zeit ließ, mit einzusprechen. War es ihm bei Widerlegung der vorgetragenen Bedenklichkeiten nicht eben leicht geworden, Allem zu begegnen, und zwar so, daß es hier gerade, bei einer Frau und Mutter eines Sohnes, der eben Lehrer werden sollte und wollte, seinen Zweck nicht verfehlte: — so wurde ihm das Loben jetzt leicht; wie denn die Lichtseiten neben den Schattenseiten am ersten und schönsten sichtbar werden.

Dies verfehlte um so weniger seine Wirkung. Sie wurde bis zu Thränen gerührt. Sie mußte ihrem Herzen Luft machen. Sie gestand, in welche bange Sorgen, in welch' eine stechende Schwermuth sie mitunter verfallen sei; und wie sie ihren lieben Mann nicht wenig damit behelligt habe, was ihr leid sei. Sie sehe ein, wie wohl ihr Kind einst berathen sein werde; welch' einen Segen, welch' ein Verdienst er sich um die Menschheit, namentlich um die Jugend erwerben, und mit welch' einer Freude, einer beglückenden Zufriedenheit sie auf ihn hinsehen könnte.

Bei dem Allen war auch dem Pfarrer ein Licht aufgegangen. Er glaubte einerseits bemerkt zu haben, wie tief ein gewisses veraltetes Vorurtheil reiche; andererseits, wie so leicht und so gewöhnlich die Berufswahl nach eigennütziger Aussicht getroffen werde. Es ist ja bekannt, — es gab einmal eine Zeit, wo ein Dorfschullehrer nicht sonderlich geachtet ward; wo man dafürhielt, es passe dazu ein Jeder; es könne und solle diese Beschäftigung kein Haupt-, sondern ein Nebenwerk sein. Kinder zu unterrichten, sei weder eine ge-

winnbringende, noch eine öffentlich geehrte Beschäftigung; sei gleichsam eine zeithinbringende Spielerei; — es sei nur für Menschen, welche sonst nichts anzufangen wüßten, zu sonst nichts tauglich wären. Denn sonst würden sie sich unmöglich mit solchen Kleinigkeiten, Unwichtigkeiten befassen.

Diese, uns jetzt so absurd, so wunderlich und widersinnig erscheinende Ansicht sprach sich unverkennbar auch noch in späterer Zeit, namentlich unter dem Volke, darin aus: — Der und Der könne kein ackerbautreibender, kein öconomischer Wirthschafter werden; auch tauge er nicht zu einem Handwerker; nicht einmal zu einem Tagelöhner. Denn es fehle ihm theils an körperlicher Gesundheit und Festigkeit, theils an Gewitztheit und Klugheit. Daher solle er ein Schullehrer werden. So finde er ein leichtes Brod und könne nebenbei noch Manches verdienen. Ist das nun zwar sonderbar, so wird doch nicht leicht Einer sein, der das nicht wüßte; wurde er nur einigermaßen mit der früheren Volksmeinung in der Hinsicht vertraut.

Der Seelsorger hatte das freilich schon sonst nebenher vernommen; allein doch nicht glauben mögen, daß es tiefern Grund habe. Jetzt wurde es ihm gewiß. Denn es legte sich unverholen, insbesondere in den ferneren Unterredungen mit dieser Frau, an den Tag. Als er dies einmal gewiß erfahren hatte, forschte er weiter. Er fand in einem gewissen Kreise dergleichen Nachklänge überall. Aber zu seiner besten Beruhigung wußte er daneben, wie sehr unsere Zeit beschäftigt sei, dem nachdrücklich entgegen zu wirken. Denn sie nimmt nur solche in die Bildungsinstitute künftiger Schullehrer auf, welche geistig wohl begabt und körperlich gesund sind. Dadurch

muß auch jenem Vorurtheile entgegengewirkt werden; das überhaupt nur damals aufkommen konnte, als man von den Jugendbildnern äußerst wenig verlangte, als ihre Stellung wenig ehrenvoll und ihre Besoldung gering war. Es ist auch wahr, — es waren zu der Zeit nur Menschen von jenen Qualitäten zu haben, welche oben bezeichnet sind. Mithin verfuhr man nach einer vorliegenden, vor der Hand nicht zu entfernenden Nothwendigkeit.

Aber nicht so leicht dürfte jener Uebelstand zu entfernen sein, der darin sich ausspricht, daß hauptsächlich die Wahl einer Berufsart nach pecuniären Rücksichten entschieden wird; mögen sich diese nun als schnelle Aussichten zu eigenem Brode, zu einer selbstständigen Stellung kund geben, oder als Quellen zu reichem und sicherem Gewinn. Befragen wir in dem Puncte die Vergangenheit, so bezeugt sie: — es ist so gewesen; wünschen wir Auskunft von der Gegenwart: — sie 'giebt ein gleiches Resultat. Wir mögen hieraus wenigstens so viel schließen: — nach aller Wahrscheinlichkeit wird es auch so bleiben; mithin in der nächsten Zukunft wenigstens nicht anders werden. Wer hier abändern will, der möge zunächst nur die Hand an sich und an die Seinigen legen.

Inzwischen haben doch die gelehrten Stände dahin gesorgt, daß nicht solche in ihre Reihen eintreten, welche überhaupt dazu nicht befähigt sind. So halten sie größtentheils das Nachtheilige von sich ab; wenn sie zwar nicht vermögen, das mit sich unbedingt und immer zu vereinigen, was geistig am ausgezeichnetsten ist. Da aber auch unter ihnen manche Sprößlinge heranwachsen, denen die entsprechenden Geistesanlagen ermangeln; die

doch nicht zu den untersten Regionen der Menschheit hinabsteigen mögen: — so sind allerdings auch unter den ersten Ständen überhaupt für sie Vorkehrungen getroffen, um sie der Art zu stellen, wie sie es wünschen, ohne daß dadurch Nachtheil für das gesammte Staatsleben entsteht. — Dies ist zwar eine Aushülfe; allein es giebt ja hienieden nichts Vollkommenes. Denn ein Ring der Kette zieht den andern nach und namentlich den neuen vor sich. Diese magnetische Kraft ist nicht wohl zu vernichten. Schade, daß sie hier durchschnittlich im Physischen ruht; besser, wenn es im Psychischen wäre.

Ein treffliches Talent glaubte der Seelsorger bei dem jungen Kunze bemerkt zu haben, welches für seinen erwählten Beruf sehr wichtig werden konnte. Er schien nämlich viele Befähigung zur Unterhaltung mit Kindern, zu einer eigenthümlichen geistigen Herablassung zu ihnen, zu einer recht practischen, verständlichen, klaren Verhandlung mit ihnen, zur Katechetik, zu haben. Dies bemerkte er gerade nicht aus absichtlich angestellten Lehrübungen, sondern aus schriftlich von ihm ausgearbeiteten Lehrvorträgen, die in Fragen und Antworten eingekleidet waren. Er wunderte sich ungemein über die, in ihnen vorherrschende Gewandtheit im Ausdrucke, über die trefflich gewählten Fragesätze, über den so richtigen und daneben so einfachen und natürlichen Weg, Begriffe theils aus der Seele der Kinder zu entwickeln, theils ihnen anschaulich und faßlich zu machen. Die Form der Fragen war fast durchschnittlich richtig.

Da ihm dies so äußerst merkwürdig war, so befragte er einmal seinen Vater; insbesondere wünschte er darüber Auskunft, ob er ihm vielleicht in dieser Beziehung bereits Unterricht ertheilt haben möchte? — Der verneinte

es durchaus. Denn die Theorie, urtheilte er, sei hier etwas schwierig und setze eine bereits sehr entwickelte Denkkraft voraus; er glaube, das werde besser im Seminar geschehen. Inzwischen erkläre sich das Bemerkte wohl daraus, daß er beständig seinen kirchlichen katechetischen Unterweisungen beiwohne, und daran großes Interesse finde; auch noch fortwährend in der Schule gegenwärtig sei und seine Vorträge mit anhöre, wenn er gleich keinen thätigen Antheil nehme. Daneben habe er wahrgenommen, daß er für sich, durchaus im eigenen Antriebe, gehörte Katechisationen wieder aus dem Gedächtnisse niederschreibe. Dies sei natürlich eine zweckmäßige Uebung, welche nur glückliche Früchte bringen könne. Er habe ihn dazu nicht weiter ermuntern, doch auch davon nicht abhalten mögen, denn er sei zureichend beschäftigt. Auch zweifle er, ob eine solche Anticipation heilsam sei. Die Angelegenheit selbst sei zu wichtig, setze eine genügende Vorbildung voraus und eine verarbeitete Einsicht in unentbehrliche Regeln. Er habe gefunden, daß ein ungeregeltes Arbeiten, in welchen Dingen es gleich sein möge, selten zu etwas Ausgezeichnetem geführt habe. Man habe es dann meistentheils zu leicht genommen; dann, wenn es der Sache ernstlich gegolten, sei man der Meinung gewesen, es ginge wohl von selbst; sonst sei es auch gegangen u. s. w.

Der Seelsorger freute sich über die hohe Ansicht, welche er von der katechetischen Kunst hegte; und durfte ihm selbst das begründete Zeugniß ertheilen: — er habe diese Wissenschaft theoretisch richtig aufgefaßt und übe sie practisch mit einem trefflichen Erfolge. Er war sehr oft sein Zuhörer gewesen und urtheilte nicht selten, daß er und die Kinder von ihm gelernt hätten. Viele

seiner Katechisationen mußte er musterhaft nennen und das sowohl ihrer Form, als ihrem Inhalte nach.

War nun sein Sohn beständig in eine solche Schule gegangen, von so bewährten Männern unterrichtet, wie konnte es denn anders sein: — er mußte selbst unwillkürlich, wie von selbst, sich Manches von ihnen aneignen. Aber es ließ sich daneben denken: — er werde noch ganz besonders auf diese Vorträge seine Aufmerksamkeit richten, da er doch erkannte, daß eben sie die vorzügliche Art und Weise wären, wie auch er einst zu unterrichten habe. Inzwischen war einzugestehen: — Anlage, ein nicht unbedeutendes Talent zur Katechese, auch zum sogenannten Socratisiren, werde bei ihm vorhanden sein. Denn nur das klingt bei uns an, das reizt uns zur Nacheiferung, das läßt eine glückliche Ausbildung zu, was eben in uns eine Aehnlichkeit, eine Verwandtschaft, mehr noch eine innere Gleichheit findet.

Bei einem ruhigen, gleichmäßigen Geschäftsgange, wenn auch einzelne, doch nicht wesentliche Unterbrechungen vorkommen, fließt das Leben bald dahin; die Wochen dünken uns wie Tage, die Monate wie Wochen, und die Jahre wie Monate. Es ist uns fast, als ob es keine Zeit gäbe; wir nur, nach einigen auffallenden Ereignissen, hier und dort, einen besonders bemerkbaren Ruhepunct machten. Jetzt waren noch einige Wochen von den anderthalb Jahren übrig, welche, als die bestimmte Frist zur Aufnahme in's Seminar, dem jungen Kunze zugestanden waren. Dieser und seine Aeltern mahnten sich daran unter einander gelegentlich. Es war, als ob sie sich gegenseitig nicht gerade daran erinnern mochten, um den Schmerz der Trennung nicht zu erwecken. Im Grunde hätten sie gewünscht, sie dürften unter den gleichen Um-

ständen immer beisammen bleiben. So glücklich fühlten sie sich, so zufrieden. Die Mutter weinte schon im Stillen manche Thräne über die, nun so nahe bevorstehende Scheidung. Sie verbarg noch Alles, um den Sohn nicht wehmüthig zu machen.

Endlich gab der Seelsorger den Ausschlag und den nächsten Anstoß, um das Vorhaben auszuführen. Er hatte nämlich erfahren, daß einige Jünglinge die bestimmte Zusicherung erhalten hätten, nächstens recipirt zu werden. Auch hatte er vernommen, daß man von einem gewissen Kunze gesprochen habe, dessen Aufnahme man bestimmt vorhabe. So entschloß sich sein Vater denn, bald mit seinem Sohne zum Seminar zu reisen, um die erforderlichen Einleitungen zu seiner möglichen Reception zu treffen. Auch fügte sich die Mutter darin, wenn zwar unter vielen Thränen; sie meinte, es solle ja einmal so sein und es könne nicht anders. Ihr Mann möge nur die Vorkehrungen bestimmt zu seiner Aufnahme veranlassen.

Allein dieses hatte keine Schwierigkeiten. Der Seminarvorsteher war der Ansicht, — es bedürfe wohl kaum noch einer besondern Prüfung, da er bereits vor anderthalb Jahren fähig befunden sei. Inzwischen stellte er sie doch an. Aber wie sehr wunderte er sich über den, zur Reife hinanstrebenden Geist dieses Jünglings! Er leistete in den Fächern allen, in welchen er ihn prüfte, eben das, was die Seminar-Zöglinge vermögen, welche die unterste, oder zweite Abtheilung durchgemacht hatten, und nun zu der ersten hinaufrückten. Das gab der Vorsteher seinem Vater insbesondere zu bedenken; er that dies mit einem gewissen fragenden Tone, und einer gleichen Miene. Daraus glaubte er zu verstehen: — er

möge darüber sein Urtheil aussprechen. Dieser sagte bescheiden, wie fragend, seiner Sache noch ungewiß, und begründende Belehrung erwartend: — „Ob es doch nicht angemessen erscheine, wenn er Alles durchmache? Er besitze zwar schon einige Vorkenntnisse; allein es sei doch Alles mangelhaft. Es sei ihm eine besondere Freude gewesen, den einzigen Sohn hie und da in die benöthigten Wissenschaften einzuführen. So habe er in dem und dem eine unvollständige Uebersicht erlangt, die aber nicht in den Kern vorgedrungen und das Wesen schlechthin aufgefaßt habe. Sein Sohn sei zu dem noch jung und werde sonst die, zur Vorbildung zum Schulfache bestimmten Jahre zu schnell durchlaufen.“

Der Seminar-Director horchte achtsam auf diese geläufige Auseinandersetzung. Es blieb zweifelhaft, ob er sie durch seine Vorfrage gewünscht hatte. „Ich bin völlig Ihrer Ansicht,“ entgegnete er schnell; „ich meinte, Ihr Sohn stehe wirklich eine Stufe höher, als die gewöhnlichen Jünglinge, welche wir aufnehmen. Wir machen auch hier nicht gerne Ausnahmen, für die ich nicht bin; selbst dann nicht, wenn sich Aspiranten melden, die bereits mehrere Classen eines Gymnasiums, oder einer sogenannten höhern Bürgerschule durchgemacht haben. Daß dieses in manchen Seminarien geschieht, ist mir nicht unbekannt. Dergleichen Gesuche sind auch hier vorgekommen; aber wir haben sie unbedingt zurückgewiesen. Wir haben dazu unsere guten Gründe. Ich wollte einmal ihre Ansicht darüber vernehmen. Es freut mich sehr, daß Sie mit uns übereinstimmen. Sie haben schon Manches erwähnt, was auch mir das Rechte zu sein scheint. Ich finde das in diesen Ihren Worten: „„Es ist gut, daß er Alles mit durchmache.““ Das

ist inzwischen bei einer so speciellen Bildung und Befähigung, welche die kurzgemessene Seminarzeit intendirt, um so nöthiger. Soll hier ein ausgemachter Zweck völlig erreicht werden, so ist Einleitung, Fortsetzung und Vollendung durchaus ein Ganzes. Nimmt man die Einleitung weg, es hat das eigentliche Werk keinen übersichtlichen, sich einwurzelnden und fruchttreibenden Grund. Es wird sofort Etwas begonnen, von dem man nicht weiß, was es soll und wohin es führt. Wie die Kettenverbindungen der einzelnen Theile harmonisch zusammenhangen und in ihrer Verschlingung den letzten Hauptring nicht verfehlen, so soll es auch hier sein.

Aber diese zur ganzen Unterrichtsbefähigung benöthigte Einleitung, setzt man bei jenen Aspiranten voraus, habe bereits durch die anticipirte, für gewöhnlich zu ertheilende Unterweisung stattgefunden. Allein sie ist doch nur eine generelle Bildung überhaupt, welche sich auf die Entwickelung des Geistes, auf die Veredlung des Herzens erstreckt; insbesondere werden hier die so benannten Humanoria berücksichtigt. Dagegen hat die Vorbereitung zum Volksschullehrer ein ganz bestimmtes, ein festbegränztes Feld; sie beabsichtigt einen abgeschlossenen Zweck. Sie will nicht nur befähigen, daß Jemand irgend eine wissenschaftliche Disciplin erkenne, sie inne habe, sondern zugleich, daß dies solcher Art der Fall sei, um auch Andere, hier namentlich Kinder, darin zu unterweisen. Aber diese letztere Beziehung muß eben von Vorne herein im Auge behalten werden. Die Seminar-Bildung macht bei ihren Zöglingen, um sie zu befähigen, zwei Abschnitte. Sie sucht zunächst, dieselben mit dem Wissen dessen, was in den Volksschulen gelehrt werden soll, vertraut zu machen. Das ist ihre erste

Arbeit. Dann strebt sie, diese mit einer angemessenen Methodie, mit der Art und Weise vertraut zu machen, wie zu unterrichten sei. Es ist natürlich, daß sie solchen formellen Theil nur dann gründlich behandeln könne, wenn sie den materiellen allseitig und wesentlich befestigt habe. Sie soll die Verbindung beider, das, was hier und dort geschehen ist, stets im Auge behalten; zu dem Ende bestimmt zu wissen haben, was überhaupt vorausgesetzt werden dürfe.

Es liegt sehr klar vor, daß sie dies in der gegebenen Beziehung mit Sicherheit nicht könne; nur eine allgemeine Ausbildung nach dem Stande einer früher besuchten Lehranstalt und nach den Talenten des jedesmaligen Individuums vornehmen möge. Doch das wird sofort als ungenügend für das gegenwärtige Verhältniß anerkannt. Zwar muß man dabei verbleiben, — es ist herzlich zu wünschen, immer sehr zweckmäßig, wenn eine recht gründliche, recht eingreifende Vorbereitung stattfindet; nur darf dies nicht auf die Beschränkung, oder gar auf die Unterbrechung des Seminar-Cursus einwirken. Das Seminar soll mit klarer Gewißheit seinen Zweck wissen; ihm dann auch so entgegenarbeiten, daß es ihn in seiner präsumirten Bestimmtheit erreicht.“

Diese, durch Fragen und Antworten, wie in einer freundschaftlichen Conversation unterbrochene, Auseinandersetzung hörten Vater und Sohn bescheiden an. Dem Letzteren schien Alles sehr zu gefallen. Er hatte eine solche Entwickelung noch nicht vernommen. Daneben waren Sprache und Manieren des Mannes ihm neu; auch gewissermaßen auffallend, als sie von dem, was bisher in seiner Umgebung vorgekommen war, doch in Manchem bedeutend abwichen. Aber so geht es jungen Leuten

wohl immer, die in einem engen Kreise erzogen wurden; namentlich nicht in die Gesellschaften höherer Stände und classischer Bildungen kamen. Ihnen ist es dann, als ob eine neue Welt sich vor ihnen aufschlösse, die von ungewöhnlichen Gegenständen angefüllt, von einem fremdartigen Lichte erleuchtet ist. Doch bald und nach und nach kommen sie zu der Ansicht, — Menschen bleiben wir überall; nur daß hie und da sich einzelne, starke äußere Markirungen und Unterscheidungen zeigen, die, als solche, nichts weiter, als eine, von dem bisher Bekannten abweichende Darstellung, ein an Schnitt und Farbe verschiedenes Gewand tragen. Ihr materieller und geistiger Inhalt bleibt durchaus derselbe. Junge Leute wissen hier selten zu beurtheilen; aus der Schale den eigentlichen Kern hervorzunehmen. Daher überschätzen sie leicht; wechseln auch mit ihrem, vor der Hand gewählten Lebensberufe.

Der Vater bejahte Alles. Er wiederholte nochmals die Bitte, seinen Sohn so zu behandeln, wie einen Jeden, der eben die, zu einer gewöhnlichen Aufnahme erforderlichen Vorkenntnisse besäße. Damit war die Angelegenheit beschlossen. Der Aspirant wurde so einregistrirt, daß er zur bestimmten Zeit als Seminar-Zögling eintreten solle. Ihm ward zu dem Ende der Tag angezeigt.

Zu Hause angekommen, fanden sie die Mutter völlig beruhigt. Sie fragte nur etwas hastig nach dem Tage, wann er sich dort einzufinden habe. Als dieser noch einige Wochen entfernt war, ward sie still. Der Sohn mußte nun den ganzen Vorgang seiner Prüfungen erzählen. Ihm war auch das Kleinste nicht entgangen und entfallen; was auch natürlich und ordnungsgemäß

war. Denn Alles war ihm größtentheils noch neu; es war für ihn äußerst wichtig, so daß es insbesondere seinen Geist und seine Einbildungskraft in Anspruch nehmen mußte, welche letztere nicht wenig dem Behalten zu Hülfe kommt. Nur dies fand sie zu erinnern: — es hätte ja nicht schaden können, wenn er etwas höher aufgerückt wäre; da sie so viel für seine Vorbildung gethan.

Der Vater setzte ihr darauf kürzlich auseinander, was der Seminar-Director, ein Mann von trefflichem Verstande, von reifen Erfahrungen, bemerklich gemacht hatte und was auch ganz seine Meinung war. Der Sohn konnte sich am Ende bei dieser Unterredung nicht entbrechen, zugleich seinen Beifall zu geben. Wisse er vielleicht schon Einiges, so fehle ihm doch noch sehr viel; er wolle sich angelegentlich bemühen, das Eine zu vervollständigen und das Andere hinzuzulernen. Er fürchte nicht, daß weder die frühere Zeit seiner Vorbereitung, noch diese gegenwärtige für ihn eine verlorne sein werde. Das gefiel der Mutter, und zwar, wie es schien, noch weit mehr, als alles Andere. Kam dies vielleicht daher, weil das eigene Kind es so unbefangen und einfach aussprach; oder daher, weil ihr das Uebrige zu gelehrt klang und immer noch das im Rückhalte ließ, — es könne auch anders sein, wenn menschliche Einrichtungen vollkommener wären: — sie lenkte nie wieder auf den Gegenstand ein.

Uebrigens schien sie jetzt ihren Gedankengang allein, wenigstens vorzüglich, auf seine äußere Ausrüstung fürs Seminar zu wenden. Zudem war sie äußerst zerstreut; sie wisse, wie sie sich ausdrückte, gar nicht, was sie zuerst und was sie zuletzt thun solle. Ihr Mann suchte sie zwar zu beruhigen und gab bestimmt an, was nöthig

wäre. Er betheuerte, — er sei mit den Umständen vertraut und sie könne sich jedenfalls auf ihn verlassen; allein das stellte sie nur für Augenblicke zufrieden. Er wählte daher einen andern Weg. Er ersuchte einen seiner Collegen, mit ihr einmal zu sprechen, der selbst einen Sohn auf dem Seminar gehabt und dessen Frau ihn ausgerüstet hatte. Dieser erfreute sie denn bald mit einer sehr speciellen Auskunft und zwar aus dem Munde seiner Gattin. Es fand sich, daß sie noch weit weniger angeschafft und aufgewandt hatten, als sie beabsichtigte. Dies war für ihn um so angenehmer, da jetzt seine Frau daraus erkennen konnte, daß er Recht gehabt habe und es bei ihm gar nicht auf Ersparung angelegt sei. Hatte sie diesen Verdacht zwar nicht geradezu ausgesprochen, so schien er doch vorhanden zu sein. Jetzt war sie, wie mit einem Zauberschlage, verändert; war ruhig und heiter, gesprächig und aufgelegt, wie sonst. Stimmte sie ihre Zurüstungen noch nicht herunter; so setzte sie dieselben doch abgemessen so fort, wie sie dieselben bereits begonnen hatte.

Da die Zeit zur Reception nahe war, Vater und Sohn allerdings dadurch zerstreut wurden: — so unterblieben die ferneren Vorbereitungen. Er war ja auch für vorbereitet erklärt. Inzwischen benutzten sie doch die Stunden, welche dazu festgesetzt waren. Sie unterredeten sich über das Seminar-Leben; über seine innern und äußern Beziehungen; über den gewöhnlichen Lehrplan und über das Hausreglement desselben; über das Leben der Seminaristen untereinander, über ihre Lehrer und das Verhältniß zu dem Seminardirector. Sein Vater pflegte dann manche angenehme und scherzhafte Anecdote mit einzuflechten; was seinen Erzählungen besonderen

Reiz gab; was gerade jetzt seinen Sohn doppelt interessirte, da er bald ein Seminar-Zögling sein sollte.

Aber vorzüglich nützlich waren ihm die Lebens-, Umgangs- und Verhaltungsregeln, welche er ihm mittheilte. Er wollte diese niederschreiben, damit er sie geradezu aus dem Munde seines Vaters besäße; doch dieser meinte, das würde ihre gesprächliche Unterhaltung stören und die letzten angenehmen Stunden etwas verkürzen. „So erlaube mir,“ unterbrach ihn der Sohn, „daß ich sie in einigen Nebenstunden, wenn Du in der Schule bist, aus dem Gedächtnisse schriftlich verfasse und sei so gütig, sie einmal gelegentlich durchzulesen, damit ich weiß, daß ich Alles wohl behalten und den Sinn richtig gefaßt habe.“

Dagegen wandte jener ein: — dies könne er für die augenblickliche Gegenwart nicht wünschen; er fürchte, daß es in die Hände solcher kommen möge, welche selbst dabei interessirt wären. Er theile ihm zwar nichts Anderes, als eigene Erfahrungen und Ueberzeugungen mit, die er für wahr und gut halte; aber es sei doch äußerst schwer, theils das Allgemeinwahre überhaupt zu finden, theils es in einer allerseits unbestrittenen Form auszudrücken. Hier komme noch insbesondere hinzu, daß er zugleich über die wünschenswerthe Einrichtung des innern und äußern Seminars, sowie über das Verhalten der Lehrer zu ihren Zöglingen rede. Sage, bestimme er gleich nicht geradezu, so und so und nicht anders solle es sein, möge der beabsichtigte Zweck erreicht werden: — so liege dies doch indirect darin. Denn wenn er ihn selbst mit den Verhaltungsregeln einer Anstalt bekannt mache, so werde doch darin die Qualification derselben miteingeschlossen; sie also insofern vorausgesetzt. Sei es aber nicht so, — es möge der Tadel, die Mißbilligung in dem nicht ver-

kannt werden. Dabei schien sich sein Sohn zu beruhigen; er stand wenigstens von seinem Vorhaben ab und kam darauf nicht wieder zurück.

Inzwischen war sein Vater mit dieser Bildungs-Anstalt sehr wohl zufrieden. Stimmte er auch mit einigen Einrichtungen nicht überein, so betraf dies nur Unwesentlichkeiten, ohne welche der Hauptzweck ganz wohl erreicht werden konnte und augenscheinlich erreicht wurde. Er pflegte so Etwas subjective Ansichten zu nennen, die Jeder nun einmal immer für sich habe und behalte. Darüber müsse man nicht streiten. Es sei Pflicht, den objectiv-wahren Zweck im Auge zu behalten und mitzuarbeiten, daß er zu Stande komme.

Es war nicht einmal zu fürchten, daß die Lehranstalt, seiner besonderen Reformations-Vorschläge wegen, ihm mit Grund hätte übelwollend werden mögen. Allein er sah voraus, wie das Eine und das Andere mißverstanden, gemißdeutet werden dürfe; zumal, wenn ein Landschullehrer sich critisirend über ein Landes-Institut vernehmen lasse; wo es auch nicht das Verhältniß zugebe, sich zu rechtfertigen und zu berichtigen. Sein Benehmen war mithin weise und klug zugleich. Denn es scheint doch thöricht zu sein, — da, wo man nichts gewinnen kann, sich dem Kampfe auszusetzen; wo nicht verbessert werden mag, sich der Gefahr bloß zu stellen.

Aber sein Sohn konnte durch jene Verhaltungsregeln befähigt und willig werden, überall strenge zu folgen; selbst da, wo Etwas verlangt werde, was gerade nicht mit dem übereinstimmte, was er bisher von seinem Vater gehört hatte.

So, nach und nach, nahte denn auch die Zeit zur endlichen Abreise heran. Zunächst hatte man nach Mo-

naten, dann nach Wochen gezählt. Jetzt zählte man nach Tagen und so mußte einmal der letzte Tag kommen. Er kam. Schon am Tage vorher hatte die besorgte Mutter mit großer Sorgfalt und strenger Nachrechnung Alles eingepackt; daneben ein genaues Verzeichniß dessen abgefaßt und beigelegt, was vorhanden war. Sie hatte den Sohn darauf aufmerksam gemacht und geurtheilt, daß ihm nun nichts verloren gehen oder gar gestohlen werden könnte.

Das hatte dem Sohne doch etwas sonderbar geklungen. Er hatte darauf entgegnet: — „Meinst Du denn, liebe Mutter, daß das Verzeichniß ein Amulet ist, damit nichts entfliehen kann? Aber ich danke Dir und will fleißig nachsehen, ob ich noch Alles habe.“

„Aber,“ erwiderte darauf der Vater, „was wird Dir auch das Nachsehen viel helfen, wenn Du nicht, namentlich bei der Wäsche, die Du ausgibst und reinigen läßt, immer, nebst einer Specification, den Aufwärterinnen sagst, daß dies da sei; es sie auch nachsehen läßt, damit sie sich von der Richtigkeit überzeugen; endlich, wenn Alles wieder gebracht wird, nach dem selbst verwahrten Verzeichnisse es zurückzählst.“

So, meinten nun Mutter und Sohn, so sei Alles recht und auch von ihnen im Grunde verstanden. „Es ist nur Scherz,“ fuhr der Vater fort; „wir wissen, wie wir gesinnt sind. Aber es ist wahr, — unter fremden Menschen und namentlich in einem zahlreichen Hause, wo so Viele waschen lassen, so Viele Kleidungsstücke und sonstige Sachen innehaben und verwahren, da muß der Einzelne wohl auf der Hut sein und genau auf das Seine achten. Gar zu leicht benutzen hier diebische und verschlagene Menschen die Unerfahrenheit und zum Theil

auch Unachtsamkeit der Jugend; selten weiß diese den Werth solcher Dinge recht zu schätzen, da sie Alles umsonst von Aeltern und Angehörigen zu empfangen pflegt, — daneben mit einer solchen Sorgfalt, einer solchen Liebe, daß ihr diese unendlich weit mehr werth sein muß, als die Zeichen, die sinnlichen Ausdrucksweisen derselben.

„Dir, mein Sohn, ist also eine vorsichtige Bewahrung, eine sorgfältige Erhaltung Deiner Sachen sehr zu empfehlen. Du hast gesehen, mit welch' einer Fürsorge, mit welch' einem Kostenaufwande wir verfuhren; Du erkennst auch, welch' einen großen Werth Deine Mutter darauf legt und wie äußerst genau sie Dir dieselben verzeichnet hat. Sind wir gleich vermögend, um das Verlorne zu ersetzen, um zu seiner Zeit eine ganz neue Ausrüstung zu veranlassen, so würde es doch höchst unbillig und unverständig sein, diese uns ohne erhebliche Noth zu verursachen. Es liegt in Allem ein Segen Gottes; der am dankbarsten anerkannt wird, wenn man seine Gaben recht gebraucht und sie vorsichtig vor Nachtheilen schützt. „Leicht gewonnen, leicht zerronnen!“ — heißt es oft bei der Jugend. Allein sie hat mitunter sehr Noth, das Leichtgewonnene zu ersetzen, wenn es einmal leicht zerronnen ist. Denn recht selten sind Andere willig und vermögend genug, um den alten Schaden wieder gut zu machen.

„Inzwischen haben wir von Dir, mein Sohn, doch eine bessere Ueberzeugung. Sie gründet sich nicht allein auf die schon vorher gewonnene Liebe, welche wir als Aeltern gegen Dich hegen; sondern auch auf eine mehrfache Erfahrung, die uns in dem nur vortheilhaft von Dir urtheilen ließ. Du hast immer Deine Sachen sehr wohl in Acht genommen, sie ordentlich und reinlich ge-

halten; uns nie unnützerweise Kosten verursacht. Dies löbliche Zeugniß dürfen wir Dir geben; mithin haben wir nur Gründe, zu glauben, Du werdest auch ferner so handeln. Doch möchtest Du uns're Ermahnung in einem guten Gedächtniß bewahren; Dich durch sie namentlich vor Verführung, vor der Einwirkung des bösen Beispiels hüten.

„Dies Letztere ist nicht genug anzuempfehlen. Ist man jung und unerfahren, sieht man das Leben und Treiben der Menschen in seiner Oberflächlichkeit, in seiner bloß äußern, erscheinbaren Seite: — man urtheilt so leicht, läßt sich von flüchtigen Gefühlen bestechen: — „Warum soll ich denn Alles in dem Puncte so genau nehmen; warum so verschieden sein von Andern, namentlich von Denen und Denen, welche ich zu meinen Freunden und speciellen Bekannten zähle? — Mich dünkt, ich müßte ihnen als Sonderling erscheinen, der nun einmal immer seinen eigenen Weg gehen will. Sie würden mich zurückstoßen, mir ihre Freundschaft gänzlich entziehen, wenn ich mich gar nicht nach ihnen richten, gar nichts mit ihnen gemein haben möchte. Sie kommen auch durch; sie genießen darum nicht weniger die ausgezeichnete Achtung Anderer.“ So urtheilt man. Aber das ist wahr: — mit Freunden und guten Menschen soll man, wenn es möglich ist, Alles gemein haben; — aber es ist falsch: — mit ihnen darf man auch das theilen, was an sich nicht löblich und nützlich ist; was weder für das sittliche, noch für das bürgerliche Leben überhaupt gebilligt werden kann.“

Vieles und viel besprach er noch sonst mit seinem Sohne, was für seine Jahre, seine Einsichten und seine gegenwärtigen Verhältnisse paßte; was von Herz zu

Herz, von Mund zu Mund ging und nicht wohl nacherzählt werden kann. Aber die Mutter hörte stets mit theilnehmendem Interesse zu, ohne gerade einzureden. „Du sagst ja nichts dazu,“ redete sie einmal der Sohn an. Das fiel ihr doch auf. „Ach, mein Kind,“ entgegnete sie, „wenn es Gott gefallen hätte, mir auch eine Tochter zu schenken, ich würde wissen, welche verständige, für sie geeignete Lebensregeln ich ihr auf den Lebensweg zu geben hätte; denn wir Mütter pflegen am Besten zu erkennen, was sich für sie eignet; nun ich aber Dich allein habe: so überlasse ich es gern dem Vater, Dich zu belehren, zu ermahnen und zu befestigen, damit Du nicht nur anständig und schicklich, sondern auch fromm und sittlich unter Deinesgleichen auftretest und ein Mann werdest, der seinem zukünftigen Berufe vorsteht und nicht wenig Gutes stiftet.“

„Das thue, mein Sohn,“ fiel hier der Vater ein; „dann wirst Du meine wenigen, doch wichtigsten Lebens- und Verhaltungsregeln befolgen und diese letzten feierlichen Augenblicke segnen, welche wir in vertrautem Gespräche miteinander hinbrachten; die also niemals wiederkehren.“

„Ich will,“ betheuerte der Sohn; „meine Aufführführung, mein eifriges Lernen, die gewissenhafte Vorbereitung zu meinem Berufe, die Treue und Unverdrossenheit in meiner Wirksamkeit: — Alles soll Euch ein fortgehendes Zeugniß sein, daß ich halte, was ich versprach; was Ihr mir so rührend, so unaufhörlich an's Herz gelegt habt.“ Dann brach er in Thränen aus und das unaufhaltsame Schluchzen erstickte seine Stimme. Die Aeltern weinten mit.

Als sie sich aus wehmüthigen, doch so beseligenden

Freudenthränen wieder aufrichteten, umarmten sie das Kind, und es war, als ob sie von ihm Abschied nähmen; als ob sie es der Obhut des Allerhöchsten übergäben, der es ihnen geschenkt und dessen Gebot sie an ihm erfüllt hatten. „Sei denn fromm und gut,“ sprach der Vater; „sei weise und gottesfürchtig,“ setzte die Mutter hinzu. „Es ruhe der Segen des himmlischen Vaters auf Dir. Er leite Deinen Ausgang und Deinen Eingang, damit Du Dich immer zu Recht findest und mit uns Dich im Himmel vereinst, wenn wir Dir lange voraufgegangen sind!“

„Ach,“ fuhr der Vater fort, „ich weiß nichts weiter hinzuzusetzen, als — Amen! So sei es allezeit mit Dir vor Gott!“

Am nächsten Tage erfolgte die Abreise. Es wurde wenig gesprochen. Es herrschte eine feierliche Stille. Die letzten Worte waren ein — Lebewohl! das unter vielen Thränen von der Mutter gesagt ward. Dann hob der Vater seinen Sohn auf den Wagen; setzte sich neben ihn und sie fuhren ab. Die tief erschütterte Mutter sah ihnen so lange nach, als ihr Blick sie erreichen konnte. Dann begab sie sich in die Einsamkeit, nahm ein Buch zur Hand, das sie sonst sehr getröstet hatte. Sie mußte im Lesen manche Pause machen, indem die Thränen ihre Augen verdunkelten.

Man pflegt im gewöhnlichen Leben, unter den bezeichneten Umständen, insbesondere Zerstreuung anzurathen, welche im gesellschaftlichen Umgange mit Andern gefunden wird, der durch seine außerordentliche Aufreizung, durch seine muntern Gespräche, durch seine Scherze und was dahin gehört, das Gemüth besänftigen und von dem Gegenstande seiner Sehnsucht abziehen soll. Da-

gegen wird von Andern etwas ganz Verschiedenes anempfohlen. Sie halten dafür: — man solle suchen, ein bekümmertes und heftig erregtes Herz zum ruhigen, verständigen Nachdenken über sich selbst zu bringen; solle es seine Verluste, die Gegenstände seines Schmerzes aus richtigen Gesichtspuncten betrachten lassen; solle bewirken, daß es sich gleichsam über sich selbst erhebe, über den unaufhörlichen Wechsel der Menschen und Zeiten, und einen Grund dauernder Ruhe in sich baue.

Dies scheint viel für sich zu haben. Denn jene äußern Zerstreuungen verstopfen ja nur den Quell des Kummers, ohne ihn selbst zu heben. Er wird mithin in sich selbst fortleben und sogleich nochmals hervorbrechen, sobald die zufälligen Schutzmittel hinweggenommen sind. Es wird sich derselbe in der Einsamkeit um so heftiger und nachhaltiger wieder eröffnen. Mich dünkt, hievon müßte einen Jeden die eigene Erfahrung überzeugt haben.

Aber hier, bei dieser betrübten Mutter, welcher der einzige Sohn vom Herzen hinwegging, verhielt es sich wirklich der Art. In einsamer Stille fand sie sich wieder; hier besah sie ihr Verhältniß; hier wurde sie mit ihrem Verluste vertraut und erkannte Alles in seinem wahren Lichte. In der That hatte sie sich nach einigen Stunden gesammelt und wollte an ihre täglichen Arbeiten gehen: — da trat ihre befreundete Nachbarin ein. Natürlich lenkte sich das Gespräch auf die Abreise des Sohnes. Es wurde der Abschied, die Sehnsucht nach ihm, die Entbehrung seines Umgangs von Neuem vor ihr Gemüth geführt. Da regte sich der bekannte Schmerz abermals, griff sie krampfhaft an; die Wehmuth preßte ihre Brust zusammen und heftige Thränen erstickten ihre

Stimme. Es suchte sich die, für dies Mal ungebetene Trösterin zu entfernen, und ließ den Stachel im verwundeten Herzen zurück. Es mußte der Kampf nochmals versucht werden. Er gelangte zum Siege und zwar auf dem betretenen Wege.

Diese und ähnliche Bemerkungen machen wir wohl häufig theils an uns selbst, theils an Andern. Inzwischen sind die menschlichen Naturen äußerst verschieden; was für Den zweckmäßig und erwünscht wird, ist es darum noch lange nicht für Den. Doch möchte sich das als eine allgemeine Wahrheit herausstellen: — wo Tiefe des Gefühls, wo ein reines Herz und ein heiliges Leben vorhanden sind; wo sich das Gemüth in der höchsten Freude und in dem bittersten Schmerze am ersten und reichsten in dem Umgange mit Gott befriedigt fühlt: da wird auch der edelste Trost, der bleibendste, der zweckvollste, auf dem letztern Wege gefunden sein. Aber es scheint sich fast durchschnittlich bewährt zu haben, — weltliche Seelen, sinnliche Menschen, die in dem Strom der Zeit sich forttreiben lassen; die im Grunde niemals zu einem klaren geistigen Selbstbewußtsein gelangen; die nicht selten in den Stricken der Sünde verwickelt sind: — diese können nur in leidensvollen Lebenslagen darin einige Beruhigung, Aufrichtung und Sicherstellung finden, worin ihre vorherrschende Thätigkeit sich abschließt. Allein dann bedingt es eine ungewöhnliche Fülle, eine abweichende Reizung, eine Ueberbietung dessen, was sie in dem Allen sonst beglücken mochte.

Es wurde der einsamen Mutter fast schwer, es kostete ordentlich Ueberwindung, um an diesem Tage ihre gewohnten häuslichen Geschäfte zu vollbringen. Allein sie zwang sich. Denn sie hielt sich überzeugt, daß auch

darin kein geringes Mittel ruhe, um den heimwehartigen Schmerz zu besiegen, und seiner bleibend Meister zu sein. Und sie hatte darin ganz recht.

Es ist nämlich dies nicht nur der Erfahrung durchweg angemessen; es ist zugleich auch nicht anders zu denken. Die bekannten Arbeiten lenken den Geist auf sich; bringen das stockende oder zu heftig fließende Blut in die natürliche Bewegung; bewirken die Erneuerung und Verstärkung der Lebenssäfte, die eben zu einer erfolgreichen Leitung und Beherrschung der Gefühle nöthig sind, die gerade überfließen wollen. Dieses Mittel hat deshalb vielfache Empfehlung und Bewährung gefunden; man hat sogar behauptet, ohne dasselbe würden nicht wohl alle andern zweckvoll sein können. Hier sind Zeugnisse, welche von größten und der Nachwelt übergebenen Männern und Frauen herrühren. Man muß ihnen Glauben schenken.

Daneben war sie so sehr pflichtliebend. Sie meinte, — es sei nicht gerade schwer, das zu thun, was das Haus, was die Familie, was das kirchliche und bürgerliche Leben von uns fordere, wenn Alles in seinem gemessenen, ruhigen und gewohnten Gleise dahingehe. Dann sei Einem so zu Muthe, als ob es gar nicht anders sein könne; man müsse Dies thun und Jenes lassen; man müsse darauf allen Fleiß, alle Sorgfalt verwenden; selbst das Allerschwerste, das, was mit unsern natürlichen, doch sinnlichen Gefühlen streite, werde wohl und leicht vollführt; nie sei der Sieg des Geistes über das Fleisch schneller und erfolgreicher errungen; nie nehme man diesen, oft so schweren Kampf, so empfindlichen Gegensatz weniger wahr, als gerade dann, wenn man unablässig seinen Pflichtleistungen genüge. Solche Men-

schen erkenne man im Leben sogleich; unterscheide sie sofort merklich von Andern. Sie bleiben sich in der höchsten Freude und im tiefsten Unglück gleich. Man könne sich auf sie verlassen; sie thuen immer ihre Schuldigkeit und noch mehr. Bewundere man sie einmal; finde man ihr Betragen ausnehmend rühmlich: — so entgegneten sie, — was denn eben Großes, so vorzüglich Erhebliches an dem Allen sein möge. So handle Jeder; so sei es die Pflicht. Frage man, woher diese Stärke, dieser Muth, diese Ausdauer rühre; auch diese Frage komme ihnen sonderbar vor. Sie urtheilen, — sie wären nicht eben stark, nicht eben muthig, nicht eben ausharrend; was sie könnten, könnte Jedermann. Sie wüßten nicht, daß sie sich anstrengten und überwinden müßten. Es sei ihnen, als ob sie nur in dem Gewohnten und Hergebrachten ihren Weg dahingingen. Ihnen sei das Gute wirklich zur andern Natur geworden.

Aber es ist auch einsichtlich, wie sehr dadurch der Schmerz, das Unangenehme besiegt werden kann; wie man sich dadurch noch erheitert. Denn eben das wird ungemein erquicken, sich dann sagen zu dürfen: — ich thue, was ich soll; das Mißgeschick ist doch außer Stande, mich von dem Wege des Rechten und Wahren, der Tugend und der Gottesfurcht abzubringen. Es gewährt eine unaussprechlich süße Wonne, sich überzeugt halten zu dürfen, — der Geist ist stärker, als alles Ungemach der Erde; er steht in Wahrheit über den sinnlichen Verhältnissen; vermag er zwar nicht, über sie unbedingt zu gebieten, kann er nicht über ihr Kommen und Schwinden bestimmen: — er weiset doch ihre nachtheiligen Einwirkungen von sich; er denkt und sinnet, handelt und schafft, als ob sie nicht da wären. In der That also,

— es ist dem leidenden Gemüthe, das von langen Widerwärtigkeiten heimgesucht wird, nichts Heilvolleres zu empfehlen; nichts, was einen erwünschteren Zweck verspricht und ganz gewiß herbeiführt: als treue, unverdrossene und unermüdliche Pflichterfüllung.

Es ist wahr, — hier, unter den bezeichneten Verhältnissen, zeigten sich davon die herrlichsten Wirkungen. Die doch sehr bekümmerte Mutter wurde dadurch wieder aufgerichtet und bekam ihre Gefühle in ihre Gewalt. Sie schlief die Nacht, nach dem schmerzlichen Abschiede, ziemlich ruhig. Denn ihr Mann wollte einen Tag bei dem Sohne bleiben, um ihn theils beruhigt zu verlassen, theils noch einige Anordnungen für ihn zu treffen. Der Geist wiederholt während des Schlafes gern alles Dasjenige, was ihn wachend interessirte. So erging es ihr auch. Sie nahm nochmals im Traume von ihrem Sohne Abschied; sie gab ihm mütterliche Lehren. Aber sie blieb nicht daheim. Der Gedanke, das nacheilende Gefühl folgten ihm. Sie sah ihn an dem Orte seiner Bestimmung eintreffen; sie war bei seinem Empfange; sie hörte die Gespräche seiner Lehrer, seiner Mitschüler mit ihm; ihre zutrauliche Begrüßung; dann die Abendunterredungen des Vaters; sie sah den Abschied, den dieser von ihm nahm. Aber es trug Alles ein liebliches Gewand; eine äußerst freundliche Seite; es war nichts, was ihr irgend Schmerz, oder auch nur leise Wehmuth und stille Sehnsucht verursacht hätte. So träumte ihr fort; sie kettete Gedanken an Gedanken, Vorstellungen an Vorstellungen, Aussichten an Aussichten. Sie fühlte sich so unaussprechlich wohl, daß sie sich gestehen mußte, — sie habe sich in der Nähe ihres Mannes, in der Vereinigung mit ihrem

Sohne sich so glücklich, so innerlich zufrieden, so ganz selbst genug empfunden.

Als sie erwachte, war der helle Tag da, und die Sonne begrüßte sie. Es war ihr fast unangenehm, schon erweckt zu sein. In so wundervollem Denken und Fühlen wäre sie noch gern geblieben; eine Ewigkeit, meinte sie, hätte sie so verleben mögen. Aber sie war in ihrem Gemüthe, in ihrer Herzensstimmung wie verändert, wie gänzlich neu geboren. Denn Alles, was sie im Traume gesehen, was sie gehört, was ihre Brust so süß ausgefüllt hatte, das Alles stand, gleich einer lebendigen Wirklichkeit, noch vor ihr. Sie kam auch nicht auf den, alle Traumbilder zerstörenden Gedanken, — es sei ja nur ein Traum gewesen und es dürfe sich in der Erfahrung ganz anders verhalten.

Aber so ist es wohl eine allgemeine Wahrnehmung. Nur dann fangen wir an, die Leerheit der Träume, ihre Schaumgestalten, ihr luftiges Gewebe zu zerreißen, wenn uns Etwas begegnet, was uns gänzlich mißfällt; was mit unserer wünschenden Vorstellungsweise, mit unsern beseligenden Gefühlen nicht übereinstimmt. Doch ist Beides von wohlthätigen Folgen für den Leidenden. Dann wird in jeglicher Beziehung der Schmerz verringert, wenn auch nicht gänzlich gehoben. Das Erstere liegt klar vor; das Letztere bewährt sich, wenn dies Eine erwogen wird, daß dadurch das stockende Nachdenken wieder erwacht und damit ein Ableitungscanal angelegt ist, um alles Widernatürliche, alles Nachtheilige abzuführen. Dahin arbeitet auch das Leben an sich schon; mögen wir hier genauer trennen, und von einem körperlichen und geistigen Dasein sprechen, oder Beides gemeinschaftlich auffassen. Das sinnliche Seyn strebt, wenn es irgendwie

erkrankt und eine abnorme Schwäche eintritt, diese sofort zu heben, und setzt zu dem Ende Alles in Bewegung, wodurch das geschehen dürfe. Es ist interessant, wie sie ihre Thätigkeit vorzugsweise auf die leidenden Theile lenkt; wie sie da mitunter eine reinigende Ableitung bewirkt, welche selbst den gesunden Organen ihre benöthigten Unterhaltungsmittel entzieht und ihre Lebensfonds nicht unbedeutend verringert. Läßt man ihr den handelnden Willen; ist die vorhandene Krankheit durch nicht gar zu widernatürliche Umstände eingeleitet: — sie wird in den allermeisten Fällen dann die Heilung bewirken, wenn diese überhaupt möglich ist.

Weise und an der Hand der Natur geht der Arzt, welcher nur thätig ist, der Natur selbst zu Hülfe zu kommen, äußere Gefahren abzuwenden; doch nur so, daß nicht er, sondern sie den Weg bestimmt; nicht er, sondern sie die eigentliche Mediatrix, Grund und Grundlage der Heilung ausmacht. In der Rücksicht waren insbesondere die Aerzte in der ältesten heidnischen Vorzeit geschäftig. Sie beobachteten die Natur, lauschten ihr, so zu sagen, ihre Geheimnisse ab. Sie traten nicht sogleich selbstwirkend, selbstwaltend ein; sie ließen die Natur handeln und gingen dann mit ihr auf dem, durch sie eingeschlagenen Wege weiter. Daher behauptet man wohl, — ihre Medicamente wären meistens diätetische Verhaltungsregeln gewesen; aber sie hätten sich nicht leicht zu Hülfsmitteln verstanden, welche gewaltig einwirken und ihren Erfolg zweifelhaft lassen konnten. Man hat es unserm medicinischen Verfahren mitunter nachsagen wollen, daß es sich an die Stelle der Natur setzen, eine neue erschaffen und sie gänzlich aus ihren ursprünglichen Rechten verdrängen wolle. Durch Kunst

und Wissenschaft beabsichtige sie, Lebens- und Erhaltungsgesetze zu bestimmen, ohne auf die vorhandenen Daseinsmöglichkeiten und Daseinswirklichkeiten Rücksicht zu nehmen. Sie sei daher keine Lebens- und Arzeneikunde, sondern eine so qualificirte Kunst. Daß vielleicht an dem etwas Wahres sein könne, scheint nicht unwahrscheinlich, wenn man erwägt, wie mannigfaltig die Heilungsmethoden sind; wie sie so sehr abwechseln.

Aber die Natur bleibt doch immer eine und dieselbe; es müssen also auch die Grundprincipe ihrer Behandlung die gleichen sein. Diese Grundprincipe evident zu erkennen und bestimmt zu sichern, dazu scheint unser Zeitalter insbesondere befähigt zu sein. Denn es ist bedeutend, auffallend in den Naturerkenntnissen vorgeschritten, und in der Beziehung außerordentlich über die verflossenen Jahrhunderte hinausgegangen. Mögen immerhin unsere Apotheken als neue Lebensschöpferinnen angesehen werden; wolle man diese Behauptung wenigstens dadurch rechtfertigen, daß sie an der Hand der vorliegenden Natur es sind. Sie werden dann zwar den irdischen Tod nicht bannen, wie das auch jetzt nicht der Fall ist; aber sie werden doch eine so sichere Basis haben, auf welcher sie hoffen dürfen, zum Ziele zu gelangen, wenn dies nach der individuellen Lebensbeschaffenheit überhaupt möglich ist.

Aber wie es sich hier im Leiblichen verhält, so ist es auch dort im Geistigen. Die Natur des Geistes arbeitet nicht weniger, jeden krankhaften Zustand von sich abzuhalten; wenn er einmal eingetreten ist, zu schwächen und allmählig zu entfernen. Sie ist unaufhörlich auf Mittel bedacht, die dahin führen. So heilt sie Gemüthskranke nicht selten radical. Aber dies pflegt um so eher und um so sicherer zu geschehen, wenn der Mensch

sich ihrem Zuge willig überläßt und Alles entfernt, was die Ursache selbst unterhalten kann. Wir dürfen nur auf anscheinend kleine und kleinliche Verhältnisse Acht haben: wir werden schon da eine Wahrnehmung machen, welche uns die zweifellosesten Folgerungen auf wichtige und allerwichtigste Vorkommnisse machen läßt.

Das bewährte sich zugleich bei der Mutter unsers jungen Seminar-Zöglings, welche eben zu dieser Bemerkung die nächste Veranlassung ward. Sie zwang sich, ihre gewöhnlichen, täglichen Geschäfte zu besorgen; sie leitete dadurch einen neuen Gedankengang ein und versetzte sich so in eine Gemüthsverfassung, in welcher sie mit hinreichendem Gleichmuthe die schmerzhafte Trennung von ihrem geliebten Kinde ertragen konnte. Sie wurde gewissermaßen heiter und sah mit gemäßigter Sehnsucht der Rückkunft ihres Mannes entgegen. Ist nun zwar dies Ereigniß Etwas, das vielen Menschen begegnet; Etwas, das alle Tage vorkömmt; scheint es mithin nicht angemessen, darüber ein so auffallendes Wesen zu machen: — so ist es doch wahr, daß Manche eben dadurch auf lange Zeit ihre Ruhe verlieren, zu den Tagesgeschäften unfähig werden, und nicht selten ihre nächsten und wichtigsten Pflichten versäumen; man in erfahrungsgemäßer Wahrheit versichern kann: — sie werden durch anscheinend unwesentliche und alltägliche Begegnisse doch für das Unentbehrliche und Wesentliche unthätig und stören das in einem nicht geringen Grade, was einflußreich und gewaltig auf alle Lebensverhältnisse zurückwirkt.

Solches beweiset sich theils in dem Familienwesen, theils in den kirchlichen und bürgerlichen Zusammenleben. Sein Einfluß geht mithin zwar von einer kleinen, oft

kaum nicht beachteten Quelle aus und dehnt sich zu einem allgemeinen, Alles berührenden Strome. Wirklich, wer Augen hat, zu sehen; Ohren, zu hören; ein geistiges Allgemeingefühl, um unmittelbar wahrzunehmen: — der wird leicht inne sein, wie genau, wie äußerst wichtig es hier genommen werden müsse; hier, wo nicht selten eine Unbedachtsamkeit, eine Fahrlässigkeit, eine Gleichgültigkeit stattfinden, die wirklich unbegreiflich, unerhört sind.

Aber ist's denn eine nicht überall vorkommende Erfahrung: — was das Allerwichtigste ist, wird oft als das Gleichgültigste angesehen! Dies rührt wohl daher, weil es wie auf den Händen, wie vor Augen ist; und, weil es einmal da ist, in seiner Wichtigkeit nicht beachtet wird; bis es endlich zu einem Strome des Verderbens anschwillt, der nun auch die, uns sonst allerliebsten Verhältnisse überfluthet und vergiftet. Es ist so, — die alltäglichen Lebensbeziehungen sind die einflußreichsten; sie vereinen sich, um das eigentliche Glück, die wahre Zufriedenheit des Menschen zu begründen und wohlgesichert zu erhalten. Wir handeln mithin insbesondere weise, wenn wir hier mit der größten Vorsicht, mit der zartesten Gewissenhaftigkeit, mit der strengsten Pflichterfüllung zu Werke gehen; wenn wir es uns nie erlauben, hier Ausnahmen zu machen und zu glauben, es thue jetzt keine Noth; es brauche jetzt nicht so genau genommen zu werden.

Es ist immer gewiß, die glücklichen und zufriedenen Menschen, wie wir sie ja überall finden, haben es so getrieben; möge man sie deshalb manchmal verkannt und ihr Verfahren für eine gewisse Pedanterie, für eine zu mißbilligende Engherzigkeit, für eine übertriebene Gewissenhaftigkeit ausgestellt haben. Das ist denn zu aller-

meist das Loos der Weisen und Gottesfürchtigen gewesen; doch nur während ihrer irdischen Lebenszeit. Alles änderte sich nach ihrem Tode. Dann wurden die Schandsäulen, welche man ihnen errichtet hatte, in Ehrensäulen umgewandelt. Sie standen da, sie wurden gefeiert als die Heroen der Menschheit; als noch unerreichte Vorbilder, zu denen sich die Besten und Edelsten emporrichteten; die Allen, die insbesondere dem Volke zur Erkenntniß und Nacheiferung vorgestellt wurden.

Soll nun gerade diese Familie nicht als vorleuchtendes Musterbild ausnahmsweise gerühmt werden, da gewiß manche andere ihr vollkommen gleichen: — so wird hier doch Etwas erkannt, was als nichts Gewöhnliches, nicht so leicht zu Findendes allerdings große Aufmerksamkeit, ernste Empfehlung und nicht unerfolgreiche Nacheiferung verdient.

Der Vater kehrte am folgenden Tage sehr wohl und allseitig befriedigt zurück. In einer gleichen Gemüthsstimmung empfing ihn seine Gattin. Er fand diese sehr verändert. Er hatte sie so bewegt, so wehmüthig verlassen, in der stärksten Aufregung ihres Herzens; sie war aber jetzt so ruhig und gefaßt, so vertrauend, daß er nur Gutes bringen könnte. Und er brachte es. Denn Alles, was er ihr berichtete, war der Art, daß es sie vollkommen zufrieden stellte. Sie unterhielten sich zwar noch einige Tage ununterbrochen mit aufgeregter Lebendigkeit über den entfernten Sohn; aber es stellte sich nach und nach ihr früheres gemüthliches Leben wieder ein. Es war bald, als ob es immer so gewesen wäre; sie nur in geistiger Nähe mit dem Sohn gelebt hätten. Denn eben diese wurde unaufhörlich gepflogen. Die Mutter schrieb jede Woche an ihn und zwar so, daß

sie die ganze Zeit damit täglich eine Stunde beschäftigt war. So lebte sie in ihren liebsten Gedanken, in ihren angenehmsten Gefühlen bei ihm. Es war ihr, als ob sie von Mund zu Mund mit ihm spräche. Zwar ließen es seine Arbeiten, seine Unterweisungen nicht zu, regelmäßig die Woche zu schreiben; allein alle vierzehn Tage doch. Das hatte er bestimmt versprochen und er hielt Wort. Schrieb er gleich nicht immer lange Briefe, so gewährten sie dem mütterlichen Herzen doch, was es wünschte, nämlich Vergegenwärtigung seiner Selbst; ein Wort aus seinem Munde, die Bewährung dessen, was sie hoffte, daß es ihm wohl gehe; er sich an ihrer Liebe erwärme und erfreue.

Nicht so sehr verlangte danach den Vater. Er konnte sich mehr an der Ueberzeugung beruhigen, es gehe ihm gut; er werde fleißig und sittsam sein und seinen Pflichten genügen. Sollten ihm Krankheiten, sollten ihm besondere Unglücksfälle zustoßen: — das würden sie schon erfahren und gewiß dann, wenn sie mit aushelfender Fürsorge eintreten könnten. Denn es werde dort an Aufsicht und Ermahnung, an Pflege und zweckvoller Unterstützung nicht fehlen. Im Uebrigen müsse man sich in den Schutz des Höchsten empfehlen; treu das Seinige thun und fest vertrauen. Das war bei ihm Grundsatz und sein unverlierbares Eigenthum. Es war nicht Phlegma, nicht allein ein liebreiches Geschenk der gütigen Natur; nicht allein eine frühe glückliche Jugenderziehung. Das Lebensschicksal hatte ihn mitunter gezüchtigt; er hatte sich über dasselbe hinausgezwungen; er war Herr seiner Selbst geworden. So hatte er sich in eine solche Verfahrungsweise hineingedacht und hineingelebt. Er konnte nicht anders.

Seiner Frau war das mitunter aufgefallen; sie hatte ihm darüber wohl auch Vorwürfe gemacht, oder doch nach der eigentlichen Ursache gefragt. Sie meinte, das sei wunderlich; sie wisse nicht, wie es möglich werde. Er liebte seinen Sohn zu sehr, und nähme zu aufrichtig an seinem Wohle und Wehe Antheil, als daß sie glauben könnte, — es sei Gleichgültigkeit und Kälte, Sorglosigkeit und hinbrütende Unthätigkeit. Dann pflegte er ihr sein Herz, seinen Seelenzustand unumwunden selbst in einer langen Unterredung aufzudecken. Er versicherte, — er habe sich daran gewöhnt, immer ein gleiches Gesicht, immer eine gleiche, ruhige Handlungsweise zu zeigen, wie sehr angenehm oder unangenehm er auch berührt werden möge.

„So heuchelst Du ja!“ sagte sie dann nicht selten. „Denn Du stellst Dich äußerlich anders, als Du im Innern bist.“

„Mit nichten,“ entgegnete er nun; „ich bleibe derselbe, mag nun hohe Freude, oder tiefer Schmerz mich berühren. Diese haben zwar auf den Körper zugleich Einwirkung; allein es steht doch in der Macht des Geistes, diesen in einer gleichen Haltung zu bewahren, so daß er immer ein klarer Spiegel, ein ungefälschter Abdruck der Seele ist. Was diese im Grunde betrübt und unzufrieden macht, ist die Sünde, ist das beabsichtigte Verfehlen des Rechten und Angemessenen, des Wahren und Schönen. Das ist in Wahrheit in ihre Macht gegeben. Die Natur mit ihren mannigfaltigen Erscheinungen, das äußere Schicksal mit seinen vielfältigen unabänderlichen Einsprachen wirken mit natürlicher Nothwendigkeit. Wollen wir danach unsern Gemüthszustand bestimmen; danach eine veränderte Gesichtsdarstellung annehmen: —

wir würden uns an jedem Tage in einer beständigen Ebbe und Fluth befinden; wir würden ein Spielball der äußern Verhältnisse sein und nie zu einem klaren befriedigenden Selbstbewußtsein gelangen. Daher ist es Noth, daß wir uns in einen unverwundbaren Zustand gegen uns're äußere Umgebung versetzen; daß wir uns, den Geist, nicht einmal in einer abhängigen Beziehung zu dem Leibe sein lassen, — sondern in uns selbst als gebietende Herren auftreten."

So heuchele er gar nicht, wenn er unter dem bleibenden Wechsel der äußern Lebensverhältnisse doch immer derselbe bleibe; wenn er sich nicht von ihrer beständigen Fluth hin- und herbewegen lasse: — sondern sie seiner Gewalt unterwerfe, wenigstens von ihnen keine Einwirkung auf sich gestatte. Es sei ja wahr, was die Wissenschaft behaupte, die Natur wäre immer für uns das, wofür wir sie wahrnähmen und erkennten; nicht das, was sie in ihrer wesentlichen Einrichtung ausmachte. Jeder möge sich davon leicht selbst überzeugen. Denn er werde doch einsehen: — was ihn heute sehr unangenehm berühre, lasse ihn morgen nicht selten gleichgültig; und so umgekehrt. Dennoch bleiben die äußern Dinge dieselben. Auch bloß körperliche Erregungen, welche durch Kälte und Wärme, durch Licht und Dunkelheit entstehen, machen unter verschiedenen Gemüths- und Leibesbeschaffenheiten abweichende Eindrücke auf uns. Aber diese Dinge werden an sich nicht verändert; sie bleiben, was sie sind. Deßungeachtet seien unsere Wahrnehmungen von ihnen eine äußerst unterlegene.

Nicht anders verhalte es sich mit den sogenannten geistigen Gefühlen. Was sie erwecke und unterhalte, dauere in seiner Wesenheit fort; möge es nun so, oder

anders von uns empfunden werden. Den Geist erfreue wesentlich nichts mehr, als die irrthumsfreie selbstständige Erkenntniß der Wahrheit; als ihre angemessene Darstellung im innern und äußern Leben, als Heiligkeit oder sittliche Reinheit. Denn diese sei eben die höchste Spitze aller uns'rer Thätigkeit, die göttlich mache oder uns Gott verähnliche. Nichts bekümmere das Gemüth mehr, als die Gegensätze von dem Allen. Sie seien die Unwahrheit und die Sünde, wie sie das kirchliche und alltägliche Leben wörtlich bezeichnen.

Inzwischen bleibe es auch jetzt unserer Macht anheimgegeben, — ob wir sie auf uns einwirken lassen wollen, ob nicht. Denn dies mögen wir nicht weniger überall erfahren. Es sei der Eine hier äußerst stumpfsinnig, gefühllos, während der Andere mit leisester, zartester Wahrnehmung selbst das Kleinste empfinde; gleichsam von dem geringsten Lufthauche bewegt werde. Aber darum könne die wesentliche Beschaffenheit weder hier, noch dort verändert sein. Von uns'rem thätigen Wollen hange es ab, wie wir es auf uns wirken lassen wollen. Also müssen wir uns überall als Selbstherrn ansehen. Folglich sei die äußere Darstellung unseres Selbst immer ein Erfolg uns'rer geistigen Obermacht.

Aber es sei unstreitig Größe und Stärke des Geistes, bringe er es dahin, jederzeit eine solche Stimmung zu bewahren, wo weder Glück noch Unglück, weder hohe Freude noch tiefer Schmerz denselben aus seinem Gleichgewichte bringen; er vielmehr ungehindert in seinen edlen Strebungen, in der Verfolgung seiner Bestimmung, in dem, was ihm für jeden Augenblick obliege, seinen sichern Weg fortwandele.

Auch könne deshalb bei ihm jetzt von keiner Heuchelei

die Rede sein, weil er nie übermäßig Schmerz oder Freude empfinde; diese nie bis zu einer gewissen Berauschung sich bei ihm steigere; nie wenigstens der Art, wie es bei dem natürlichen Menschen der Fall sei, der in Allem dem Zuge seiner Natur folge, gleichsam instinctmäßig geleitet werde, ohne auf die Einsprache seiner Vernunft, seiner reingeistigen Wesenheit zu hören, die nicht nach festen Grundsätzen, nach selbstgebilligten übersinnlichen Gesetzen verfahren. Damit werde auch nicht behauptet, daß hier keine Angenehmlichkeit, oder keine Unangenehmlichkeit gefühlt werde; als ob eine stoische Kälte, eine unnatürliche Gleichgültigkeit vorwalte; — eine Mäßigkeit sei überall geübt, sei ununterbrochen sichtbar die den Strom des Lebens in seinem gewöhnlichen, gesicherten Bette ruhig dahinfließen lasse; er also nie über seine Ufer unbändig hinüberschlage.

Nachdem er diese Unterredung geendigt hatte, holte seine Frau etwas schwer, etwas ungewöhnlich Athem. Dann fragte er: — ob sie denn Alles verstanden habe und mit ihm übereinstimme? — Sie meinte, — es sei schon recht und gut; sie glaube es, da er so innig fest davon überzeugt sei, allein sie könne es doch nicht ganz einsehen, sich nicht ganz klar machen. Denn wer Schmerz empfinde, der empfinde Schmerz, und was er empfinde, müsse er auch äußerlich darstellen. Es komme ihr sonderbar vor, daß er leiden solle und auch nicht. Beides lasse sich nicht wohl vereinen. Eben so urtheilte sie rücksichtlich der Freude. Eins könne man zur Zeit nur; sie habe es nie anders gemacht; auch nie davon verschieden verfahren. So heiße es doch in der Schrift: — „Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden.“ Daher könne sie nicht anders fühlen und

dafür halten: — „Ein Jeder müsse das ungeschminkt in seinem Aeußern darstellen, was in dem Innern vorgehe. Dies zu verheimlichen, dies selbst für eine Seelenstärke auszugeben, sei ihr sonderbar.“

Darauf schwieg ihr Mann eine Weile und schien nicht zu wissen, was er sagen sollte. Und in der That er sah sich augenblicklich in die Enge getrieben; allein sein klarer Verstand, sein geübtes Urtheil, sein natürlicher richtiger Blick, half ihm zunächst auf passende Worte; dann auch zu einer verständlichen Lösung der vorliegenden Sachangelegenheiten.

„Es ist wahr,“ entgegnete er; „es ist wahr, unser Aeußeres soll stets ein unverfälschter Abdruck, ein klarer Spiegel unseres Innern sein; aber das heißt doch nicht, daß ich Jedes, was ich denke, was ich fühle, nun auch äußerlich kund geben soll. Bist Du damit einverstanden?“

„O ja,“ erwiderte sie, „was ich denke, was ich fühle, darf ich nicht überall und sogleich Andern mittheilen. Dazu verpflichtet mich Alles; das Wort Gottes, vernünftiges Nachdenken und vielfältige Lebenserfahrung. Es ist gewiß wahr: — „Schweigen und Reden hat sein Zeit.“ Andere würden von unserer Freimüthigkeit einen für uns empfindlichen, den ungerechtesten Gebrauch machen. Es haben tausend Beispiele gelehrt, wie unvorsichtige, unkluge Aeußerungen Unheil und Verderben angerichtet haben.“

„Gut,“ urtheilte er; „aber dann stelle ich mich doch anders, als ich in meiner Seele empfinde und denke?“

„Ganz gewiß,“ war ihre rasche Antwort; „doch wird das wohl keine Heuchelei und bösliche Verstellung heißen

wollen. Denn ich darf auch die Wahrheit verschweigen; nur soll ich keine Lüge an ihre Stelle setzen."

„So kommen wir denn bald auf einem Puncte zusammen; ich soll also nicht anders zu scheinen suchen, als ich wirklich im Geiste, in meiner Wesenheit bin; ich soll immer an der Wahrheit festhalten, wenn ich das Andern gleich nicht sage; auch den Grund nicht angebe, warnm ich es thue. Also kann ich im Herzen trauern; ich kann verstimmt, kann verdrießlich sein, ohne daß ich nöthig habe, es meiner Umgebung durch Worte oder Geberden mitzutheilen. Es ist sogar heilige Pflicht, hier weise und vorsichtig zu verfahren. Denn eben dadurch werde ich manches, sogar vieles Wehe von den Meinen abhalten und ihnen Vortheilhaftes zuwenden. Dennoch darf nicht gesagt werden, daß ich dadurch Andere hintergehe, wohl gar ungerecht und boshaft handele. Also ist es keine Verstellung, keine Heuchelei, welche hier vorwaltet. Denn es ist eine treue Darstellung meines Innern. Mag ich nun gleich noch vieles Andere, was ich gerade nicht ausspreche, in mir tragen: — das gerade, was ich kund gebe, ist mit mir selbst nicht im Widerspruche."

So unterhielt er sich mit seiner Gattin. Doch sie war schon lange verstummt. Jetzt erwiderte sie: — „Ich gebe Dir Alles zu." Uebrigens ist es doch schwierig, hier bestimmte Regeln zu geben. Denn heißt es zwar: — „Reden und Schweigen hat seine Zeit," — so ist das eben die schwierige Untersuchung, wann denn gerade, unter welchen Beziehungen, diese vorhanden sei; da dies eben der individuellen Ansicht eines Jeden überlassen bleibt."

Doch scheint der Satz wohl allgemein angenommen

werden zu können: — „Was du redest, was du äußerlich darstellst, stimme immer mit der strengsten Wahrheit überein; es sei stets ein Theil deiner wahrhaftigen innern Thätigkeit, wenn du zwar nicht Alles kund thust, was nun einmal in dir vorhanden ist. Es scheint, als ob damit das Alles bestimmt sei, was im Allgemeinen möglich ist.

Indeß ist es eine recht merkwürdige Erscheinung, daß der Körper, daß die Seelenhülle ein so vollkommener Spiegel des Geistes ist, den wir dazu noch recht absichtlich verdunkeln können. Wir müssen sogar hinzufügen, — er läßt nicht einmal den vollen Ausdruck des geistigen Lebens zu. Daher denn die Bemerkung: — „Uns're Worte bleiben nicht selten unendlich hinter dem zurück, was wir fühlen und denken. Hätte es Gott gefallen, uns eine andere Seelenhülle zu schenken, die reiner und lichtvoller, durchsichtiger wäre; ein besseres Organ dürfte sie abgegeben haben, um unsere Geistesthätigkeiten äußerlich darzustellen.

Ganz anders wird solches sodann sein, wenn wir, in einem höhern Dasein, uns einer himmlischen Lichthülle erfreuen. Die heilige Schrift, welche mit ihren Offenbarungen weit über die Gränzen der irdischen Zeit hinausreicht, lehrt, daß wir in einem zweiten Leben, welches unmittelbar auf dieses folgen soll, eines Seelenleibes theilhaftig werden, der verklärt, ätherischen Lichtes wäre; der sich in seiner Vollkommenheit zugleich nach dem geistigen, sittlichen Zustande eines jeden Geistes richtet; mithin danach vollkommen oder unvollkommen sein muß. Hier würde also ein durchaus verändertes Verhältniß eintreten; es würde keine verstellende Heuchelei, kein Betrug mehr möglich sein. Aber es fiele

dann auch jeder Grund hinweg, warum noch solche Verstellungskünste gesucht werden sollten. Denn sie müßten ihren Zweck gänzlich verfehlen und sofort entdeckt werden. Aber davon würde die Folge sein, daß ein solcher Geist sogleich aus der Mitte derer entfernt werden dürfte, mit denen es sich also verhielte. In Wahrheit werden unter solchen Verhältnissen nur gute Geister bei einander wohnen; es muß dadurch eine so sittlich reine Gemeinschaft entstehen, die den allerbefriedigtsten Zustand gewährt, Seligkeit ist, da das reine Leben der Seele sich ganz und allgemein darstellt. Dies wirft also auf die glücklichen Geistergesellschaften ein treffliches Licht und läßt uns mit einer unaussprechlichen Wonne auf sie hinschauen.

Es ist uns're Pflicht, uns annähernd ihnen zu verähnlichen. Denn erst dann können wir mit ruhiger Freudigkeit ihnen entgegensehen; erst dann der sichern Erwartung leben, mit ihnen ungestörte, erwünschte Gemeinschaft zu haben. Dies gehört unstreitig zu den aufsteigenden Graden der höhern Geister und vermittelt nicht unbedeutend ihre Wonne und die Möglichkeiten, welche sie immerwährend erhöhen.

Aber es hat dem allwaltenden Schöpfer nicht gefallen, ein solches Verhältniß schon auf Erden einzurichten. Ist nun zwar dadurch der Tugendkampf, das Tugendfeld sehr beeinträchtigt, wie es uns vorkömmt; so ist doch auch dadurch der weisen Vorsicht, der uneigennützigen Handlungsweise, der eigentlich innern Thätigkeit ein nicht unbedeutender Vorschub gethan. Ob ich Andere sofort durchschaue, ob nicht; ob ich nach ihren verborgenen Anschlägen ihnen sogleich begegne, ob nicht: — immer kann ich doch in meinem Herzen dem Guten und

Gemeinnützigen huldigen; immer wird mein eigentlicher Seelenwerth doch davon abhangen, wie ich gesinnt war, welchen Willen ich hatte, mit welch' einer glaubenden Unüberwindlichkeit ich mich dem Schlechten entgegenstellte. Folglich kann dadurch der Adel meines Geistes keineswegs verringert werden; wenn es daneben auch nicht zu läugnen ist, daß ich auf solche Weise manche Leiden und Trübsale empfinden, mich nicht selten in meinen besten Erwartungen getäuscht sehen muß.

Doch auch dies kann mir wiederum nicht wenig nützen, mich in den edelsten Gesinnungen und Handlungen zu üben. Wird also ferner mein zeitliches Leben beeinträchtigt und verkümmert, so darf darunter doch mein Geist nicht leiden; wenigstens ist das ganz seiner freien, wählenden Thätigkeit anheimgegeben. Denn das ist ja gewiß, — es gilt einstens nicht der Frage: — „Wie lange, sondern wie gut hast du gelebt?“ Danach wird die ewige Entscheidung vor sich gehen. So haben wir keine Ursache, uns über ein Verhältniß zu beklagen, das uns nicht zum Nachtheile, sondern zum Vortheile gereichen soll.

So unterhielt sich der geachtete Schulmann zu abwechselnden Zeiten mit seiner Gattin, und leitete dadurch wenigstens äußerlich ihre Gedanken und Gefühle von dem entfernten Sohne ab. Indeß nahte bald der Tag, an dem sie einen Brief von ihm empfangen mußten. Jetzt ward sie unruhiger und antwortete bei seinen Unterhaltungen und Fragen etwas einsylbig; verfehlte auch mitunter den rechten Sinn, da sie seine Vorstellungen und Begriffe gar nicht auffaßte. Ihre Sehnsucht erreichte einen sehr hohen Grad. Sie zählte schon die Stunden. Es mußte endlich die letzte kommen. Sie

kam. Der erwünschte Brief war da. Sie empfing ihn mit ungewissen, zitternden Händen; allein eröffnen konnte sie ihn nicht; auch nicht lesen.

„Es schwindelt mir im Kopfe; es läuft mir vor den Augen," entgegnete sie, als ihr Mann den geöffneten Brief ihr hinreichte, damit sie sogleich die gehofften Nachrichten aus ihm entnähme. So las er ihn vor. Er enthielt natürlich zunächst Auskunft über sein Befinden; seine äußern Verhältnisse; über ökonomische Angelegenheiten. Dann fand sich eine Beschreibung über das Seminar; über seine innern und äußern Einrichtungen, was auch in den folgenden Briefen fortgesetzt wurde. So hatte es namentlich sein Vater gewünscht und darum wiederholt gebeten. Sie geben auch zu der nachstehenden Darstellung Gelegenheit und Stoff. Indeß ist hier das Ganze unter entsprechende Rubriken gebracht und etwas systematisch geordnet. —

4. Sein Leben im Seminar.

a. Darstellung des Seminars im Aeußern.

Das Aeußere des Seminars war musterhaft. Mochten gleich andere solcher Lehranstalten glänzender, besser dotirt und mit einflußreichern Lehrern versehen sein: — so war hier doch Alles der Art, daß es seinem Zwecke vollkommen genügte. Das Gebäude hatte im Aeußern eine würdevolle Gestalt und war aus starken Brandmauern aufgeführt. Es fiel gewissermaßen in die Augen und nöthigte Einemjeden die Frage ab, was doch

hier betrieben werden möge? — Es könne der Zweck kein gewöhnlicher sein. Es war mehrere Stockwerke hoch, die vielsagend in die Höhe strebten und das eine angemessene Kuppel deckte. Es wurde von einem Garten, nach der einen Seite hin, umschlossen, der mit mannigfaltigen Obstbäumen und vielfachen Sämereien besetzt war. War er zwar nicht im modernen Geschmacke angelegt, trug er etwas Alterthümliches an sich: — er war doch der Art, um frische Luft zu geben, und einsehen zu lassen, wie ein Garten sein soll, um Nutzen und Vergnügen zugleich zu gewähren.

Die Einrichtung des Gebäudes selbst war seinem Zwecke und seinen Bedürfnissen angemessen. Es befanden sich in demselben so viele Zellen, geräumige Schlafzimmer, daß jedes Mal drei Zöglinge auf einem jeden Platz fanden. Man schien eine solche Vorkehrung recht absichtlich getroffen zu haben. Hatte man nun geurtheilt, es sei gut, wenn wenigstens drei junge Menschen bei einander wären, weil dann nicht wohl geheime Sünden getrieben und verborgen bleiben könnten; oder weil man dafür hielt, sie würden eben gesunde Luft und zureichenden Raum haben, um gerade so viele Zellen einzurichten, als erforderlich waren: — genug, es hatte sich so gemacht.

Inzwischen hat unsere Zeit, was das Erstere betrifft, wiederum manche niederschlagende Erfahrungen gemacht; sei es, daß die nächste, veranlassende Ursache in einer übertriebenen sitzenden Lebensart sich befand; oder sei es, daß Manche durch zu anhaltende Geistesarbeiten die Nerven sehr schwächten und widernatürliche Reizungen entstehen ließen; oder sei es, daß eine zu üppige Lebensweise vor der geordneten Reife zeitigte. Daher hat man

insbesondere da, wo viele junge, unverheirathete Leute bei einander wohnen und schlafen müssen, auf Verhütungsmittel gesonnen, indem die traurigsten Wahrnehmungen vorlagen.

Bekanntlich sind diese in Kasernen und Zuchthäusern gemacht; ebenfalls in Pädagogien u. s. w.; selbst öffentliche Lehranstalten, Gymnasien, wo doch die Schüler nur während der Schulzeit versammelt sind, haben hier Mittheilungen veranlaßt, die zu einer ernsten Vorsicht aufmunterten. Doch alle solche Wahrnehmungen stellen wenigstens so viel als Wahrheit heraus: — jede Bildungsanstalt, vorzüglich die, welche zur männlichen Reife heranwachsende Jünglinge erziehen, sollen vor Allem sorgen, daß nicht die Möglichkeit zu solcher Sünde vorkommen, und die immer zu fürchtende Wirklichkeit sofort entdeckt und entfernt werden könne.

Der Director dieser Lehranstalt war mit solchen Vorsichts- und Abwendungsmaßregeln längst hinlänglich bekannt. Er war so sehr Menschen- und Herzenskenner, um es kaum möglich zu finden, daß hier anhaltend hätte peccirt werden könne, ohne daß es zu seiner Kunde gelangte. Er hielt sich überzeugt, daß allgemeines und anhaltendes Kränkeln vieler Jünglinge in Lehranstalten weit eher von solchen Sünden, als von übertriebenen geistigen Arbeiten und mittelmäßigen Nahrungsmitteln herrührte. Er meinte, selbst wahrgenommen zu haben, daß einzelne Jünglinge, welche keusch und eingezogen zu leben schienen; aber in einem fortwährenden siechen Zustande sich befanden, bald an der Brust, bald am Magen, bald am Unterleibe litten; einen ungewissen, wankenden Gang hatten: — meistentheils durch ge-

schlechtlichen Mißbrauch, durch widernatürliche Reizungen das fortwährend selbst verschuldeten.

Er bedauerte, daß es jetzt auf diesem Gebiete, vor dem Scham und gefürchtete Schande, flammenden Schwertern gleich, Wache hielten, so viele verderbliche Wirkungen gäben, und so manches Opfer fallen müßte. Er hatte vielfach darüber nachgedacht, wie dem Uebel gesteuert werden möge und zwar der Art, daß es überhaupt nicht mehr vorkommen könne; er hatte die besten lebenden Aerzte, er hatte ihre gediegenen Schriften vielfach befragt: — allein doch kein sicheres Präservativ finden mögen. Was sie riethen, war zwar Alles recht gut und ließ wohl erwarten, daß es seinen Zweck nicht verfehlen dürfte; allein es konnte nicht angewandt werden, wenn die Jugend sonst nicht ihre ganze lernende, sitzende Lebensart veränderte. Daher beschränkte er seine Vorsichtsmaßregeln auf eine weise und durchschauende Beaufsichtigung. Er gab es nicht leicht zu, daß seine Zöglinge lange allein waren. Essen und Trinken, ihre Spaziergänge, ihr Schlafengehen und ihr Aufstehen fand unter seiner Ueberwachung statt.

Inzwischen besaß er auch ein ganz eigenthümliches Beobachtungstalent. Seine Seminaristen pflegten unter sich wohl zu sagen, es sei ihnen, als ob das Auge des Directors Tag und Nacht über ihnen wäre; sie in Wahrheit nichts thun möchten, von dem sie nicht fürchteten, daß er es erfahren und mißbilligen könnte. Denn davon hatten sie sich genügend überzeugt, es war nicht leicht Etwas vorgekommen, wie heimlich es gleich getrieben war, das seiner unausweichbaren Kunde sich entzogen hatte.

Wirklich war es auffallend, — er nahm die aller-

kleinsten, alle an sich unwichtigen Veränderungen wahr, welche sich in seinem Hause, in seiner Umgebung zutrugen. Er suchte von ihnen die nächsten Ursachen zu erfahren und machte im Stillen die weitern schließenden Folgerungen. Dann knüpfte er an diese im Geiste an und inquirirte fort. So verfolgte er bei sich einen bestimmten, nicht abgerissenen Faden; aber in der äußern Erscheinung, in seinen Gesprächen, in seinen Nachforschungen machte er Sprünge. Doch diese brachten ihn nicht selten auf die verfolgte Spur; eröffneten ihm die Herzen und ließen ihn tiefe Blicke in das geheimnißvolle Treiben eines Menschen thun. Er war in der That ein durchgebildeter Psycholog; er hatte den menschlichen Geist nicht nur theoretisch studirt, er hatte auch fleißig davon die practischen Anwendungen im Leben verfolgt.

Er hatte erfahren, der böse Mensch, überhaupt der, welcher etwas Widerrechtliches, etwas Ungeziemendes thut, was er vor Andern verbergen möchte, wird, freilich durch Noth getrieben, immer ein besserer Menschenbeobachter und Herzenskenner sein, als der gute; welcher arglos, durchschnittlich einfältig und vertrauungsvoll einhergeht. Aber er ist in seiner Seelenkunde nicht durchgebildet, nicht scharfsehend genug. Er bleibt bei Einzelnheiten stehen; er übersieht nicht das Ganze; er verfolgt nicht einen unsichtbaren, geistigen Faden. Daher fängt man ihn leicht und bald, sucht man ihm das Concept, die äußern Begebenheiten, das präsumirte Benehmen Anderer zu verrücken. Nicht oft hatte ihn diese Wahrnehmung getäuscht; hatte ihn fast immer zu seinem Zwecke geführt. Es war ihm möglich geworden, die geheimnißvollen Herzensfalten seiner Zöglinge zu

bemerken und ihr äußeres Leben sofort critisch richtig zu würdigen.

Was den fraglichen Punct angeht: — so war ihm darin mitunter manches Unerfreuliche begegnet. Er hatte sich getäuscht; was ihn allerdings mehr erfreute, als betrübte. Denn seine Nachforschungen wurden so angestellt, daß sie Denen, welchen sie galten, unentdeckt blieben; wenigstens keinen böslichen Argwohn erregen konnten. Er hatte während seiner langen Wirkungszeit doch im Ganzen die Freude gehabt, die allgemeine Anerkennung gefunden: — daß aus seiner Bildungsanstalt Männer hervorgingen, welche durchschnittlich am Geiste und Körper gleich gesund ihrem Berufe oblagen; ja er hatte nicht selten bedeutende Anträge gehabt, dort und dort mit gebildeten Seminaristen auszuhelfen, die als Muster und Vorbilder in besondern Lehranstalten auftreten könnten.

Er hatte einen Ruf; — was auch natürlich und wohlverdient war. Er war von manchen Seminarlehrern befragt, — wie er es denn anfange, daß seine Zöglinge so körperlich gesund, so geistig wohlgebildet aus seiner Anstalt hervorgingen? — Er hatte sich dann über das Eine und Andere weitläufig ausgelassen; namentlich auch über den so eben bezeichneten Gegenstand. Aber in der letztern Beziehung hatte er keinen Glauben gefunden. Manche hatten sich unsägliche Mühe gegeben, — um die heranwachsende Jugend von dem Allen zu reinigen; ihm glaublich zu machen, — daß er zu argwöhnisch, zu mißtrauisch wäre; daß er entweder mehr sähe, als da wäre; oder das Gesehene falsch deutete und in's Unerhörte zöge. Darüber war er mitunter wohl in einen empfindlichen Federkrieg verwickelt worden; doch

hatte er sich gehütet, diesen weiter, als zu brieflichen Mittheilungen auszudehnen. Dies wäre ihm zwar nicht möglich geworden, wenn nicht seine Persönlichkeit, sein weises und kluges Benehmen ihm die besten Dienste geleistet hätten; namentlich in jetziger Zeit, wo man jedes Neue, jedes, von dem gewohnten Hergange Abweichende, sogleich vor das öffentliche Volksforum bringt; dadurch Incompetente, die selten von der streitigen Sache Etwas wissen und verstehen, als Kämpfer einladet und durch sie ein Feuer anzündet, das über die Maßen Gutes und Böses, Heilsames und Nachtheiliges wegbrennt. Dann bleibt es beim Alten. Denn es ist die wirksame Kraft, das schaffende Leben zugleich vernichtet. Er bewahrte sich davor. Denn sein sanfter und bescheidener Sinn; sein die Wahrheit suchendes Auftreten; seine Parteilosigkeit u. s. w. waren ihm sichere Präservative.

Wie bitter er auch manchmal angegriffen werden mochte; wie tief er dies gleich fühlte: — so ging er doch nicht eher an die abgenöthigte Selbstvertheidigung, bis er selbst recht kalt, recht ruhig und selbstbeherrschend geworden war. Er hatte längst die Erfahrung gemacht, — was Einer bei sich selbst in Gift und Galle tauche, das vergifte und erbittere auch Andere; es lasse daneben die Wahrheit abseits liegen und verhandele dafür Persönlichkeiten, welche mit ihr doch nichts zu schaffen haben. Er hatte deshalb die bestimmte Gewohnheit, — seine Vertheidigungs- und Rechtfertigungsbriefe erst ein paar Tage liegen zu lassen; dann sie nochmals mit bedachtvoller Prüfung durchzulesen. Fand er sie in einem gemäßigten, bloß die Wahrheit suchenden Tone abgefaßt: — so schickte er sie ab. Mußte er dagegen in manchen Beziehungen das Gegentheil bemerken, er

corrigirte dies und schrieb Alles noch ein Mal wieder ab. Ja, es trug sich wohl zu, daß er erst zum dritten Male mit der abgeschlossenen Ausführung zu Stande kam. Dafür hatte er nun auch die Freude, niemals wesentlich anzustoßen, nie persönliche Feindschaften zu erwecken und zu unterhalten. Erreichte er zwar in der angeführten höchst wichtigen Angelegenheit seinen Zweck nicht immer; — so gab er doch die nächsten Veranlassungen, daß dieselbe besprochen und in nähere Untersuchung gezogen wurde; auch hie und da bestimmte Vorsichtsmaßregeln veranlaßte.

Neben solchen zweckmäßig eingerichteten Schlafzimmern war ein sehr geräumiges Arbeitszimmer in dem Seminar-Gebäude vorhanden. Dasselbe war mit Arbeitspulten versehen, so daß jeder Seminarist eins bekommen konnte. Diese waren der Art eingerichtet, daß zugleich die benöthigten Arbeitsmaterialien in ihnen aufgehoben werden konnten. Daneben befanden sich zwei Unterrichtszimmer, ebenfalls mit Pulten und mit den benöthigten Schreibmaterialien versehen. Zugleich fehlte ein Bibliotheksaal nicht. Inzwischen war dieser nur zum Aufheben der Bücher bestimmt; es waren keine Vorrichtungen da, um möglicher Weise sich in demselben mit der Lectüre befassen zu können. Dem hatte man nämlich recht absichtlich vorbeugen wollen, damit Einjeder im Angesichte Aller, namentlich unter einer geregelten Ueberwachung sich in dem gemeinschaftlichen Arbeitszimmer beschäftige.

Mit diesen Zimmern war der zweite Stock des Gebäudes ausgefüllt. In dem untern Stocke war zunächst ein geräumiges Speisezimmer. Es war mit den dahin gehörigen Vorkehrungen versehen. Denn man hatte es

zweckmäßig, selbst nothwendig gefunden, die sämmtlichen Seminaristen in der Anstalt zu speisen und zwar auf gemeinschaftliche Rechnung. Es sollte der Eine es nicht besser haben, als der Andere; es sollte auf äußern Anstand und ein gebildetes Benehmen im gesellschaftlichen Verkehr hingewirkt werden. Daneben ward auch in ökonomischer Hinsicht eine nicht unbedeutende Ersparung für Unbemittelte intendirt.

Denn es ist klar, daß auch durch den gemeinschaftlichen Ankauf, durch die gemeinschaftliche Zurüstung Vieles billiger geliefert werden kann. Daher wurde hier sowohl am Morgen, als am Mittage, am Nachmittage, als am Abende gegessen und getrunken. Nur für Erkrankte und sonstige außerordentliche Fälle abgerechnet, durfte es auf die Schlafzimmer der Einzelnen gebracht werden. Auch war bestimmt, daß, war es möglich, jederzeit ein Seminar-Lehrer beim gemeinschaftlichen Mahle gegenwärtig sein, sonst aber Einer der ersten Zöglinge die Ueberwachung und Leitung Aller übernehmen sollte.

Es gereichte dieser Anstalt zu einem vorzüglichen Gewinn und einer rühmlichen Empfehlung, daß es sich ihr Director zu einer besondern, nicht leicht zu übertretenden Pflicht machte, wenigstens bei dem Abendessen gegenwärtig zu sein. Er sorgte dafür, daß dann zureichender Stoff zu interessanten und nützlichen, lehrreichen und erhebenden Unterhaltungen vorhanden war. Dann unterhielt er sich mit seinen Zöglingen durchschnittlich eine volle Stunde. Denn nach dem Hausreglement mußte jeder Seminarist um halb Neune im Speisezimmer sein, so daß schon um Neune gegessen war und bis Zehne gesprochen werden konnte. Aber gegen diese

Zeit mußte Jeder in seinem Schlafgemache sein und sogleich zu Bette gehen. Zudem war es Gesetz, daß die Schlafgesellschaft keine Gespräche im Bette führen sollte. Es ward fleißig nachgesehen, ob dem auch genügt werde. Denn aus manchen, sehr wichtigen und leicht zu erkennenden, Gründen und Rücksichten hielt darauf der Director äußerst strenge, sehr genau. Er ließ es sich nicht verdrießen, hier selbst zu verschiedenen, unerwarteten Zeiten die nöthigen Nachforschungen anzustellen. Er bereute und bedauerte es nie, wenn er sich darum selbst seine nächtliche Ruhe abbrechen mußte.

Aber auf seine Abendunterhaltungen bereitete er sich gern genau und ins Einzelne gehende vor. Er war weit entfernt, jetzt die alltäglichen Tages- und Stadtneuigkeiten zu verhandeln; oder durch bloße Spässe und witzige Anecdoten zu amüsiren. Er wählte wirklich wissenschaftliche, für seine Zöglinge angemessene und unterrichtende Gegenstände. Allein er verfuhr nicht, wie im eigentlichen Stundenunterrichte. Er docirte, er paränesirte, schulmeisterte und hofmeisterte nicht; nein, er sprach, er erzählte; socratesirte auch wohl, doch im durchaus cordealen Tone und Sinne. Er wußte es einzig zu machen. Er kleidete die abstracten Wahrheiten, die ihm nämlich sehr geläufig und bei ihm in Geist und Leben hinübergegangen waren, sofort in ein leichtes, populäres Gewand ein; er wußte sie plastisch zu machen und vor die Einbildungskraft lebendig hinzustellen. Doch war es immer, als ob er nur erzählen, nur angenehm, nur zur Erholung, zu einer gemüthlichen Zeithinbringung unterhalten wollte. Darum waren seine Zuhörer Ohr und Auge und faßten Alles sehr wohl. Das wurde sichtbar, wenn er am Ende einige, so hin-

geworfenen examinatorischen Fragen that, die Jeder, wer wollte, beantworten konnte; die kein besonderes Lob fanden, nicht einmal seine äußere Aufmerksamkeit für den und den in Anspruch nahmen, um die, welche nicht antworteten, nicht zu beschämen; um das, was eine interessante, doch auch uninteressirte, Unterhaltung sein sollte, nicht zu einer gezwungenen Arbeit werden zu lassen. Dies gelang ihm sehr meisterhaft.

Die schon lange entlassenen Zöglinge, welche bereits bedeutende Schulstellen verwalteten, erinnerten sich mit hohem Vergnügen, mit sprechender Begeisterung, an diese Abendunterhaltungen. Sie urtheilten, da hätten sie ernst gelernt, wie sie es zweckmäßig anfangen könnten, um so manche wichtige wissenschaftliche Wahrheit in ein populäres Gewand zu kleiden; sie im Gesprächsgange und Conservationstone vorzutragen, eigentlich practisch zu behandeln, ohne doch schulmeisternd, steif docirend aufzutreten. Sie urtheilten, dies sei ihnen ganz ausnehmend im Verkehr mit erwachsenen Landleuten; insbesondere auch bei festlichen Familienzusammenkünften, wo sie zugegen sein mußten, zu Statten gekommen. Hier wäre es so recht an der Zeit, theils, um solche Versammlungen gewissermaßen zu heben, einen edlern, humanern Ton in sie hineinzubringen; von so manchem brutalen, wilden und lärmenden, höchst unsittlichen und anstößigen Wesen hinwegzuführen; theils, um zweckmäßige Bildungscanäle für die Erwachsenen anzulegen, die hier eben um so reiner, um so unaufhaltsamer fließen, weil sie ungesucht, ohne äußerlich hervorstehendes Interesse vorhanden sind; nichts anders zu intendiren scheinen, als eine heitere Gesellschaft harmlos zu unterhalten. Dies rühmten sie. Es wird leicht erkannt, wie sehr

Recht sie in dem hatten, wenn ihr Werk ihrem muster-haften Lehrer, darin anstrebend, sich ihm verähnlichend, nacheiferte.

Der Letztere wirkte aber auch in wissenschaftlicher Rücksicht dadurch nicht wenig auf seine Zöglinge. Hatte er z. B. ein schweres, oder doch wichtiges Thema mit diesen in den Lehrstunden abgehandelt; kam es ihm so vor, daß doch nicht Alles aufgefaßt und in Geist und Leben hinübergegangen sein möchte: — er bereitete sich nochmals ernstlich auf dasselbe vor, dachte sich lebendig in dies hinein, so daß ihm selbst Alles recht klar, recht geläufig war und zwar nicht auf dem Papiere, nicht nach geschriebenen Heften, sondern im Kopfe. Nun fing er etwa so an: — „Ich habe heute über einen äußerst interessanten Gegenstand gelesen und nachgedacht. Er ist mir selbst zu wichtig und lehrreich gewesen, als daß ich ihnen darüber keine Mittheilungen machen sollte.“ Jetzt ging er gesprächsweise, doch im Erzählungstone, in den Gegenstand selbst hinein; drehte sich rechts und links vorwärts und rückwärts und war bald in seiner Mitte. Er hatte gewöhnlich dadurch die Aufmerksam-keit so rege gemacht, daß man ihm, so zu sagen, das Wort aus dem Munde nahm. Da er aber an das Bekannte, was bereits in den Lehrstunden verhandelt war, eng und wesentlich anknüpfte: — so war er auch unter ihnen bald zu Hause, bald heimisch und wöhnlich.

Nun entwickelte er das, was ihm noch schwierig, unbegriffen, ungefaßt dünkte; oder das, was in seiner großen Wichtigkeit, in seiner umfassenden, eingreifenden Anwendbarkeit nicht gehörig gewürdig zu sein schien. Er streute hier und dort Zwischenfragen ein; wieder-holte und verbesserte sich scheinbar selbst, wenn diese

nicht genügend ausfielen; stellte dann nochmals eine übersichtliche Recapitulation an, und hatte meist die Freude, den gehofften Zweck vollkommen erreicht zu sehen.

Hier überzeugte er sich recht oft, — wie häufig sich der Lehrer noch täuscht, wenn er glaubt, die vorgetragenen und umsichtig erläuterten Wahrheiten wären, wenn zwar nicht von allen, doch von den talentvollsten, denkenden Schülern eingesehen und zum geistigen Eigenthume erhoben. Denn jetzt, wo die wissenschaftliche Form, das gelehrte Kleid hinweggenommen wurde; nur der geistige Gehalt gesehen und mit einem populären Gesprächsgewande umgeben werden sollte: — mußte es sich wohl herausstellen, was mechanisch, bloß mit dem Gedächtnisse aufgefaßt und was in Geist und Leben, in sanguinem et succum hinübergearbeitet war. Dies wurde ihm natürlich belehrender Wink, sich in seinen Vorträgen, wo möglich, klarer und eingreifender auszusprechen. Und dennoch, wenn er glaubte, jetzt habe er es doch recht gemacht, mußte er einsehen, daß dem nicht also wäre. Seine Abendunterhaltungen hatten also für ihn und für seine Zöglinge einen nicht geringen Nutzen. Er pflegte wohl zu sagen: — hier habe er am meisten gelernt und am zweckmäßigsten gelehrt.

Aber der Ansicht waren auch seine Schüler; was sie immerwährend mit Dank und Freude anerkannten. Insbesondere ist dies von dem Seminarzöglinge zu gerühmen, dessen Bildungszeit hier gerade in's Auge gefaßt wird. Daneben ist sein späteres wirkungsvolles Leben ein getreuer Abdruck, ein unverfälschter Wiederspiegel von dem, was er da bemerkt und gelernt hatte. Für ihn hatten nämlich diese Abendunterhaltungen sogleich

besonderes Interesse und er schien ihren Zweck, wenn zwar nicht klar einzusehen, doch bestimmt zu ahnen. Denn auf ähnliche Weise hatte auch sein Vater mit den erwachsenen Schulachtsinteressenten seines Dorfes häufig Unterredungen gehalten; namentlich dann, wenn er bei ihren Familienfesten gegenwärtig war. Er hatte dann wahrgenommen, wie er die ganze Gesellschaft äußerst lehrreich und interessant unterhalten habe; daß so Manche, welche sonst Spiel und Tanz liebten, ihm lieber zuhörten, als sich der Art vergnügten; an ihn gefesselt wurden, und still und bescheiden, ruhig und ordentlich sich benahmen; waren sie zwar sonst gewohnt, sich gehen zu lassen und das Decorum zu verletzen.

Dergleichen Mittheilungen machte er bald gelegentlich seinem Vater, welcher sich im Stillen darüber herzlich freute. Er ermunterte seinen Sohn, auch in solchen Stunden aufmerksam und bescheiden zu sein; nicht die cordiale, sociale Annäherung des geachteten Directors gegen seine Zöglinge zu mißbrauchen, wie es junge, unerfahrene Menschen leicht zu thun pflegen. Er unterließ es nicht, ihn auf den besondern, ganz gewiß beabsichtigten Zweck dieser Unterhaltungen hinzuweisen. Denn einen solchen erieth er alsobald. Hatte er einst selbst zwar keine lange, ausreichende Zeit im Seminare verlebt, so war er doch so glücklich gewesen, während dessen einen so ausgezeichneten, practischen Lehrer zu finden, um unter eigenem, anhaltendem Fleiße sich zu einem wohlbefähigten Jugendlehrer auszubilden.

Die sämmtlichen Zöglinge hatten auch damals bei dem Seminar-Inspector, der zugleich Director der Anstalt war, gespeiset. Dieser, ein freundlicher, humaner Mann, hatte sich bei dem Abendessen insbesondere lange,

oft bis in die Nacht hinein, mit ihnen unterhalten; hatte sich mit ihnen über Lebens- und Schulangelegenheiten besprochen; hatte ihnen von Beidem die heitere und trübe Ansicht mit einer solchen Wahrheitsliebe, zugleich mit einem solchen Humor aufgedeckt, daß sie weder hier zu vortheilhaft eingenommen, noch dort zu besorglich wurden. Er hatte es verstanden, Beide mit Weisheit zu empfangen, mit Lebensklugheit zu behandeln und mit einem gesetzten Gleichmuthe, wenn es an der Zeit war, zu entlassen. Mit Rührung, mit Thränen selbst konnte er sich jener behaglichen, jener ihn allseitig befriedigt habenden Zeit wieder erinnern; den längst entschlafenen Mann segnen, den sie Alle wie einen Vater geliebt und verehrt hatten. Hatte er selbst einmal so angenehme, so lehrreiche, so wohl nachklingende Tage im Seminare zugebracht, — wie sehr also mußte es ihn erquicken, seinen geliebten Sohn unter ganz gleichen Verhältnissen in dem Seminare zu finden.

Es war früher auch eine sogenannte Normalschule bei dem Seminare gewesen, die aus Armenkindern bestand, in welcher die angehenden Lehrer theils absehen sollten, wie zweckmäßig zu unterrichten sei; theils selbst im Unterweisen Versuche machen mußten, die von dem Director critisch beurtheilt zu werden pflegten. Das dazu benutzte Local war jetzt anders verwandt, indem jene Schule einging. Der junge Kunze schrieb darüber einmal an seinen Vater und schien die Ansicht auszusprechen, als ob dies nicht gut wäre. Da aber der Letztere dem nicht beipflichten konnte; ihm auch die Gründe überhaupt wohl bekannt waren, weßhalb man jene Abänderung traf, so nahm er sich die Mühe, diese seinem Sohne mitzutheilen.

Er ließ sich darüber etwa so aus. Es hat eine Zeit gegeben, in der man sich von den Musterschulen, die man gewöhnlich in den Seminarien selbst einrichtete, ungemein viel versprach. Man war der Meinung, sie wären die zweckmäßigste, wesentliche Vorkehrung, um die Seminaristen gehörig auszubilden. Allein das bewährte sich nicht. Schon dies fiel auf, daß jene Schulen nur Kinder armer Aeltern besuchten und besuchen wollten; was daher rühren mochte, weil sie keine Unterweisungsgebühren zu entrichten hatten, und daneben die Unterrichtsmaterialien frei geliefert erhielten. Diejenigen, welche dazu aus eigenen Mitteln gelangen konnten, schickten ihre Kinder in andere Schulen. Jedenfalls also mußte man durch irgend Etwas gegen diese Unterrichtsanstalt eingenommen sein; und einen bestimmten Defect, eine gewisse Mangelhaftigkeit hier wahrgenommen haben. Man forschte der Sache weiter nach.

Es stellte sich bald heraus, was dies sein möge. Man urtheilte nämlich: — „In jenen Schulen unterrichten angehende, noch nicht zum Unterweisen befähigte Jünglinge; sie thuen dies, um durch Versuche sich auszubilden. Aber Versuche sind und bleiben immer mangelhaft. Wer lehren will, muß gelernt haben; er darf durch's Lehren nicht erst von Vorne herein die Befähigung zu demselben erwerben, nicht erst lernen wollen. Auch ist es sonderbar, daß uns're Kinder nicht Selbstzweck, sondern gewissermaßen Mittel für Andere werden sollen; wo es doch kaum immer zu vermeiden sein dürfte, daß nicht Versäumnisse, Verkehrungen eines sonst nothwendigen und beachteten Verhältnisses vorkommen werden.

Dies und Aehnliches war zur Sprache gebracht.

Man konnte nun nicht umhin, darin jedenfalls manches Wahre zu finden. Denn erste Versuche bleiben Versuche und werden, als solche, jedenfalls etwas Fehlendes, Unvollständiges, nicht Befriedigendes in sich haben. Dazu kömmt, daß in dem gegenwärtigen Falle dieselben Tag aus, Tag ein vorkommen und am Ende Alles bei Versuchen bleibt.

Ist es gleich wahr, daß an solchen Schulen auch bestimmte Lehrer angestellt waren, welche in den Stunden unterwiesen, die auf dergleiche Art nicht ausgefüllt werden konnten; die mithin manches Versäumte nachholten, anderes Fehlerhafte verbesserten; die in dem Geiste verfuhren, auf dem überhaupt eine christliche Lehranstalt ruhen soll: — so sind das doch nur Aushülfen und Nachhülfen; man möchte sagen, immer nur Flickwerke. Es scheint, daß hier der rechten Idee einer Schule gar nicht nahe gekommen, am wenigsten ihr entsprochen werden möchte.

Aber ein zweiter, auch nicht unwichtiger Grund fügte sich zu diesem. Den Seminaristen nämlich konnte auch damit wenig oder gar nichts gedient sein. Denn um solche Versuche zu machen, ist es gar nicht nöthig, daß sie eben Kinder vor sich haben. Sie arbeiten ihren Unterrichtsgegenstand doch zunächst vorsichtig aus; bringen ihn gehörig zu Papier; überlernen und überdenken ihn; ja sie memoriren Alles. Es liegt vor, daß dies zuvörderst nicht anders sein kann. Aber es ist auch natürlich, daß sie sich ganz an dem Gelernten, dem Eingeübten halten werden; daß sie durchschnittlich sich nicht zu helfen wissen, wenn hier und dort die gewünschten Antworten nicht erfolgen; daß also, je befangener und dümmer die Kinder sind, desto häufiger Stockungen

eintreten werden. Aber es wird Alles geläufiger und sicherer geschehen, wenn vorgerückte, wohl unterrichtete Schüler da sind; mit denen meistentheils bei einer psychologisch und methodisch abgefaßten Unterredung wohl zu Stande zu kommen ist.

Doch welche Schüler qualificiren sich am besten dazu? — Nicht die unterste Classe der Seminaristen? — Ganz gewiß! Sie lernen auch dabei selbst viel und Vieles. Sie sind zuvörderst gehalten, auf den Gedankengang des Unterrichts streng zu achten, um antworten zu können; sie erkennen daneben die Form eines methodischen Verfahrens. So liegt ihnen das Materielle und Formelle vor Augen und sie abstrahiren sich um so leichter und einsichtsvoller die Gesetze, die Regeln, nach denen zu unterrichten ist. Denn das dürfte bei solchen Versuchen jedenfalls verlangt sein, daß durchweg logisch richtig und nach der erkannten Methode verfahren werde; daß mithin gewissermaßen anstrebende Kunstproducte intendirt sind.

Doch was ist zweckmäßiger, was zugleich natürlicher, um zu lernen, als daß einerseits der wissenschaftliche Gegenstand von dem Lernenden selbst durchdacht, selbst schriftlich behandelt und versucht wird, denselben auch Andern faßlich zu machen, zu ihrer Capacität und Ueberzeugung zu bringen; andererseits, daß derselbe auch einmal sehe und höre, wie hier ein Dritter verfährt, um jetzt bei sich abzunehmen, wie er es machen würde und wie es wohl am besten sei.

Doch tritt vor Allem dann auch die Critic des Seminarlehrers ein, um theils auf das, was besonders gut gelungen ist, aufmerksam zu machen; um theils auf das Fehlerhafte hinzuweisen und wie es am füglichsten

vermieden werde. Diese Critic wird nun nicht so geradezu abgegeben, sondern, wo möglich, werden die Seminaristen geleitet, das Betreffende selbst zu finden. Es ist bekannt, wie sehr ein solches Verfahren lehrt; das Gelernte einübt und zum geistigen Eigenthum erhebt.

Freilich ist es einzusehen, — dies kann auch geschehen, wenn ein, oder mehrere Zöglinge in der Seminarschule unterrichtet haben; allein es frägt sich, was hier das Thunlichste und Zweckmäßigste sein dürfte? — Aber dann wird man sich jedenfalls für das Erstere entscheiden. Denn zunächst will es scheinen, daß jetzt die Aufmerksamkeit, jetzt das Eindringen in den jedesmal vorliegenden Gegenstand größer sein werde, wenn die Lernenden unmittelbar an seiner einsichtlichen Darstellung und Entwickelung Antheil nehmen. Aber das ist eben der Fall, wenn die Seminaristen selbst Rede und Antwort stehen. Ferner haben sie dann nicht erst nöthig, sich in die Schule zu begeben; nicht nöthig, sich wieder in ihrem Lehrsaale zu versammeln. Die Critic kann sofort beginnen und Alles schließt, ein Ganzes, schließt vollkommen zusammen. Es muß das Alles auch einen harmonischern, bleibenden Eindruck machen, Es ist klar, so wird an Zeit Manches erspart und das Lernen geht leichter von Statten.

Inzwischen hat man zugleich deshalb solche Normalschulen gewünscht, damit die angehenden Lehrer gleich, von Vorne herein, ein anschauliches Bild von einer Schule vor Augen hätten, die als Muster für alle volksthümlichen Landesschulen gelten könnte. Denn gerade dies begeistere; dies stelle ein mögliches Anstrebungsziel dar; dies zeige in der Vollendung, was Einjeder erst lernen solle und rufe der Art die Methoden,

die zweckmäßigen Verfahrungsweisen in's Gedächtniß, welche bereits theoretisch eingesehen und eingeübt wären. — Dies Alles hat auch seine volle Richtung, wenn einerseits eine solche Musterschule in den Seminarien eingerichtet und erhalten werden könnte; and'rerseits, wenn die angehenden Lehrer schon der Art befähigt wären, um hier den erwünschten Nutzen zu ziehen.

Was zuvörderst das Erste betrifft, — so ist bereits bemerkt, daß eine so qualificirte Schule in dem Seminar nicht eingerichtet werden könne; wenigstens die Vergangenheit und die Gegenwart keine solche Lehranstalt gezeitigt haben; ja es selbst in der Idee derselben zu liegen scheint, daß dies nicht wohl möglich werden dürfe. Sollte dieses dennoch realisirt sein, so müßte wenigstens dahin die Abänderung getroffen werden, daß die Seminaristen nicht mehr versuchsweise unterwiesen; auch nicht gerade die Schüler aus einer Volksregion herstammten, die es, ihren irdischen Verhältnissen nach, nicht wohl zulassen, um aus ihnen eine Musterschule zu bilden; endlich auch solche Lehrer unterrichteten, die, als die begabtesten und erfahrensten, vermögend sein dürften, als Beispiele aufzutreten, welche die Theorie in der Praxis allseitig darstellen können. Dies schöne Ziel zu erreichen, das allerdings schon durch sich selbst einladet, ist mithin noch sehr weit und mannichfaltige Vorkehrungen sind von Nöthen, um es näher zu bringen.

Doch wenn auch einmal diese, allerdings erheblichen Hindernisse beseitigt werden sollten: — es scheint nicht möglich, daß die Seminaristen von derselben entsprechenden Nutzen ziehen werden. Denn sie sind noch nicht im Stande, eine Lehranstalt zu beurtheilen; sie sind beginnende Lehrlinge; ihnen ist durchschnittlich Alles

fremd. Es muß der Umfang ihrer Einsicht noch bedeutend vermehrt werden, um überhaupt vor der Hand zureichendes Material zum Lehren zu haben. Daneben kennen sie die technischen Regeln, die psychologisch richtig gewogenen Methoden nicht, nach denen zu verfahren ist, um wenigstens einen günstigen Erfolg hoffen zu lassen.

Man muß mithin dafürhalten: — es sei nur Zeitverschwendung, wenn solche Lehrlinge schon ununterbrochen einen Normalunterricht mit beiwohnen sollten. Wirklich, um eine Praxis zu beurtheilen; um von ihr Etwas abzusehen; um eine gerathene Anwendung von ihr auf sich zu machen, muß man sie doch zum Theil kennen; mit ihrem Wesen, mit ihrer Wirksamkeit, mit ihrem Inhalte und ihrer Form einigermaßen vertraut sein. Aber dann ist eine solche Anschauung von dem allergrößten Nutzen. Denn nun werden Vergleichungen und Unterscheidungen angestellt; es wird davon die Anwendung auf die eigene subjective Einsicht, auf die Art und Weise, Alles möglichst zweckmäßig zu behandeln, gemacht. Doch zu solchen und ähnlichen Selbstbelehrungen finden sich späterhin mehrfache Gelegenheiten. Es hängt nur davon ab, ob sie Jemand benutze, ob er Selbstbildung und Strebungskraft genug besitze, Ausgezeichnetes zu würdigen und für sich zu gebrauchen.

Dies hat man auch mehrfach anerkannt; ebenfalls war es so mit dem Seminar, in dem sich der junge Kunze befand. Die Armen-Schule, — denn so nannte man sie, — welche sich bisher daselbst befunden hatte, war eingegangen. Was sie sonst gekostet hatte, wurde anderweitig verwendet und dies war nicht wenig; insbesondere war davon ein tüchtiger zweiter Seminarlehrer

angestellt. Die gesegneten Wirkungen zeigten sich auch in der Veränderung auffallend. Denn dieser Lehrer hatte die Bestimmung, die jungen Seminaristen in den Elementarkenntnissen zu fördern; sie in dieser Unterweisung nicht so sehr als angehende Lehrer, vielmehr als Schüler zu behandeln.

Man hatte nämlich die Bemerkung gemacht, daß manche talentvolle Jünglinge, welche aufgenommen wurden, dennoch in den Elementarkenntissen, rücksichtlich des Standes ihrer gegenwärtigen Vorbildung, noch sehr zurück waren; ja, der umsichtsvolle Seminar-Director wollte erfahren haben, daß überhaupt, durchschnittlich bei ihnen kein solches Fundament gelegt sei, um mit ihnen sogleich jene, für einen Volksjugendlehrer benöthigten Lehrfächer wissenschaftlich zu behandeln. Daher unterrichtete dieser, auf solche Weise platzirte und dodirte Lehrer des Tages eine oder zwei Stunden, während ein ganzes Jahr hindurch, die neu aufzenommenen Zöglinge. Es war, wie bemerkt, dazu kein junger, kein unerfahrener, sondern ein vielseitiggebildeter und in der Praxis sehr wohl routinirter Mann gewählt, der zugleich im Zeitlichen der Art gestellt war, daß er eine Einnahme hatte, welche die erste Landes-Hauptschulstelle übertraf. Es ist kaum nöthig, noch zu erwähnen, daß diese Seminaristen in denjenigen wissenschaftlichen Gegenständen methodisch unterwiesen wurden, welche die eigentliche Bestimmung ihres künftigen Berufs waren. Auch hatte der bezeichnete Lehrer die Aufgabe, in manchen andern Gegenständen der Art zu unterweisen, wie es die Seminar-Bildung überhaupt verlangt.

Es verdient noch angeführt zu werden, daß schon in früherer Zeit ein Waschhaus bei der Anstalt gewesen

war. In diesem wurde für die sämmtlichen Jünglinge die Wäsche besorgt und zwar äußerst billig. Indeß hatte man es späterhin aufgegeben. Manche Gründe hatten dazu veranlaßt und waren selbst zwingend geworden. Dies verursachte nämlich theils zu viele Unruhen bei und in dem Seminare selbst, so daß es während der Unterrichtsstunden nicht selten recht unangenehme Störungen verursachte; theils war es auch für die Gattinn des Seminar-Directors, welche das Geschäft leitete und überwachte, zu lästig geworden. Man hatte es daher zweckmäßiger gefunden, eine gewisse Frau zu dem Ende anzunehmen, die, weil sie die ganze Wäsche bekam, stückweise mit einem sehr billigen Preise bezahlt ward. Dieselbe mußte sich zu einer bestimmten Zeit im Seminar einfinden; dann übergab ihr Jeder seine Wäsche, zugleich mit einem genauen Verzeichnisse der einzelnen Stücke; behielt aber auch ein gleiches Specificum, nach welchem er sie wieder empfing. — Dies war bisher sehr gut befunden. Sonst hatten wohl die Einzelnen hie und da waschen lassen, was theils zu viele Laufereien, theils auch Betrügereien herbeiführte. Damit aber die Reinlichkeit nicht vernachläßigt wurde, und etwa der Eine und der Andere, aus übertriebener Sparsamkeit, weniger, als geschehen durfte, waschen ließ: — ward auch hierüber eine nachsehende Controle geführt.

Es war endlich nicht vergessen, daß auch ein geräumiges Krankenzimmer nicht fehlte, und mit den gehörigen Vorrichtungen versehen ward. Hierin wurden alle Zöglinge gebracht, welche der Art erkrankten, daß sie keine anstrengende Geistesarbeiten vornehmen durften. Es ist zwar längst anerkannt, daß am allerwenigsten ein Kranker allein gelassen werden soll; ihm vor Allem

zweckmäßige Unterhaltung und dienliche Zerstreuung zu Theil werden müsse; hier war auch in der Hinsicht gesorgt. Der Seminar=Director hielt äußerst streng darauf, daß Einjeder seine Zeit wohl benutzte, die zudem für die gegenwärtige Ausbildung so kurz gemessen war; aber er wollte doch auch, daß sie alle Gelegenheiten, die sich ungesucht darboten, wohl benutzten, um ihre Pflichten als Menschen und Christen zu erfüllen. Daher wurden stets die ältesten und erfahrensten Jünglinge ausersehen, die Erkrankten zu pflegen; sie zu unterhalten und ihnen, wenn es die Umstände erlaubten, aus passenden Schriften vorzulesen. Ebenfalls fanden fortgehende Nachtwachen Statt, bis der Leidende vollkommen genesen war. Denn er glaubte, daß theils demselben während der Nachtzeit Etwas zustoßen könne, wo er Anderer Hülfe bedürfe; theils auch Schlaflosigkeit eintreten möge, wo das Alleinsein schädlich einwirke; daß theils endlich eine Uebung im Wachehalten jedenfalls zweckmäßig sei, um bei so manchen andern Lebensverhältnissen Rechtes und Angemessenes leisten zu können. Aeußerst behutsam zeigte sich hier der Seminar=Director nicht weniger. Da er überhaupt ein Mann war, welcher in der Selbstbeherrschung eine bedeutende Stufe erstiegen hatte: — so war es ihm ein Leichtes, wenn er wollte, zu jeder Nachtstunde zu erwachen. Das bewies er insbesondere dann, wenn sich erkrankte Zöglinge in seiner Anstalt befanden. Er pflegte zu unterlegenen Stunden nachzusehen, ob Alles in Ordnung sei; ob die Jünglinge wachten und ihre Pflichten erfüllten. Da dies bekannt war, so fand er nicht leicht Gelegenheit, zu tadeln. So erzeigte er dadurch den Kranken, wie ihren Verpflegern einen nicht unwichtigen Dienst.

Der unterste Stock, Etage, des Seminar-Gebäudes war für den Seminar-Director. Im Falle, daß einmal die Zahl der Seminaristen bedeutend vermehrt werden müßte, hatte man hier auf einen geräumigen Schlafsaal Rücksicht genommen, der bis dahin dem Director zum beliebigen Gebrauche überlassen war.

War diese Anstalt im Aeußern gerade kein Prachtgebäude, so entsprach sie doch vollkommen ihrem Zwecke. Auch hatte man jenes gar absichtlich vermieden, um die Unterhaltungskosten und so manche andere kostspielige Berücksichtigungen zu verringern. Daneben besaß sie einen so bedeutenden Fonds, um sich in der Rücksicht selbst zu unterhalten.

Endlich darf es nicht verschwiegen werden, daß die Landescasse das Seminar der Art dotirt hatte, um mehreren unbemittelten Jünglingen eine nicht unwichtige Unterstützung zu geben. Durften nicht zu Viele versorgt werden, so reichte sie meist ganz hin, um die bescheidenen Unterhaltungskosten im Seminar zu bestreiten. Man hielt zwar den Grundsatz im Allgemeinen fest, es solle hier keine Armenanstalt werden; allein man freute sich doch sehr, wenn man einmal reichbegabte Jünglinge, welche daneben vorzügliche Liebe zum Schulfache bewiesen, dadurch gewinnen und ausbilden konnte. Es war bisher an so qualificirten jungen Menschen kein Mangel gewesen und es wurden Manche recipirt, die späterhin der Anstalt und dem Schulfache Ehre machten. Man hatte sich dazu um so eher verstanden, weil es sich doch mitunter zutrug, daß die Zahl der Recipienten, die sich der Art zur Aufnahme gemeldet hatten, um aus eigenen Mitteln die Bildungskosten zu bestreiten, nicht zureichte. Waren gleich die Einkünfte der einzelnen Landesschul-

stellen bedeutend erhöht; beabsichtigte man dies noch fortwährend und ließ sich hoffen, daß Söhne bemittelter Aeltern sich einem so einflußreichen und äußerst wichtigen Stande widmen dürften: — so war dies noch immer nicht in der Weise geschehen, um dem Mangel gänzlich abzuhelfen. Diese Vorkehrung brachte mithin noch immer recht gesegnete Früchte und man fand es nicht für gut, hier eine wesentliche Abänderung zu treffen.

Endlich verdient auch dies einer beachtenden Erwähnung, daß nämlich die sämmtlichen Seminaristen sich durchaus schlicht und einfach kleiden mußten. Es ward nicht zugegeben, daß sie die ersten Moden der Zeit mitmachten; aller sogenannter Galanterieschmuck ward nicht geduldet. Mochten diese auch nicht besonders kostspielig sein und zu den gleichgültigen Dingen, Adiaphoren, gezählt werden können: — so wollte man doch nicht, daß die nächsten Jugendlehrer sich daran gewöhnten, daran Geschmack fänden, oder darauf wohl gar einen wirklichen Werth legten. Kein Geschmeide, keine Zierrathen, die auffallend sein können, wurden zugelassen; keine Fingerringe, keine Tuchnadeln, keine Uhrzierden u. s. w., wie sie die männliche Jugend gern hat und darin mitunter für ihr Verhältniß ansehnliche Summen vergeudet. Der Seminar=Director kam hier den jungen Leuten mitunter etwas tyrannisch, altmodisch, altväterlich vor; da er ihnen solche unschuldige Dingerchen unerbittlich entzog und verlangte, auch in dem nachfolgenden Leben sich dergleichen nicht zu erlauben.

Zu dem Allen hatte er nun seine wichtigsten Gründe. Er führte auch dadurch nichts Neues ein. Denn alte Verordnungen für das Seminar stellten bestimmt die allgemeine Anforderung, — es sollten sich die Semina=

risten schlicht ländlich und bürgerlich kleiden; sich von möglichem Luxus entwöhnen, damit sie als Kinderlehrer auch hierin der Jugend und der Schulacht einst vorleuchten könnten. Sie sollten es am wenigsten sein, die neue Moden auf die Dörfer brächten, indem die Knaben ihnen, ihren Lehrern, hierin am liebsten nachahmen dürften. — Das hatte sich der Seminar-Director recht wohl gemerkt; er war selbst einmal Landgeistlicher gewesen und hatte gesehen, daß jene oberliche psychologische Anmerkung sich ganz und gar in der Erfahrung bewähre.

Daneben hatte er wahrgenommen, daß andere Seminarien von diesen, auch seinen Grundsätzen abwichen; daß sie ihn deshalb selbst öffentlich rügten. Sie urtheilten: — Anstand und Gesittetheit sei immer im Gefolge der Bildung; Sauberkeit, Ordnung und Wohlgekleidetheit gingen Hand in Hand; vorwärts strebe die Menschheit. Dann fange sie erst an, sich bequeme Häuser zu bauen, sich zu kleiden, wenn der Geist sich ausbilde. Alles Aeußere halte mit der geistigen Cultur gleichen Schritt. Jenem werde man nicht steuern, wenn man nicht auch dieser Einhalt gebiete. Aber diese sei eine Nothwendigkeit, welche in der menschlichen Natur ruhe, die unaufhaltsam ihren Weg gehe. Wie unverständig es mithin sei, hier ein natürliches Verhältniß unterbrechen, die Ursymmetrie stören zu wollen? — Unternehmungen der Art würden scheitern. Der Jugendlehrer stehe doch der Intelligenz nach höher, als die Kinderwelt und die meisten Dorfschulachtsinteressenten, — so heiße es, ihrer entbildeten Wesenheit unnatürlichen Zwang anthun, wenn man verlange, sie sollten sich so kleiden, wie diejenigen, denen sie vorleuchten sollten; es

heiße, einen Bildungscanal verstopfen, der überall seine Befruchtung ausbreiten könne! — Denn, wie das Innere das Aeußere ziere und hebe, so thue ein Gleiches wiederum das Aeußere für das Innere. Hier müsse man oft zunächst anfangen, um erfolgreich zu wirken. Denn das falle in die Augen; das imponire. Aber das Sinnliche sei ein gar gewaltiger Hebel für das Geistige. Man solle es daher nicht verschmähen, — solche Jünglinge als Seminaristen zu gewinnen, welche sich einer honneten äußern Bildung erfreuen; man solle sie im Seminare gewöhnen, sich auch durch ein anständiges Aeußere, wie durch das gewonnene Uebergewicht ihrer Intelligenz auszuzeichnen.

So war er mitunter getadelt; war dies nicht immer direct geschehen, doch indirect, jedenfalls so, daß er es verstehen und man allerseits wissen konnte, wem es gelte.

Dagegen vertheidigte er sich nun also. Es ist wahr, — geistige Cultur führt nicht weniger zu einem cultivirten Aeußern. Rohheit, Barbarei, Ungesittetheit, Grobheit, Plumpheit, Derbheit u. s. w. entfernt sie ganz gewiß aus ihren Gränzen, wenn sie in ihrer wirkungsvollen Wesenheit irgendwo und irgendwie vorhanden ist. Allein es ist doch ein erheblicher Unterschied zwischen eigentlichem Luxus und Wohlanständigkeit, zwischen Gesittetheit und Geziertheit, zwischen einem gemessenen anständigen Wesen und gezwungener Künstelei und Narrheit. Die Kunst ist in ihrer höchsten Höhe und reinsten Vollendung schlichte Einfachheit. Deshalb bemerken wir, daß Menschen, welche wirklich die Höhen geistiger Bildung erstiegen, auch in ihrem Aeußern, in der reinen Darstellung ihres innern Lebens recht schlicht und einfach waren; in gewisser Beziehung wieder Naturmenschen

wurden; doch so, daß sie das von sich entfernten und entfernt hielten, was das einmal angenommene, bürgerlich und kirchlich sanctionirte Decorum verlangt. Sie waren mitunter so anspruchslos, äußerlich so wenig bemerkbar, daß man sie für einfältige Menschen hielt; die in der That wieder zu Kindern geworden wären; doch zu gottergebenen, welche sich an Gott und an seine Werke wieder anschlossen.

So sei es ausgemacht, eine vorherrschende Eleganz in Kleidern und Geräthen, *ein* Putz, der in die Augen fallen will, ein gesuchtes Hinausreichen über das, was uns die Natur anbietet, sei nicht ein gewisses Zeichen wahrer Bildung, vielmehr noch sei es ein sehr dubiöses, gegen welches man allen Verdacht hegen müsse. Man möge wohl behaupten: — dies bilde eben die Mitte, eben die verhängnißvolle Crisis, zwischen beginnender, über die erste Natürlichkeit hinausstrebender Cultur und ihrer Vollendung. Wie wohl man also thue, wenn man Jünglinge, welche einst als Jugendbildner auftreten sollen, gleich von Vorne herein auf den Standpunct stelle, wo sie verbleiben können, um ihrer gesegneten Aufgabe Genüge zu leisten.

Dies sei auch gar nicht schwer; das Seminar, die Umgebung der Seminaristen möge nur eine solche sein, welche es in anschaulichen Beispielen beständig vor Augen halte. Eine Erklärung der dahin zielenden Vorkehrungen; ein Aufmerksammachen auf die bedeutenden Folgen, welche daraus entspringen müßten; eine specielle und generelle Anwendung für das gegenwärtige Verhältniß: — dürften hinreichen, um die Jünglinge dahin zu bringen, daß sie aus eigener freier Ueberzeugung folgen; auch späterhin alles Ernstes bemüht sein werden,

ein gleiches Verfahren bei Andern einzuleiten und zu unterhalten. Dies schien ihm der wesentliche, wichtigste Grund zu seiner Handlungsweise zu sein, da er gewissermaßen zum Fundamente eines glücklichen Volkslebens gehört, wohin die Elementar-Bildung und Pädagogik eigentlich führen will.

Daneben hatte er einen zweiten Grund, den er gleichfalls äußerst einflußreich fand; dessen Folgen er aus eigener Selbstanschauung kannte; den er mit weniger Mühe zu der Capacität seiner Zöglinge bringen konnte. Dieser war der allbekannte, der vielbesprochene und noch immer behandelt werdende. Er betrifft die Einnahme, zur Unterhaltung der Volksschullehrer bestimmt. Sie soll nämlich eine zu geringe sein; jetzt, bei den gesteigerten Ansprüchen der Zeit, am wenigsten ihrem Zwecke genügen. Solche Ansicht theilte er. Doch gehörte er nicht zu Denen, welche hier ungeprüft nachsprechen; die sofort in die allgemeine Staatshaushaltung eingreifen wollen, um dadurch Allem, wie gewünscht wird, abzuhelfen. Er hatte wahrgenommen, daß im Leben sich nicht leicht ein Verhältniß anbietet, wo junge Leute, von 19 bis 25 Jahren, sogleich ein so reiches Auskommen haben, um sich zu verheirathen, um mit Frau und Kindern anständig und wohlhabend leben zu können. Er hatte gesehen, daß sie kaum vor dem 30. Jahre dahin gelangten, müßten sie sich durch eigene Mittel hinaufarbeiten. Er meinte, den Volksschullehrern geschähe nicht zu nahe, wenn sie ebenfalls dahin durchschnittlich im 30. Jahre gelangten. Aber dann müßte auch das Minimum der reinen Einnahme, ohne Haus und Hof, 200 Thlr. Gold sein; was aufsteigend darüber hinaus reichen könnte, wäre gut; doch dürfte darunter nichts passiren.

Dafür müßten sie bis dahin mit einer Einnahme von 80 bis zu 100 Thlr. sich genügen lassen. Allein das sei doch nicht leicht, wenn sie sich keinem äußerst frugalen Leben hingäben. Wollten sie das thun, so würden sie selbst zu ihrer Fortbildung sich noch manches Material erwerben; würden die Mußezeit, die ihnen noch immer nicht spärlich zugemessen sei, wenn sie zwar durch die Woche 30 Stunden unterrichteten, wohl benutzen können, um sich zu kenntnißreichen und geschickten Lehrern heranzubilden. Könnten sie jetzt zu einer bessern Einnahme hinaufrücken, dann müßten sie sich durch ein theoretisches und practisches Examen als durchgebildete Schulmänner bewähren. So würde ein gleiches Verhältniß entstehen, wie es sich bei den studirten Geistlichen findet, die ihr Hauptexamen zu machen pflegen, wenn sie ihre Universitätsstudien lange beendigten; wozu sie aber durch fortgesetzte, angestrengte wissenschaftliche Studien erst befähigt würden. Dies war seine Ansicht.

Aber könnten und möchten jene Verhältnisse nicht wohl verändert werden, was wohl tief in der Natur der Sachangelegenheit begründet wäre, so dürfte schon von Vorne-herein dahingearbeitet werden, daß die Jugendlehrer sich an eine einfache Lebensweise überhaupt gewöhnten. Es sei um so nöthiger, da es ebenfalls nicht thunlich erscheine, wenn sie sich mit groben körperlichen Handarbeiten befaßten, oder andere, ihrem Broderwerbe ersprießliche Nebengeschäfte trieben.

Inzwischen hatte er durch solche Grundsätze schon ungemein viel und eindringlich gewirkt. Seine Zöglinge führten als wackere Schulmänner ein einfaches thätiges Leben. Sie wollten in ihren Dörfern sich nicht durch modischen Putz, sondern durch Gediegenheit ihrer Ein-

sichten und Thätigkeiten Ansehen geben und erhalten; sie wollten nicht dem Aeußern nach die Ersten sein, sondern durch innere Vorzüge und Tugenden. Ihre Anspruchslosigkeit, ihr bescheidenes Wesen, ihr ruhiges, gesetzliches staatsbürgerliches Leben war fast überall musterhaft und zum Muster. Sie pflegten wohl, wenn sie einmal ihren hochverehrten und hochgeachteten Seminar-Director gelegentlich begrüßen konnten, gegen ihn zu äußern, wie leicht es ihnen wäre, in den Angelegenheiten der Schule Verbesserungen zu treffen; wie willig man ihnen entgegen käme, wenn sie dies, oder das in Rücksicht ihrer Wohnungen verändern, ihrer Oeconomie und ihrer baaren Geldeinnahmen verbessern könnten. Sie müßten gestehen, ihre billigen Wünsche wären in dem bisher vollkommen befriedigt worden. Doch möchten sie es daneben auch nicht läugnen, Andere ihrer, sonst achtungswerthen Collegen wären in dem Puncte nicht immer so glücklich gewesen. Die Gründe von dem Allen lassen sich nicht wohl bestimmt angeben. Manchmal scheine sich nur ein Geist geldgeizigen Widerspruches gezeigt zu haben; manchmal habe man die eigene Armuth vorgeschützt; manchmal habe man auch gesagt, — der Lehrer lebe und wolle auch besser leben, als sie; sie sähen sich nicht veranlaßt und verpflichtet, für ihn zu entbehren, damit er Ueberfluß habe. Dies sei zwar sonderbar, da diese nicht mehr Einnahme hätten, als sie.

Aber sie lebten vielleicht besser davon, kleideten sich vorsichtiger, machten ein Haus und wollten eine gewisse Vornehmheit unter ihren Schulachtsinteressenten für sich in Anspruch nehmen. Dazu käme, daß sie auch in den gesellschaftlichen Zusammenkünften sich hervordrängten,

die Ersten sein und den Ton angeben wollten; daneben oft genug an öffentlichen Lustbarkeiten und Vergnügungen außerhalb ihres Wohnortes Antheil nähmen; dann sich beklagten, wie nun Alles so theuer wäre, sie unmöglich mit ihren geringen Einnahmen ausreichten; dann noch obendrein den wohlhabendern Schulachtsinteressenten Vorwürfe machten, daß sie doch so eingezogen lebten; warum sie nicht mehr ausgingen, sich mehr Vergnügen machten; keine Lustreisen unternähmen mit den Ihrigen; das sei doch so erquicklich, sei so lehrreich für ihre Kinder 2c.

Dies könne unmöglich die besten Eindrücke zurücklassen; könne am wenigsten die Schulachtsinteressen bewegen, ihnen ihre pecuniären Bedürfnisse besser zu befriedigen; da sie ja solche außerordentliche Ausgaben sich selbst ersparen, und lieber daheim bleiben mit ihren Kindern; die Sonntagemorgen dazu benutzen, um ungestört das Gotteshaus zu besuchen theils, theils um den Segen ihrer Felder an solchen Nachmittagen zu zu besehen, theils um in der Stille des Hauses religiöse Betrachtungen anzustellen und fromme Gespräche zu führen.

Auch käme es wohl vor, daß Andere fleißige Zeitungsleser wären; viel politisch räsonnirten, über den Staat, über seine Gesetze und Verfassungen sich ausließen und dadurch in einen feindlichen Gegensatz mit umsichtigern Unterthanen und Staatsbürgern träten; die recht gut wissen und würdigen, daß es einmal unter der Sonne nichts absolut Vollkommenes giebt und geben kann; welche eine jede Staatsverfassung dankbar ehren und ihr willige Folgsamkeit leisten, welche Ruhe und Sicherheit des Lebens, des Eigenthums und der Gewerbe aufrecht erhält; die wohl erkennen, daß man von einer

jeden deutschen Staatsverfassung rühmen könne, sie intendire nicht allein diese erhabenen Zwecke, sie erreiche ihn auch, so lange nämlich der Staatsbürger ein guter Unterthan sei. Es werde ganz klar, daß auch diese dann nicht eben erwünschte Berücksichtigung finden dürften, wenn sie nur Verbesserung im Schulwesen, wie in ihren privaten Verhältnissen anhalten würden.

Noch Andere machten es sich zur Aufgabe, viel über die Religion, so wie über die Kirche und die Glaubenssymbole zu sprechen; überall Zweifel gegen die positiven religiösen Wahrheiten und Annahmen auszustreuen; selbst gegen das zu opponiren, was ihre Kirche lehrt und namentlich der Geistliche, welcher sich an ihr befindet. Es müsse also bald erkannt werden, daß sie dadurch Haß und Gegensatz bei den meisten ihrer Schulachtsinteressenten erregten und unterhielten. Denn es sei Erfahrung, wie fest, unbeweglich fest der Mensch an den Glaubenssätzen halte, die er einmal mit der Muttermilch eingesogen habe, selbst dann, wenn in ihnen sich wirkliche Irrthümer vorfinden sollten. Wiederum sei klar, in welch' ein übeles Verhältniß solche mit den Ortsgeistlichen treten müßten, der zudem noch gewöhnlich ihr nächster Vorgesetzte sei. Aber das werde ebenfalls gewiß, wie sehr sie sich die Wege verbahnten, um in ihrem Vorhaben die Unterstützung zu finden, welche sie wünschten.

Das Alles merkte sich der umsichtsvolle Seminar-Director sehr wohl. Er zog daraus den Schluß, — wolle man hier verbessern, und namentlich der Schule aufhelfen, es müsse vom Seminare aus dazu der nächste Grund in den angehenden Lehrern gelegt werden. Doch hatte er in den letztern Beziehungen auch die wichtigsten Erfahrungen selbst gemacht. Er hatte gefunden, es strebt

das menschliche Gemüth durch sich zu immer irrthumsfreier Wahrheit hinauf. Aber Zweifel an dem, was als solche angenommen ist, sind die ersten Erscheinungen davon. Da dies psychologisch wichtig wäre, und wir dasselbe bei unserer frühern Bildung gleichfalls erkannt hätten, so werde man es als etwas Natürliches und an sich nicht Verwerfliches zu betrachten haben. Allein dann solle doch gesteuert werden, wenn diese erstehenden Keime, die noch nicht Frucht, sondern Möglichkeit zu ihr enthielten, sogleich als solche ausgeboten, versetzt und genossen werden sollten. Die angehenden Lehrer ständen in den Jahren, wo bei einer lichtenden Bildung die Zweifelheit sich errege, weil sie jene überall die Wahrheit begründenden Fundamente noch nicht kennten; ja sie könnten, wenn sie nicht außergewöhnliche Menschen wären und berufstörende Studien trieben, diese nicht einmal in ihren Grundlagen auffinden und würdigen. Das sei jedenfalls gewiß, wenn Einer selbst die Wissenschaft und den menschlichen Geist verstanden habe.

Da aber die Volksschullehrer sogleich mit ihren Kenntnissen in's practische Leben hineingehen müssen; Kenntnissen, die namentlich in wissenschaftlichen Dingen sich auf ihre nächsten Elemente beziehen, so wie auf die Methodic, wie sie am faßlichsten gelehrt werden können: — so werde es begreiflich, wie sehr sie über dies, oder das, insbesondere bei den übersinnlichen religiösen und philosophischen Wahrheiten zweifelhaft werden dürften. Aber dies seien Zweifel, die sie selbstständig nie und nimmer lös'ten; auch nie durch reines Denken dahin gelangen würden, um sie durch nachwirkende Wissenschaft gläubig anzunehmen. Daher werde hier schlechterdings zu rathen und anzuordnen sein: —

durchaus bei den geoffenbarten Glaubenssätzen stehen zu bleiben, wie sie der gangbare Landeskatechismus, die Landesdogmatic enthalte; nie anders in den Schulen zu lehren, oder die erwachsenen Schulachtsinteressenten daran durch gelegentliche Gespräche zweifelhaft zu machen.

Daneben hielt er eine zweite Verwarnung für nicht minder wichtig. Die Lehrer sollten nämlich auch gesetzliebende und gesetzbefolgende Unterthanen erziehen. Daher wäre von ihnen insbesondere zu verlangen: — sie sollten nicht gegen die Staatsgesetze und Staatseinrichtungen opponiren; sie sollten, wenn sie, wie oft vermeint würde, diese nicht loben könnten, doch nicht tadelnd und Aufruhr erregend sich geriren. Sie sollten überhaupt sich nicht beikommen lassen, über die Staatsangelegenheiten critisirend zu bestimmen. — Das war es, was der Seminar-Director, der dann oft so wunderlich in den Augen seiner zahlreichen Zöglinge sich wiederholte, immer und immer seinen Zöglingen vorhielt. Entließ er aber dieselben der Anstalt, er pflegte ihnen das unter Thränen zu wiederholen; er pflegte sie wohl bei dem Wohle, bei dem Aufblühen der Landesschulen zu beschwören, dies zu halten. Inzwischen kamen nicht selten mehrere, von ihm gebildete Schulmänner zurück, welche versicherter, wie äußerst wichtig ihnen diese beiden Verwarnungen geworden wären. Das hätten sie besonders aus den Verdrießlichkeiten abgenommen, welche Einige ihrer Collegen sich dadurch zugezogen, daß sie dagegen gehandelt, wenigstens nicht vorsichtig genug gewesen wären. Jetzt erzählten sie, was in dem intelligentesten aller Erdenstaaten sich ereignet habe, nämlich im Königreiche Preußen.

Der Seminar-Director war, wie bereits erwähnt

ist, ein theologisch und philosophisch ausgebildeter Mann, der fernsichtig Alles zu würdigen und anzuwenden wußte. Ihm war diese Nachricht neu und er mußte zunächst seine eigenen Gedanken darüber aussprechen, ehe er auf die Bemerkungen Jener eingehen konnte. Er sprach also: — »Ich habe immer mit besonderem Interesse auf den großartigen Preußischen Staat hingeblickt. Ich habe wahrgenommen, daß er sich vor allen Deutschen Staaten musterhaft intellectuell und moralisch ausbildete. Ich habe mit nachdenkendem Ernste bemerkt, wie vorherrschend hier die Verstandesbildung, die reine Intelligenz emporstrebte. Ich bin gewissermaßen besorgt gewesen, wohin das führen dürfte. Es zeigte sich nach einigen Jahrzehnen, daß es nicht ganz gut ging. Aber das Mißliche stellte sich zunächst darin heraus, daß viele Staatsbürger nicht mit dem kirchlichen Leben zufrieden blieben. Sie haschten nach etwas Anderem. Das Gegenwärtige genügte ihnen zwar nicht; aber sie vermochte doch nicht, über die vorhandene Intelligenz hinauszureichen, die in ihrer hohen critischen Gestalt längst die bisherigen religiösen Glaubenslehren in einem andern Sinne aufgefaßt, oder sie gänzlich unterminirt hatte. Sie fanden kein glückliches, befriedigendes Vorwärts; so hielten sie es am besten, rückwärts zu blicken, um da einen sichern und annehmlichen Haltungspunkt zu gewinnen. Sie nahmen die heilige christliche Religionsschrift in ihrem nächsten Verstande wieder auf; dazu die Symbole, welche sie in ihren Principien systematisch darstellen wollen, welche eben die Gegenwart als veraltet, mit dem intelligenten Zeitgeiste in Widerspruche gerathend, verworfen hatte. Diese bildeten sich zu besondern kirchlichen Secten aus und verlangten als

christliche Gemeinden staatliche Anerkennung und bürgerliche Selbstständigkeit. Das trug sich nicht allein in der evangelisch-protestantischen, auch in der katholisch-römischen Kirche zu; namentlich in der letztern auf hervorspringende Weise.

Man urtheilte, es dürfte der Geist wieder erwacht sein, wie damals, als die evangelisch-protestantische Kirche sich aufbildete. Doch irrte man sich darin, als diese neuen Gemeinden sich größtentheils nach dem intelligenten Zeitgeiste richten und danach ihren Cultus aufbauen wollten, mithin sich nicht streng nach dem christlichen Evangelio regeneriren mochten.

Endlich konnte es nicht verborgen bleiben, daß ein durchaus bedeutender Theil der gebildeten Staatsbürger entweder dem Pantheismus, namentlich dem Hegelschen, oder dem vulgären Rationalismus ergeben waren. —

So stellte sich die Zeit außerordentlich merkwürdig dar. Mit dieser religiösen Gährung und vorgeblichen Läuterung verband sich zugleich eine politische, die, wenn sie zwar nicht öffentlich und in Korpore hervorstand, doch im Geheimen und vereinzelt vorhanden zu sein schien. Da trat ein Staatsmann in diesem gepriesenen Lande auf, der unter dem Namen eines Ministers des Cultus seinen Beruf verwaltete; er stand auf unter der Aegide des großen Königs und bemerkte zunächst, auf welchem Boden Kirche und Staat empfindlich laborirten; wie ihnen beiden geholfen werden könnte. Dieser gefeierte Mann wagte es, selbst gegen Universitäten entgegen zu handeln; er wagte es, verlangend und rathend, bestimmend und gesetzgebend die Gegenwart anzufassen; sie auf ihre geheimen und öffentlichen Gebrechen aufmerksam zu machen; auch ihr die heilsamen Medicamente darzureichen.“

So sprach der Seminar-Director. Seine Zuhörer sagten, — daß ihnen allerdings das Eine und das Andere von dem bereits bekannt wäre; sie inzwischen das Alles nicht von einem solchen Gesichtspunkte aus, in einer solchen Verbindung und von einer dergleichen Wichtigkeit angesehen hätten.

Nun fuhr er fort, den Wendepunct des Gesprächs, mit Anwendung auf seine bisherige Verfahrungsart, zu behandeln. „Was zu den allermeisten kirchlichen Wirren die nächste Veranlassung geworden ist, war wohl eine überall beginnende, also noch unreife Verstandesentwickelung. Nach dieser suchte man Alles begriffsweise zu erklären. Man konnte, der Natur der Bildung nach, nicht auf die letzten Gründe zuruckgehen; denn so fern- und scharfsichtig war man noch nicht. Man nahm also an, was nach diesem Verhältnisse gefunden werden konnte. Was unbegreiflich war, verwarf man sogleich als kindischen Aberglauben, über den ein so intellectuelles Zeitalter längst erhaben wäre. Natürlich machte man damit auch die Anwendnng auf die Religion; man übte recht eigentlich und zunächst an ihr die schwache, sich entwickelnde Kraft.

Es wäre wirklich ein neues Wunder gewesen, wenn man, bei einem solchen Stande der Dinge, die alten Wunder hätte stehen lassen. Sie wurden über den Haufen geworfen und die Critiker bewunderten ihren Scharfsinn.

Nachdem also der Vehikel, oder die Schale, wie man es nannte, der christlichen Religion hinweggenommen war, kam man zu ihrem Kerne. Aber hier war es insbesondere ihr Stifter, dem die Angriffe, oder vielmehr die Verstandes- und Logikübungen galten.

Man urtheilte zuletzt, sein ganzes Leben sei unlogisch und stimme nicht mit den Grundsätzen eines gesunden Verstandes überein. Seine Geburt, sein Leben, seinen Tod, die Auferstehung und Himmelfahrt fand man in einem solchen Lichte, von einer so bedenklichen Beschaffenheit, daß man es gerathener sah, diese zu bezweifeln, als anzunehmen. Demnächst ging man auf seine besondern Lehren ein; auch die einer speciellen Providenz Gottes; auf das Leben der Seele nach dem Tode und kam ebenfalls zu dem Resultate, daß hier Manches vorwalte, das ein aufgeklärtes Verstandeszeitalter nicht mehr beibehalten möge, da es mit seinen bessern Einsichten nicht harmonire; vielmehr noch contrastire.

Aber die ethischen Tugendvorschriften hielt man für äußerst trefflich; nur einige Motive zu ihnen that man hinweg.

So würde man hier bald fertig geworden sein, hätte man nicht mit der Sünde und mit der Versöhnungslehre zu thun gehabt, die in der christlichen Heilslehre eine so bedeutende Rolle hat. Da sich aber diese auch nicht nach einem, dafür gehaltenen gesunden Verstande sichern ließ, so kam es zu einer Schlacht, und zwar zu einer, für diese Critik siegenden. Man urtheilte, die Sünde sei eine nothwendige Crisis zur werdenden sittlichen Vollkommenheit; also nichts an sich Wesentliches; sie sei versöhnt, so wie Jemand diesen critischen Punct überstanden habe. Jeder sei mithin sein innerlicher Versöhner; von Außen her namentlich bedürfe er eines Andern dazu nicht. Nur die bürgerlichen Gesetze könnten eines entsprechenden Aequivalents nicht entbehren, um eine Gewährleistung der Sicherheit für Andere zu haben, welche durch ihre Gesetzes-Uebertretungen ge-

litten hätten. Darum straften sie und diese Strafe sühne.

Da aber ganz besonders die Volksschullehrer an der allgemeinen Bildung einen wichtigen Antheil nähmen, selbst, der Natur vorliegender Sache nach, moralisch nehmen müßten; da zudem die Verstandesentwickelung das erste denkende Erwachen des Geistes wäre: — so sei es natürlich, daß sie sich auf dem angegebenen Felde versucht finden. Man könnte dagegen nichts haben. Schon das apostolische Wort laute: — „Prüfet Alles, aber das Beste behaltet.“

Aber sie hätten sich doch nicht versuchen lassen sollen, auch in der Beziehung in ihren Schulen, mit ihren Schülern Versuche zu machen; auch nicht mit ihren erwachsenen Schulachtsinteressenten. Denn warum wollten sie gerade an einer so wichtigen, über Alles hinausreichenden Religionsangelegenheit die logische Denkkraft, die critische Urtheilskraft stärken; an der schon tausend Logiker gescheitert und vielfacher Menschenverstand zerfallen ist? — Sie könnten ja andere Dinge wählen, um Denkübungen mit der Jugend anzustellen. Ja jene Denkübungen sind nicht einmal pädagogisch und psychologisch richtig gewählt. Denn jetzt werden, namentlich bei beginnenden Versuchen, anzuschauende Dinge, oder concret zu machende Wahrheiten zu wählen stehen.

Ob die biblischen Wunder Wunder sind, ob nicht; ob der Weltheiland von einem wirklichen Tode wieder auferstanden, ob nicht; ob er zum Himmel gefahren, ob nicht; ob sein Evangelium eine überirdische Thatsache sei, ob nicht: — wie denn die kindliche, noch eben erwachende Denkkruft dazu hinreichen könne, dies critisch zu beleuchten und danach gereifte Ueberzeugung

zu gewinnen? — Viel besser hätten jene gethan, wenn sie bei dem Landeskatechismen stehen geblieben wären und bei dem, was die studirte Geistlichkeit lehret. Denn wenn auch über dies oder das von den Theologen in gelehrten Schriften verhandelt würde, so dürfte es doch Keinem in den Sinn kommen, um nach dem noch ganz Ungewissen zu lehren, oder es mit der Gemeinde in den kirchlichen Vorträgen abzuhandeln.

Es möge wahr sein, daß das große preußische Cultusministerium darauf aufmerksam gemacht worden wäre; daß es, weil Manche ihrer vorgesetzten Geistlichkeit nicht hörten: nun die bestimmte Weisung haben ergehen lassen, die sämmtliche Geistlichkeit solle ihre Pflicht thun. Danach habe sich Einjeder zu richten. —

Von diesem Standpuncte aus handelte der Seminar-Director mit seinen Jüngern; auch bereits lange und ehrenvoll fungirenden Lehrern die hochwichtige Angelegenheit ab. —

Der junge Kunze gefiel sich in dem Aeußern der Anstalt sehr wohl. Er war von Kindheit auf an ein practisches, arbeitsames und zielanstrebendes Leben gewöhnt; Folgsamkeit und Bescheidenheit, verbunden mit einer innern, sich auch fühlenden Selbstständigkeit, war ihm von Haus aus eingeflößt. Es wurde ihm gar nicht schwer, sich in diese Ordnung zu fügen.

Das entging dem Director nicht. Sein Vater hatte es sich erlaubt, gelegentlich, bei einem geschäftlichen Berichte, auch einige Fragen und Bitten, rücksichtlich seines Sohnes, mit beizufügen. Der Director war so gefällig, ihm hierauf Einiges privatim zu antworten. Er rühmte seinen Sohn. Sehr oft gehörte lange Zeit, anhaltendes Ermahnen, ein ununterbrochenes Zurecht-

weisen dazu, um die jungen Leute an die Hausordnung zu gewöhnen: — aber sein Sohn sei gewesen, als ob er, von erster Kindheit an, sich in derselben befunden habe. An Folgsamkeit und Gefälligkeit; an Bescheidenheit und zuvorkommender Dienstfertigkeit lasse er es nicht fehlen. Er respectire auch das äußere Gesetz. Sei er zwar der einzige Sohn des Hauses gewesen, so wäre er doch pädagogisch so richtig behandelt, daß man dies nicht an ihm wahrnehme. Sehr wohl habe ihm auch die innere Selbstständigkeit gethan, welche bei seinem unbedingten Gehorsame dennoch ihren Platz behaupte. Unter seinen Coentanen wisse er seine Stellung einzunehmen. Dies möge ihm auch dadurch sehr erleichtert werden, weil er an gebildeter Intelligenz; weil er an einer zweckvoll bestimmten Lebensweise ihnen unbedingt überlegen sei: — allein auch diese würden doch, wie bekannt, nicht lange ihren Platz behaupten, wenn nicht ein starker sittlicher Wille mit ihnen verbunden wäre. Solches dürfte also bei seinem Sohn gewiß angenommen werden. Das gebe in so fern eine erfreuliche Präsumtion: — er werde, ein ausgebildeter Schulmann, einst in seiner Schule ein Meister der Jugend sein; werde sie zu einsichtsvollen und folgsamen Christen, wie zu erkenntnißreichen und gehorsamen Staatsbürgern bilden.

Aber dies sei eben die centnerschwere Aufgabe der Elementar-Volksschullehrer; dies die geistige Quintessenz überhaupt, nach welcher man die Tüchtigkeit und Geschicklichkeit eines Schulmannes zu beurtheilen habe. Er stehe als Kirchen- und Staatsdiener an seinem Platze und glaube, ohne Selbstschmeichelei, die hohe Wichtigkeit dieser Stellung wohl gewürdigt zu haben: — allein

das müsse er sich doch sagen, — uns're Zeit, unsre Volks- und Jugendlehrer hätten mitunter in der Lösung ihrer allerwichtigsten Aufgaben der Menschheit sehr gefehlt, da sie in der That nur kluge Kirchen- und Staatsbürger gebildet hätten, ohne zu berücksichtigen, wie alles Heil der Menschheit daran hange, das Gesetz Gottes und der Menschheit richtig zu erkennen, d. h. überzeugt zu sein, erst dann werde der Einzelne, erst dann die Gesammtheit glücklich und zufrieden leben, wenn sie sich danach richten.

Nicht davon dependire das Volkswohl, daß es Intelligenz besitze, sich selbst Gesetze zu geben und diese critisch zu beurtheilen, sondern davon, daß es Willen und Einheit genug habe, um vorhandene Gesetze zu befolgen. Denn, in Wahrheit, wenn man abrogirte und an ihre Stelle getretene Gesetze vergleiche, so werde man finden, der Unterschied von beiden bestehe in der äußern Form, und dem bloßen Vehikel, durch welche sie zur Anschauung gebracht würden.

Nicht anders verhalte es sich mit dem sogenannten Glaubenssymbole der jedesmaligen Religion. Unsere Zeit klage in Einzelnen ihrer Repräsentanten so sehr, daß sie das apostolische Glaubensbekenntniß nicht mehr annehmen könne; ebenso nicht die sanctionirten Bekenntnißschriften der Reformatoren und Stifter unserer evangelisch-protestantischen Kirche: — aber sei es denn mehr als das Kleid, warum sie sich streiten; um die vergängliche Form, in welcher die Wahrheit auschaulich gleichsam verkörpert werde? — Da finde man die Ausdrucksweise so sehr anstößig und irrthumsvoll: — „Auferstehung des Fleisches!“ Doch es sei gewiß, der Sinn desselben könne keinen andern abgeben, als den: —

jeder irdisch Gestorbene behält seine Persönlichkeit bei; dasjenige, was ihn auch äußerlich von Andern unterscheidet. Hiefür habe man das Natürlichste und Bezeichnendste gewählt, was es für uns auf Erden gebe: — das Fleisch, oder die sinnliche Hülle. Desgleichen möchten Manche die Worte nicht: — „Empfangen von dem heil. Geiste.“ Allein es werde dadurch nur das ausgedrückt, was der Herr selbst von sich lehrt; nämlich, er sei ein vorweltlicher Geist, dessen sinnliche Lebenshülle nach den Gesetzen der äußern Natur gebildet werden sollte, was jetzt in dem ersten Grunde ihrer Entstehung durch eine besondere vermittelnde Veranstaltung Gottes geschah. Wie nämlich das Leben und Lehren des Erlösers überhaupt nicht in die Region des für uns Natürlichen, für uns Erklärbaren und Gewöhnlichen fiel: — so konnte es in dem nächsten veranlassenden Grunde seines äußern Auftretens nicht anders sein. Dieses Wundervolle füge sich ganz in die Reihe des überhaupt Außerordentlichen, was wir so vielfach an dem Heilande wahrnehmen. —

Endlich wisse man sich mit den Worten jenes Symbolums nicht zu befreunden: — „Niedergefahren zur Hölle.“ Man habe dies zwar auf mancherlei Weise erklärt; es würde die schon sonst gewählte gewiß den Vorzug verdient und bekommen haben, nämlich die: — er ist begraben; wenn ihr nicht die dahinzielende Stelle aus dem Briefe des Apostels Petrus entgegenstände. Doch auch damit verbindet sich der Hauptsinn: — allgemein ist das Erlösungswerk des Herrn; es umfaßt die Lebenden und die Gestorbenen; überall sind Mittel und Wege eröffnet, um ihnen den erwünschten Zugang zu ihm möglich zu machen. Auch wir dürfen die

herrliche Hoffnung nicht aufgeben: — in einer höhern Welt werden die, welche von der Erde ungebessert und sündhaft heimgingen, nicht von den segensvollen Wohlthaten der Menschwerdung des Erlösers ausgeschlossen sein, wenn sie sich derselben würdig machten.

Ihm, dem Director, sei es die heiligste Pflicht, die immer wiederkehrende Ermahnung, so wohl für sich, als für die, welche ihm der Art anvertraut wären, sie zu würdigen Lehrern der Jugend zu bilden: — die letztere fähig und willig zu machen, den kirchlichen und bürgerlichen Gesetzen zu gehorchen und bei den geoffenbarten Wahrheiten stehen zu bleiben. Er müsse deshalb ihn als Vater und Lehrer sehr loben, da er ihm einen Schüler bis dahin herangebildet habe, der bereits in einem solchen Geiste, von solchen Grundsätzen geleitet, herangewachsen wäre. Es koste ihm mit manchem Andern oft sehr viele Mühe und dennoch gingen über sie, wenn sie schon als Gehülfen oder Dorfschullehrer fungirten, nicht ganz ungewöhnlich bittere Beschwerden ein, als gegen solche, die nicht einmal während des öffentlichen Gottesdienstes die angemessene Ruhe und ehrerbietige Aufmerksamkeit bewiesen; sei es nun, daß es ihnen überhaupt an religiöser Bildung fehle, oder sei es, daß sie sofort durch ein unzeitiges sich Geberden ihren Widerwillen gegen die orthodoxen Grundsätze des Predigers an den Tag legen wollten. Wie weit möge es doch in dem Preußischen Staate mit dem und dem gekommen sein, da man es für nöthig gefunden habe, hier allgemeine Verwarnungen von dem Ministerium des Cultus selbst ergehen zu lassen!

Und doch müsse man sagen: pater peccavit; da so manche Seminarien ihre Zöglinge so sehr hoch hinauf-

schrauben wollten; ihnen von ihrem äußerst wichtigen Beruf so viel vorsprächen, gerade so, als ob denn alle Berufsarten daneben nichts wären; sie als die einzigen Lehrer der Menschheit daständen. Nicht anders verführen auch manche, sogenannte pädagogische Zeitschriften. Wie es denn wohl anders sein könne, als daß so junge Leute, die so eben die Elementarschulen verlassen; die bei so geringen Vorkenntnissen einen dreijährigen Seminar-Cursus durchgemacht hätten, nun in Wahrheit auch der Ansicht würden, sie reichten über Alles hinaus; Staats- und Kirchenwohl ruhte in ihren Händen; sie seien berufen, über Alles und Jedes abzuurtheilen und es stände ihnen sehr wohl an. Man solle der Sache also auf den Grund gehen und da abhelfen, wo die veranlassende, nachtreibende Wurzel ruhe.

Er wisse es gar wohl, wie er von manchen sonst braven Lehrern; von andern Seminar-Directoren; selbst von hochgestellten Staatsbeamten und Geistlichen in seiner Erziehungsweise der Volkslehrer verdacht werde; wie man ihm namentlich vorwerfe, — er lege Alles nicht hoch genug an; thue nicht genug zur Hebung dieses Standes, zu einer durchgreifenden Emancipation desselben: — allein das sei doch seine Ueberzeugung, das sei doch Erfahrung: — tüchtige, theoretisch und practisch gebildete Schulmänner habe er gebildet; die zum größten Theile in Bescheidenheit, aber nicht ohne wohlbegründetes Selbstgefühl ihren Weg gingen; von denen nicht leicht zu befürchten stände, daß sie, mit ihrer bürgerlichen Stellung, mit ihren pecuniären Einkünften unzufrieden, sich gegen Kieche und Staat auflehnen dürften. —

Er fügte noch hinzu, daß er sich sehr freue, auch

ihn zu der Zahl jener Wackern zählen zu dürfen, welche mit der treuen Verwaltung ihres Berufes zufrieden wären und darin Treffliches leisteten. Er habe die beste Hoffnung, sein Sohn werde ihm darin nachfolgen. Von seiner Seite wolle er thun, was er könne. —

Wie sehr solches Alles den Vater und die Mutter des jungen Kunze erfreute, darf wohl kaum noch hinzu gefügt werden. Ihre besten, ihre süßesten Hoffnungen schienen ja der erwünschten Vollendung entgegen zu reifen. Daß sie daneben auch der Sohn selbst mit betreffenden Nachrichten fortwährend erfreute, ist natürlich. Wie der Seminar-Director ihn lobte, so wußte er diesen wiederum nicht genug zu erheben.

Er sagte: — er habe an ihm einen Vater gefunden. Er bediene sich beständig seines Rathes und folge ihm unbedingt. Er könne mit ihm so vertraut, so herzlich umgehen, wie mit seinen Aeltern. Er begreife es gar nicht, wie ein so gelehrter, ein so geehrter und so Wichtiges wirkender Mann, der zugleich an der Schwelle eines ruhmvollen Alters stehe, dennoch so menschenfreundlich, so jünglingeliebend sein könne. Doch dies sei das einstimmige Zeugniß aller Seminaristen, auch vieler junger Lehrer, die häufig in das Seminar einsprächen, und die er gelegentlich kennen gelernt habe.

Inzwischen hätten auch Andere Manches gegen ihn, selbst im Seminar fänden sich einige Jünglinge, die mitunter, wie sie meinten, ihren Unwillen nicht laut genug gegen ihn aussprechen könnten; vorzüglich und namentlich wären diese darüber unzufrieden, weil er zu sehr auf ein schlichtes, einfaches Aeußere halte, weil er keine kostbare, oder nur neumodische Kleidung unter seinen

Zöglingen duldete; auch nicht zugäbe, daß sie galanterieartige Urbänder und Ringe und Siegelringe trügen u. s. w. Er habe auch wirklich in Aller Gegenwart einmal einen, vom Lande zurückkehrenden, Gehülfen einen empfindlichen Verweis gegeben, weil er beringt und in einem mit Goldknöpfen besetzten Vorhemde gewesen wäre; dann um eine jährliche Unterstützung im Seminar gebeten und über die geringe Dotation, wie er sich ausgedrückt, der Gehülfenstellen geklagt habe.

Der Director habe gesagt: — er möge hingehen und seinen Goldschmuck verkaufen und dafür sich selbst beköstigen; er möge nicht die Seminarkasse arm machen und den Kaufladen bereichern.

Noch andere und insbesondere bereits angestellte Lehrer wären auch darüber unzufrieden, weil er nicht auf förmliche Emancipation des Lehrerstandes dränge; wenigstens nicht der Art, daß sie erfolge. Denn wie viel, oder wie wenig er in der Hinsicht gethan habe und noch thue, wisse er nicht. Darüber könne er nicht urtheilen, indem der Director von dieser Angelegenheit nie mit ihnen gesprochen habe. Er wisse nicht einmal, ob er überhaupt dafür, oder dagegen sei.

Seine Mutter hatte namentlich auch in oeconomischer Rücksicht ihre Freude an dem Sohne. Nach seinen Benachrichtigungen hielt er seine Wäsche und seine Kleider gut in Ordnung. Sie hatten ihn befragt, ob er nichts Neues bedürfe und es nicht vorziehe, dies in der Stadt anfertigen zu lassen; — aber er hatte geantwortet: — es habe damit keine Eile; er besitze noch im Ueberflusse; Moden kenne man im Seminar nicht; sie fänden wenigstens keine Anerkennung und deshalb auch keinen Eingang. —

b. Darstellung des Seminars in seinem Unterrichtswesen.

Es konnten in dies Seminar fast hundert Zöglinge aufgenommen werden. Dazu war Raum und Möglichkeit zum Unterrichten. Die vorhandenen Seminaristen waren in zwei große Abtheilungen gebracht. Zu der ersten gehörten alle diejenigen, welche bereits als Gehülfen und Winterlehrer sich versucht hatten; zu der zweiten solche, die zunächst in das Seminar aufgenommen waren.

Es fand hier nämlich die Einrichtung Statt, daß diejenigen, welche einmal recipirt waren, zwei Jahre beständig in der Anstalt bleiben mußten; aber nach dieser Zeit durchschnittlich auf zwei Jahre Gehülfenstellen übernahmen und dann wieder auf ein Jahr in's Seminar zurückkamen, wenn sie ihren letzten und Hauptcursus durchmachten; danach aber entlassen wurden.

Diese gewiß zweckmäßige Einrichtung hatte man aus mehrfachen Gründen getroffen; von denen hier nur einige Platz finden mögen. Der jetzige Seminar-Director, welcher sie eingeführt hatte, machte nämlich die Erfahrung, daß zu den eingeführten Gehülfenstellen nicht immer solche Seminaristen genug vorhanden waren, welche das festgesetzte Triennium ihrer Bildung vollendet hatten; was namentlich auch daher rührte, weil von diesen Mehrere als Substituten kränkelnder Hauptlehrer benutzt, oder sofort als Nebenschullehrer angestellt werden mußten. Aber er erkannte, er berechnete, daß dann an Gehülfslehrern kein Mangel sein würde, wenn die Seminaristen nach einem zweijährigen Unterrichtscursus solche Stellen durchschnittlich übernähmen. Träfe es sich auch, daß hier einmal Einige nicht placirt würden, so

könnten diese ununterbrochen ihren Cursus in der ersten Abtheilung beginnen und fortsetzen.

Dies Alles schien ihm nicht nur in sofern für die Landesschulen sehr vortheilhaft; auch für die Seminaristen selbst. Denn diese bekämen jetzt insbesondere Gelegenheit, sich practisch zu versuchen; namentlich in den betreffenden Unterrichtsmaterialien und zwar in einem solchen Grade, wie sie eben dazu befähigt sein könnten. Daneben ständen sie jetzt unter der nähern Controle eines erfahrenen Lehrers, der ihnen mit Rath und That zur Hand gehen könnte; in dessen Interesse es läge, daß diese, sich heranbildenden Lehrer, ihr Amt mit einsichtsvoller Geschicklichkeit und mit einflußreicher Gewissenhaftigkeit betreiben möchten. Denn gerade sie zögen für ihn die Oberklasse heran; sie gerade arbeiteten ihm unmittelbar und am meisten in die Hand. Ebenso würde ihm daran ausnehmend gelegen sein, daß solche Gehülfen einen angemessenen Lebenswandel führten; daß sie mit der Jugend, mit den Schulachtsinteressenten in einem guten Vernehmen ständen. Es ließe sich mithin schon dieserhalb erwarten, daß sie Alles thun dürften, damit jene angehenden Lehrer in ihrem Wirkungskreise, wie in ihrem moralischen Wesen, sich der besten Pflicht befleißigten.

Man möchte sie wirklich keinen bessern Händen übergeben, als diesen. Dafür spräche nicht Eins, sondern, wie man es auszudrücken pflegt, Alles. So wäre auch weiter zu präsumiren, sie würden ihre, im Seminar vorläufig gewonnenen Lehrereinsichten durch Praxis einüben und sich der Art zu einem bleibenden Eigenthume vindiciren. Dies hielt er für äußerst wichtig. Denn das würde man ja zugeben, die Seminarzeit

wäre für sie sehr kurz gemessen. Die eigentliche Lehrerbildung könnte nicht genugsam im Fundamente anheben; könnte nicht mit der durchgreifenden Entwickelung, Stärkung und Belebung der einzelnen Seelenkräfte beginnen: es müsse hier sehr Vieles vorausgesetzt und mit Stillschweigen übergangen werden. Es sei Noth, daß eine bereits gewonnene Masse von Wahrheiten ihnen vorgetragen; sie mit solchen bekannt gemacht und dieselben dem Gedächtnisse anvertraut werden; ohne sie aus den Geistern der Lernenden selbst zu schöpfen; hier eine Quelle zu eröffnen, aus welcher sie selbstthätig, selbstfindend Alles nehmen möchten.

Dazu käme noch, daß nicht einmal eine practische Durchbildung zu erzielen sei. Allerdings wohl fänden in dem einen und dem andern Bereiche der nachmaligen Unterrichtsdisciplinen Selbstversuche Statt, damit die erkannten Regeln der Pädagogik versuchsweise angewendet würden: — allein dies könne doch nur einzeln geschehen und lange nicht zureichend, um die genügende Gewißheit zu geben, es werde auch späterhin danach consequent verfahren werden. Er habe darüber vielfach und anhaltend nachgedacht; habe die Erfahrungen mancher Jahre zu Hülfe genommen; seine mehrjährigen, täglichen Unterweisungen miteingerechnet: — aber es sei ihm in der Beziehung nichts zweckmäßiger erschienen, als das Institut der Gehülfslehrer, wie es Zeit und Verhältnisse unaufhörlich nöthig machten.

Nur durch eine solche, wesentlich zu treffende Veränderung würde entsprechende Gelegenheit gegeben, damit, wie bereits bemerkt wurde, das Erlernte, das noch nicht völlig zum geistigen Eigenthum Vindicirte, das noch nicht Verarbeitete, zu einer deutlichen Einsicht, zu

einer gewissen Ueberzeugung gebracht werde. Daher traf er, mit Zustimmung der höhern Schul-Behörde, die Einrichtung, daß die sämmtlichen Seminaristen, nachdem sie durchschnittlich zwei Jahre in der Anstalt verweilten, auf zwei Jahre, oder auch, wenn die Umstände es verlangten, auf noch längere Zeit Gehülfenstellen bekleideten. Dann wurden sie nach der Ordnung wieder in das Seminar zurückberufen, um das dritte Jahr ihrer Bildung zu absolviren.

Diese Einrichtung hatte sich bisher wohl bewährt. Es waren damit jene Einwürfe thatsächlich abgewiesen, daß dadurch unfähige Jünglinge als helfende Unterlehrer fungirten, wodurch für viele Schulen ein gar bedeutender Nachtheil erwachsen müsse. Denn nach den meisten Zeugnissen der inspicirenden Geistlichen und Weltlichen, so wie der Hauptlehrer, waren ihre Leistungen der Art gewesen, daß man mit denselben in dem, ihnen zugewiesenen Kreise zufrieden sein könnte; daß mit möglicher Gewißheit anzunehmen wäre, sie ständen darin jenen jungen Männern nicht wesentlich nach, welche den ganzen Seminar-Cursus bereits absolvirt hätten.

Doch es war vor Allem auch in Anschlag zu bringen, welch' ein ersprießlicher Gewinn auf solche Weise für das Volksschulwesen überhaupt zu Stande kam. Denn wenn jene Seminaristen in's Seminar zurückkehrten, dann waren sie in geistiger Ausbildung, in der Befähigung für einen erhöhten Unterricht ungemein gewachsen. Jetzt wußten sie durch eigene Anschauung; durch eigene Thätigkeit es zu würdigen, was die Volksschulen sollen und wollen; was sie leisten; in welchen wissenschaftlichen Dingen ein Lehrer gebildet sein soll; wie unaussprechlich viel davon abhange, wenn er seinem

Sache gewachsen sei u. s. w. Es war eine durchaus evidente Erfahrung, jetzt lernten sie in einem Jahre mehr, als in zwei frühern.

Daneben mußte insbesondere auch dies in Anschlag gebracht werden: — die Reife überhaupt, die leibliche und geistige zugleich, steigere sich in jenen Jünglingsjahren außerordentlich. Dies durfte mithin hier sehr gewichtigt sein.

Gleichfalls hatte der umsichtige Director vielfach erfahren, daß die jungen Leute in seiner Anstalt oftmals zu kränkeln enfingen; auch manche starben. Dennoch waren sie als blühende, mitunter äußerst robuste Jünglinge aufgenommen, von denen man das am Wenigsten hätte fürchten mögen; die nach ihrer Versicherung niemals siech, oder nur krank gewesen waren. Er hielt dafür, die plötzlich von ihnen geführte sitzende Lebensweise, so wie vor Allem die starken, bisher ungewohnten Kopfanstrengungen, durch welche die edelsten Theile, die Nerven, beständig in Anspruch genommen werden, mögen hier wesentlich nachtheilig eingewirkt haben. Aerztliche Berathungen hatten ebenfalls dahingewiesen. Man ließ die Zöglinge mehr spatzieren und sich in freier frischer Luft bewegen; ließ sie mehr in dem Seminar-Garten arbeiten und mit manchen Turnübungen beginnen. Doch das Alles hatte nicht die Wirkungen gehabt, welche man sich davon versprach.

Inzwischen bemerkte er, daß einzelne Jünglinge, welche außer der Ordnung als Gehülfen gebraucht werden mußten und noch nicht ihr Triennium absolvirt hatten, ausnehmend gesund zurückkamen und sich danach eines dauerhaften Wohlseins während der letzten Seminarzeit erfreuten. Versuche, welche deshalb absichtlich

bei Kränkelnden angestellt wurden, hatten zu einem gleichen Resultate geführt.

Das Alles hatte den Entschluß bei dem Vorsteher zur Reife gebracht; das ihn bei der Oberbehörde unterstützt und motivirt, damit diese dahin die gesetzlichen Bestimmungen traf, welche bisher beobachtet war; an denen man auch jetzt noch keine Ursache fand, sie wieder aufzuheben; wenn sie gleich in andern Bildungsinstituten für Volksschullehrer keine allgemeine Nacheiferung veranlaßten.

Nach dieser Bestimmung der Seminarzeit für alle Zöglinge waren auch die Unterrichtsgegenstände vertheilt. Konnten zwar diese nicht streng begränzt sein, da auch in dem letzten Jahre Manches wiederholt; Manches, was begonnen war, zu seiner Vollendung geführt werden mußte: — so war doch dadurch ein allgemeiner Weg vorgezeichnet, der zum Ziele führte, auf dem Lehrer und Schüler sich halten durften, um überzeugt zu sein, ihre Arbeit werde wohl an einander schließen und nicht vergeblich sein. Aber die theoretische und practische Befähigung, welche sich die Anstalt in der bewußten Qualification vorgezeichnet hatte, war ziemlich hoch und zum Theil nach einem Ideale gerichtet, das nur anstrebend erreicht werden kann. Möge darüber dies im Allgemeinen angegeben werden.

Man lebte der Ansicht, die Volksschulen müßten mehr leisten, als sie bisher gethan hätten; was bekanntlich nirgends bezweifelt wird; aber man war auch der Ueberzeugung, sie sollten noch mehr thun, als sie gegenwärtig, bei sehr bedeutender Verbesserung des Volksschulwesens thäten. Dies müßte Bezeichnung haben sowohl auf die Tiefe, als auf den Umfang der Unterrichts-

materialien. Es wäre sehr gut, wenn die Volksschulen im Rechnen und Schreiben, im Lesen und in der Religion Vieles zu Stande brächten; aber es wäre dies nicht genug. Man müßte glauben, daß auf diese Gegenstände zu viele Zeit verwendet werde und wohl gar alle. Wozu es denn nütze, wenn ein Kind gerade, wie gestochen, die wenigen Buchstaben zeichne; wenn es in allen künstlichen Rechnungsarten wohl bewandert wäre? — Es fände sich ja häufig, daß in den Schulen des Tages zwei Stunden auf Rechnen und zwei auf Schönschreiben verwendet würden, und so die Woche hindurch. Es gäbe viele Lehrer, welche sich nicht leicht eines Andern überzeugen ließen und dennoch gingen sie nicht einmal in die Tiefe. Es rege sich kein höherer Geist; kein schaffendes Leben.

Die Schule solle für das volksthümliche Wirken, für ein gesetzliches Bürgerleben, für ein ethisches, religiöses Wesen bilden; solle die Stufen zu der Menschwerdung überhaupt hinanleiten. Es sei nicht möglich, auch gar nicht nöthig, daß sie Rechnenmeister, Schreibmeister u. s. w. bilde; es genüge, wenn die Jugend, welche zur gesetzlichen Zeit aus ihr entlassen werde, so viel rechnen könne, um theils auf der Tafel, theils im Kopfe einen Regeldetrisatz zu lösen, wenn sie eine leserliche Hand schreibe, u. s. w. Daneben solle sie auch mit der Natur, mit ihren Producten und ihren Erscheinungen, mit ihren Gesetzen bekannt werden; mit den Himmelskörpern; mit dem menschlichen Geiste und Leibe; mit den staatsbürgerlichen Gesetzen, mit der kirchlichen Verfassung, überhaupt mit dem Allem, was ein menschliches Leben Wissenswürdiges und Wissensnöthiges darbietet. Es solle nothwendig in dem ein allgemeiner Unterrichts-

gang für eine Landes-Volksschule überhaupt vorliegen: — durch welchen nicht nur die unumgänglichen Unterrichtsmaterialien bestimmt wären, auch die Zeit, wie sie fortwährend den Stunden nach vorzutragen sein dürften.

Man meinte, es sei doch herzlich zu bedauern, daß eine so bedeutende Schulzeit, vom 6. bis zum 15. Lebensjahre, so wenig Ausbeute gäbe! Etwas Rechnen und Schreiben, etwas Lesen und Singen, etwas Sprachlehre und Religion wären bisher fast Alles gewesen, was als Gewinn eine so lange Zeit getragen.

Daher war man recht ernstlich darauf bedacht, um hier eine wesentliche Veränderung zu treffen und zwar durch die Seminarbildung selbst, die ja ganz für ihre Zöglinge in ihre Hand gelegt sei. Denn es war noch nicht möglich gewesen, in dem Allen eine bestimmte Norm zu fixiren, welche für alle Schulen des Landes gesetzliche Kraft hatte.

Das erste Jahr, der im Seminar zu bildenden Seminaristen, war ausschließlich auf die Erlangung und Mittheilung derjenigen Kenntnisse gerichtet, welche jeder Zögling in einem gewissen Maße besitzen soll, um darin einst unterrichten zu können. Jetzt war von einer Methodik, von der Art und Weise zu lehren; von practischen Versuchen im Unterrichten selbst, noch gar nicht die Rede. Die Zöglinge wurden unterwiesen; sie mußten lernen, wie Alle, welche überhaupt Wissenschaften sich aneignen wollen. Für diese Zeit und Classe war ein bestimmter Seminar-Lehrer angestellt. Es war kein sogenannter bloße Gehülfe, der erst practisch als Lehrer auftrat, wenn er zwar die angemessene theoretische Schulbildung besaß, die einzelnen, dahin schlagenden Fächer wohl inne hatte, ohne gerade im Selbstunterweisen seine

Befähigung erworben und bewiesen zu haben. Es war ein Mann, bereits in gesetzten männlichen Lebensjahren, der seine theoretische und practische Tüchtigkeit als Schullehrer bewährt hatte; in dieser Hinsicht, so weit das möglich sein kann, allseitig erfahren und routinirt war. Er hatte daneben ein Einkommen, wie sie die beste Hauptschullehrer-Stelle nur geben kann.

Der Seminar-Director hatte hier Alles aufgeboten, theils, um diese Stellung im Irdischen günstig und angenehm zu machen; theils, um einen wohlqualificirten Mann zu bekommen. Denn, urtheilte er, dieser ist's, nach welchen die jungen Gemüther der Zöglinge sich am aller ersten richten; von dem sie die bestimmte Form annehmen, die sie schwerlich jemals ganz wieder ablegen werden.

Es ist wahr, in dieser Wahl war er recht glücklich gewesen. Die Seminaristen, war der Grund bei ihnen nur der Art gut gelegt, wie es eine Land-Elementarschule vermag; waren die Geistesgaben nur etwas günstig: — kamen in einem Jahre durchschnittlich dahin, daß sie wohl vorbereitet in die zweite Ordnung aufrücken konnten; mit Erfolg an der Unterweisung theilnahmen, welche hier bereits wissenschaftlich und, Mehreres voraussetzend, ertheilt ward. Namentlich war es jetzt der junge Kunze, der die besten Fortschritte machte und zu den reichsten Hoffnungen berechtigte.

Sein Vater hatte allerdings bei ihm trefflich vorgearbeitet. Es war nicht so sehr ein umfassendes Wissen; eine Allseitigkeit der erforderlichen Vorkenntnisse: — es war insbesondere das Klare, das Ordnungsvolle in seinem Denken und Fühlen, in seinem geistigen Arbeiten und Vorarbeiten. Man mußte z. B. von seinem Rechnen

sagen, es sei dem Umfange nach nicht weit gegangen; er war mit den künstlichen Rechnungsarten wenig, oder gar nicht vertraut; aber er hatte hier die Stufenleiter zu denselben so gründlich, so bestimmt und sicher erstiegen, daß er sofort weiter geführt werden konnte, ohne an dem gewissen Grunde und Boden zu zweifeln, auf dem er stand. Nicht anders verhielt es sich mit seiner Kunde in der deutschen Sprache. Er redete ziemlich sprachrichtig; sprach fließend; schrieb noch fehlerfreier. Allein er hatte das Ganze lange noch nicht inne; wenn er zwar dann, wenn er auf begangene Fehler aufmerksam gemacht wurde, dies sogleich, selbst sich überzeugend, erkannte; auch für gewöhnlich die Regeln anzugeben wußte, nach denen er hätte verfahren sollen und gegen die er gefehlt.

Es wurden mit ihm Jünglinge aufgenommen, die in dem Allen schon weiter vorgerückt waren; allein es fanden sich in ihrem Wissen gar bedeutende, gar auffallende und wesentliche Lücken, so daß von dem an nicht erfolgreich weiter gegangen werden konnte; immer in dem nächsten Grunde verbessert und nachgeholfen werden mußte. Was sie gelernt hatten, war kein geschlossenes, wohlzusammengefügtes Ganze; sondern mitunter ein gar auffallendes Machwerk; wie man auch sagt, Flickwerk. Sah man auf ihr Schönschreiben; es war mitunter sehr hübsch, doch zum größten Theile nur dann, wenn sie recht langsam, recht bedächtig zu Werke gingen. Mußten sie einmal schnell schreiben, in gemessener Zeit einen Aufsatz copiren: — dann war Vieles zu tadeln. Man sah es sehr wohl, sie hatten im Schönschreiben, nicht im geläufigen, regelrechten Schreiben Anweisung und Uebung gehabt. Auch hier war es mit

dem jungen Kunze ganz anders. Er schrieb calligraphisch und doch zugleich schnell und zierlich; äußerst correct und wohlgefällig für das Auge.

Es gab unter ihnen Jünglinge, welche bereits angefangen hatten, zu catechesiren; aber doch nicht überall recht und fließend, tongemäß und verständig lesen konnten. Andere, für den angehenden jungen Staatsbürger und Gemeindemitgliede so unentbehrlichen Elementar-Kenntnisse waren ihnen gänzlich fremd; so z. B. die Landesgesetzes-Kunde, die Himmelskunde, die Kunde der menschlichen Seele und des menschlichen Leibes. Sie konnten manche Melodien singen; aber es war größtentheils nichts Sicheres in ihrem Gesange; es war kein Grund gelegt, auf dem methodisch fortgebaut werden konnte. In dem Allen machte ebenfalls der genannte Jüngling eine rühmliche Ausnahme.

War er zwar in den eben genannten Wissenschaften nicht völlig bewandert, wie etwa ein Lehrer, der in ihnen das Wissensnöthige durchweg kennt: — so verstand er doch wenigstens von ihnen so viel, um als Mensch und Staatsbürger hier die richtigen und unentbehrlichen Begriffe zu besitzen, um nicht gedankenlos unter dem gestirnten Himmel zu stehen; oder vor der allwaltenden Natur mit ihren unverbrüchlichen Gesetzen; oder bei dem Staatsgebände mit seiner fortlaufenden Gesetzgebung und mit seinen bürgerlichen Einrichtungen. Er war auf einen so glücklichen Standpunct geführt, wo er selbstdenkend, mit Hülfe nützlicher Bücher, sich weiter helfen konnte. Zudem war das Interesse für jene Gegenstände in einem angemessenen Maße geweckt, so daß zu hoffen stand, er werde da nicht stehen bleiben, wo ihn die Elementarschule gestellt hatte, als er sie verließ.

Das bemerkte der kundige Classenlehrer gar bald und hielt es für so auffallend und bemerkenswerth, daß er es dem Seminar-Director besonders mittheilte. Dieser ließ nun seinen Zögling einmal zu sich kommen und besprach sich mit ihm über die angegebenen Wissensgegenstände und fand, daß hier etwas ganz Ausgezeichnetes gelernt war. Er fragte ihn, wie er mit dem Allen so vertraut geworden wäre; ob er es aus Büchern gelesen und gelernt; ob ihn sein Vater darin unterwiesen habe, oder sein Seelsorger.

Darüber wunderte sich dieser und versicherte unbefangen, wie von Etwas, das er wenigstens nie so hoch aufgenommen hatte: — „Das lernten ja alle Kinder in der Schule seines Vaters und wüßten davon dasselbe, was er wisse."

Dies gefiel und ließ die Ueberzeugung um so mehr gewinnen, — es sei sehr wohl möglich, auch in den Elementar-Schulen auf dem platten Lande in diesen Wissensfächern zu unterrichten; es dürfen solche Anforderungen nicht sofort mit dem beliebten Ausdrucke eines, sonst geachteten und kundigen Schulmannes von der Hand gewiesen werden: — „Es ist bloßes Stundenfutter."

Solches Alles empfahl den jungen Kunze sehr; und noch mehr, daß er dennoch bescheiden blieb und mit dem größten Fleiße sich in dem, was er lernen mußte, zu vervollkommnen strebte. War er auch Manchen seiner Coetanen und Classenschülern sehr überlegen; fand das nicht selten öffentliche Anerkennung: — so gab dies doch nie zu einer Uneinigkeit, zum Neide, zur Mißgunst u. s. w. Veranlassung. Denn er machte weder durch Worte, noch Betragen irgend Anspruch, auch deßhalb

unter Seinesgleichen besondere Anerkennung zu finden; vielmehr mußte man sagen, — er war wohl immer der Dienstfertigste, Gefälligste und Nachgiebigste gegen sie.

So neigte sich das erste Jahr seinem Ende entgegen, wo er in die zweite Classe aufrücken mußte. Es fand in der Beziehung ein eigenes Examen Statt, welches von dem Classenlehrer in den bekannten Lehrgegenständen angestellt wurde und dem der zweite Lehrer und der Director mitbeiwohnten. Es sollte dadurch ausgemacht werden, ob die Jünglinge der dritten Classe sich so viel Material gesammelt hätten, um auch über die Behandlung desselben zur Unterweisung Anderer ihnen Anweisung geben, die desfallsige Methodie mit ihnen behandeln zu können. Denn von der Letztern wurde, wie bereits bemerkt ist, in dem ersten Jahre nichts betrieben. Der Seminar-Vorstand nahm es in dieser Hinsicht etwas streng und es wurden mitunter wohl Schüler auf ein Vierteljahr, oder auch selbst auf ein halbes Jahr in der dritten Classe zurückbehalten.

Dadurch entstand zwar für die gesetzliche Classenaufrückung, wie für die überhaupt bestimmte Unterweisungszeit, ein Mißverhältniß. Allein es fand die Ansicht Geltung: — es ist überhaupt nichts vollkommen und es ist nicht möglich, immer und überall nach einer Regel zu verfahren; sie haben Ausnahmen. Es thut nichts, wenn einmal ein Schüler ein halbes Jahr im Seminar länger bleiben muß; sollte sich kein anderer Ausweg finden; wenn sonst der Schulzweck überhaupt darunter leiden dürfte.

Ja es kam vor, daß nach einem Jahre Jünglinge gänzlich abgewiesen wurden, weil nicht zu erwarten stand, sie würden im rein wissenschaftlichen Materiale so

viel lernen, um mit vorauszusehendem Erfolge einst unterweisen zu können. Inzwischen war hier der Director äußerst human; er sorgte dann, daß diese im Leben irgendwie sogleich untergebracht wurden; ja, er erwirkte für sie nicht selten eine gar nicht unbedeutende Summe, damit sie etwas Anderes lernen könnten. Er that das zum Theil auch schon deshalb, damit Keiner von der Aufnahme in das Seminar abgeschreckt werden möge, weil es immer noch ungewiß bleibe, ob sie dadurch in ihrer irdischen Stellung überhaupt nicht Gefahr leiden könnten.

Dies erste Jahr, diese wissenschaftliche Unterweisung und ihr Erfolg ward für äußerst wichtig, für entscheidend gehalten, um daraus auf die Tüchtigkeit und gesegnete Wirksamkeit der Zöglinge schließen zu laßen.

Inzwischen war es der junge Kunze, der wirklich als der befähigste Jüngling in die zweite Abtheilung aufrücken konnte. Wie er schon in seinen frühern Schuljahren einen höchst zweckmäßigen Grund zu dieser fernern Bildung gelegt hatte, so baute er auch jetzt erfolgreich auf ihm fort. Dies bewies das mit ihm und seinen Coetanen angestellte Examen. Alle Seminaristen waren für dies Mal befähigt befunden, um gesetzmäßig vorzurücken. Und so empfing sie der zweite Lehrer.

Jetzt traten auf einige Wochen Ferien ein. Die meisten Seminaristen besuchten jetzt ihre Aeltern und Anverwandten; so auch der junge Kunze. Er hatte die Seinigen von dem Tage seiner Ankunft in Kenntniß gesetzt. Sein Vater und seine Mutter insbesondere waren höchst gespannt auf seine Ankunft. Sie freuten sich dazu außerordentlich. Nicht ein Jahr dünkte die

Letztere die Trennung von dem vielgeliebten Sohne, sondern mehrere. Es schien ihr fast ein unabsehbarer Zeitraum. Die Nacht vor seiner Ankunft brachte sie schlaflos hin. Es brach endlich der ersehnte Morgen an. Wie Manches war noch einzurichten, anzuordnen und fertig zu machen, um das liebe Kind zu empfangen.

Was thut doch Alles die Liebe, deren Inhalt, deren Anforderungen uns über Alles hinaus zu reichen scheinen! Es waren hier Anstalten getroffen, wie wenn die Braut den Bräutigam in ihrer Wohnung empfangen will, der zum ersten Male sie als solcher besucht. Der alte Herr Kunze war im Ganzen mit seiner lieben Hausfrau einverstanden: — allein er mußte doch mitunter über die sorgliche Zerstreutheit derselben, über die hohe Wichtigkeit, welche sie auch auf das Allerkleinste, Allerunbedeutendste legte, was für seinen Sohn bestimmt war, sich im Stillen sehr wundern.

Und doch kann die Liebe nicht anders handeln und thut es auch nicht. Denn ist am Ende die Zuneigung der Aeltern zu den Kindern etwas Anderes, als die Liebe der Braut zu dem Bräutigam und dieser zu jener? — Wie könnte das zweifelhaft sein? — Hier findet ja eine Fortsetzung, eine Vollendung des innern Lebens; eine natürliche, unbezweifelbare Darstellung desselben Statt.

Dann, als die Stunde seiner baldigen Ankunft nahte, gingen ihm beide Aeltern entgegen. Sie waren kaum eine Stunde gegangen, als sie auf ebenem Felde in einiger Entfernung eine Gestalt erblickten. Sie blieben anfänglich zweifelhaft, ob er es sein möchte? — Dann meinte die Mutter, er sei es. Inzwischen pflegt der trennende Raum bald durchlaufen zu werden, wenn

auf beiden Seiten die Annährung geschieht, wie das jetzt der Fall war. Es dauerte nur eine kurze Frist, da tönte es freudig aus dem Munde der Frau Kunze: — „Er ist es, unser Wilhelm, unser Sohn!“ Aber mit diesen Worten hatte sie sich auch schon von dem Arme ihres Mannes losgewunden. Sie eilte unwillkührlich vorauf; und der Sohn that es auch. Sie fielen sich bald in die Arme und um den Hals. Sie blieben anfänglich stumm.

Dann sprach die Mutter, wie aus einem Traume erwachend und fragend: — „Bist's, mein Sohn? Ich habe herzlich gewünscht, dich einmal wieder zu sehen. Es ist schon lange her, daß wir uns nicht sahen!“ Es strömten ihr Thränen von den Augen. Doch der Sohn blieb sprachlos; sei es, daß er selbst in sich zu sehr gerührt war, oder sei es, daß die tiefste, unerwartete Bewegung seiner Mutter zu heftig auf ihn einwirkte.

Nun trat der Vater hinzu. Umarmung und Begrüßung waren natürlich. Auch hatte sich die liebe Mutter erholt. Sie behelligte das Kind mit tausend Fragen, ohne die nächste Antwort einer jeden abzuwarten. Ein vielbewegtes Mutterherz! Es ist ein vom Winde stets wellenschlagendes Meer, so daß eine bleibende, eine immer in einander fließende Bewegung wahrgenommen wird.

Sie kamen zu Hause an. Zur Mahlzeit, wie sie wußte, so liebte es der Sohn, war schon Alles bereit. Doch bevor sie sich niedersetzten, mußte der junge Kunze das Haus, die Schule und alle ihm wohlbekannten Hausangelegenheiten in Augenschein nehmen. Es war ihm Alles neu; es war ihm, als ob er so lange abwesend gewesen wäre. Er konnte es sich nicht vorstellen, daß erst ein Jahr verflossen sein sollte.

Aber so ergeht es uns Allen, wenn wir zum ersten Male das liebe Aelternhaus verlassen haben und zum ersten Male zu ihm wieder kehrten. Dann grüßt uns Alles; es lacht uns mit einer solchen Heiterkeit, einer solchen einladenden Freundlichkeit an, daß wir meinen, so sei es nie und nirgends noch gewesen.

Darauf setzten sie sich zwar zum Essen nieder; allein es war jetzt die Reihe des Erfragens und Nachfragens an ihm. So durchlief er das ganze Dorf, die ganze ihm bekannte Umgegend. Es war Keiner so klein oder so groß, so jung oder so alt, den er einmal gekannt hatte, nach dem er sich nicht erkundigte. „Iß doch“, — sprach nöthigend die Mutter, welche lieber seinen Eßappetit, als seine Neugierde befriedigen wollte. „Du willst ja auf ein Mal auch Alles wissen; dazu ist noch Zeit; du bleibst einige Wochen bei uns.“

„Wohl,“ entgegnete der Vater, „wie es unser Sohn macht, so hast du es ihm eben unterwegs vorgemacht. Laßt uns denn mit einander essen und sprechen und uns die Zeit nehmen. Wir sind schon mit so Manchem fertig geworden; wir werden's auch noch wohl mit Diesem.“

Da lächelten die beiden Angeredeten wohlgefällig; und sie aßen und sprachen nach Lust und Belieben weiter. Der Vater machte meist den stummen Zuhörer. Denn er wollte lieber über die Angelegenheiten des Seminars, über seines Sohnes vorgerücktes Wissen, über die Zufriedenheit seiner Lehrer mit ihm, namentlich des Seminar-Directors, Etwas erfahren. Aber dazu war noch keine Zeit. Dazu kam, daß die Mutter auch über seine verbrauchten Kleider und Wäsche; über das anzuschaffende Neue mit ihm sofort umständlich verhandeln wollte und wirklich auch verhandelte.

So waren Nachmittag und Abend schnell verflossen. Seine Mutter fing also an, vom Schlafen und dem baldigen Zubettgehen zu sprechen. Denn sie schien sehr ermüdet zu sein, theils, weil sie in der vorhergehenden Nacht wenig geschlafen hatte, theils, weil die außergewöhnliche, aufregende Freude sie zu sehr angestrengt haben mochte. Das merkte nicht nur der Vater, auch der Sohn sehr wohl.

„Liebe Frau“ sprach der erstere, „begieb dich doch zur Ruhe; du bist sehr ermüdet und hast erfahren, was du, vorläufig wenigstens, gerne wissen möchtest.“

„Aber,“ entgegnete sie, „ich kann doch nicht eher, als bis unser Wilhelm schlafengegangen ist.“

„O, liebe Mutter,“ beantwortete dieser, „ich will gern gehen; hab' doch nur die Güte, mir zu sagen, wo ich schlafen darf?“

„Gut,“ sprach sie, „so komm denn.“ Sie gingen hin. Sie hatte mit mütterlicher sorglicher Vorsicht Alles bereitet. Alles Nachtzeug, alle mögliche Bedürfnisse für die Nacht waren derart geordnet, daß man hätte glauben sollen, es werde ein ältlicher Mann, der zu den vornehmen Lebensständen gehöre, hier übernachten; oder ein fürstlicher, adeliger Herr, der es überall so gewohnt worden wäre. —

Doch so ist die reinste und stärkste Liebe. Alles, was sie ist; Alles, was sie hat, muß sie dem Geliebten weihen. Ihre Einrichtungen und Verkehrungen werden immer dem Maaße ihrer geistigen Einsicht; dem Zustande ihres irdischen Vermögens entsprechen. Bedenkt man dies hier und erwägt man, daß dies der Mutter einziger Sohn war; der ihre ganze Hoffnung ausmachte; an dem ihre Seele einzig hing; der zugleich sich ihrer Liebe

werth machte, was sie überzeugend wußte: — so wird man wohl Alles natürlich und ordnungsgemäß finden.

Als sich die Mutter entfernt und ihr der Vater versprochen hatte, — er werde ihr schon bald folgen: — da setzten sich Beide noch eine Stunde nieder. Jetzt sollte der Sohn über das Seminar Auskunft geben; insbesondere über das Leben, das er dort geführt; über die Unterrichtsgegenstände, die er getrieben hatte; und über manches Andere, das er wissen mußte, wollte er die Nacht ruhig schlafen. Das that der Sohn und zwar mit einer Treue, mit einer Umständlichkeit, welche dem Zuhörer vorläufig nichts zu wünschen übrig ließ. Dieser wunderte und freute sich namentlich über seine Lebendigkeit, mit welcher er erzählte; über seine reiche Phantasie, mit welcher er es angenehm ausschmückte. Solche Anlagen hatte er sonst bei ihm nicht wahrgenommen.

Aber er war jetzt auch geistig sehr aufgeregt; er hatte sich in diesem verflossenen Jahre in manchen Beziehungen weiter ausgebildet und stand in dem Lebensabschnitte, wo das dichterische Talent gewissermaßen bei einem jeden Menschen zu erwachen pflegt, wenn ihm dazu entsprechende Gelegenheit wird. —

Dann begaben sich Beide, wohl beruhigt und zufrieden, zu Bette. Wer am ersten wieder den kommenden Morgen begrüßte, ist wohl leicht zu errathen. Es war die Mutter. Sie mußte ja Alles besorgen, mußte es in Ordnung haben, ehe der geliebte Sohn aufstand, damit nichts zu seiner Erfreuung, zu seiner Bequemlichkeit fehle.

Doch vor Allem würde ein bedachtsamer Beobachter dies angemerkt haben, der auch mit dem sonstigen Gange

der Hausordnung vertraut war: — wie leise jetzt Alles zuging; wie behutsam die Hausfrau, wie auf Socken daherschlich; wie das Dienstmädchen alles ungebührliche Geräusch vermied; wie selbst der Haushund behutsam gefüttert und in Verwahrsam genommen wurde, damit er nicht belle, und wie man selbst dem Haushahne das Krähen gern gewehrt hätte! — Er würde nach dieser auffallenden Abweichung geforscht und gewiß, ohne eines Andern belehrt zu sein, geglaubt haben: — es müsse ein Schwererkrankter, oder selbst ein Todter sich im Hause befinden. Wie sehr möchte er sich nun gewundert haben, wenn ihm gesagt worden wäre, diese auffallende Veränderung trage sich deshalb zu, weil der geliebte Sohn, der ein Jahr abwesend gewesen wäre, zurückgekehrt sei und zum ersten Male wieder im älterlichen Hause schlafe und zwar unter mütterlicher Aufsicht! Und dennoch hätte er, dies so recht und lebenserfahren erwogen, herausgebracht, es sei ganz in dem Geiste der reinsten und höchsten Liebe. Ein Mutterherz könne nicht anders verfahren, selbst dann nicht, wenn es noch mehrere Kinder habe.

Als der Vater erwachte, horchte er bedachtsam auf; er glaubte seine Ehefrau befinde sich noch im tiefsten Schlafe und das Dienstmädchen habe sich auch verschlafen, weil der gestrige Abend wohl zu lang geworden wäre. Doch wie sehr irrte er sich. Leer war das Lager seiner Frau. Er machte nach seiner Weise etwas Geräusch, namentlich mit dem Stuhle, welcher vor seinem Bette stand. Das hörte die sorgfältige Mutter, welche sich in der Nebenstube befand. Sie schlich still hinzu, öffnete vorsichtig die Thür und sprach lispelnd hinein: — „Lieber Mann, sei doch ja etwas leise; leiser, als du es sonst gewohnt bist. Denn unser Wilhelm schläft noch und

ist von der gestrigen, sehr anstrengenden Reise ermüdet. Auch ist er spät schlafengegangen, und du hast ihn noch aufgehalten. Wir sind alle ganz still gewesen; das Mädchen auch und der Hund ist in der kleinen Kammer. Wie hat es mich erschreckt, daß der Hahn so laut krähte. Es war, als ob er ihn wecken wollte. So stellte er sich doch sonst nicht an."

Das hörte der Mann und freute sich tief in der Seele über die mütterliche Sorgfalt und sprach: — "Die Liebe macht dich beredet, liebe Frau. Nie habe ich dich in fließender Rede so lange ermahnen hören. Es hat keine Noth mit Wilhelm. Aber deine Fürsorge wird er dir einst danken und nicht weniger um dich Alles thun, wenn du einmal krank, oder alt bist, und dich der leiseste Schlaf umfängt, der leicht gestört werden kann. Denn Aeltern- und Kinderliebe gehen Hand in Hand."

Dabei flossen ihm die hellen Thränen aus den Augen und seine Frau weinte auch. Die Rührung war groß und hatte für Beide einen ungewöhnlichen Grad erreicht. Dies war unter den vorkommenden Verhältnissen auch natürlich. Beide Ehegatten umarmten sich so innig, so warm und herzlich, wie einst in den Tagen ihrer ersten Liebe. Wie sie nun so umschlungen dastanden, indem sie die ungeheuchelte Entzückung weniger auf das achten ließ, was um sie vorging: — da war plötzlich der Sohn bei ihnen. Er wunderte sich über einen solchen Auftritt zwar nicht; denn von Aehnlichem war er schon früher Zeuge gewesen, da seine Aeltern, wenn sie ihn liebewarm küßten, auch sich zu liebkosen pflegten: — aber er wunderte sich, daß sie der Art in ihren Gefühlen verloren waren, und ihn nicht bemerkten.

Dann sprach er laut: — „Guten Morgen, liebe Aeltern; guten Morgen lieber Vater und liebe Mutter!“

Diese blickten um sich, wie wenn sie aus einem schönen vielsagenden Traume erwachten. Doch der Vater fand sich am leichtesten und sprach sogleich die passenden Worte: — „Siehe, mein Sohn, wir freuten uns einmal so innig wieder, wie damals, als du uns geboren wurdest. Du bist auf eine Zeitlang und zum ersten Male aus unserm Hause, aus uns'rer nähern Beaufsichtigung und Ueberwachung gewesen; du kehrst zurück und noch hat keine Hoffnung uns getäuscht, welche wir uns von dir machten; wir hoffen daher ferner und zwar, wie wir dafür halten, mit noch größerer Gewißheit. Siehe, da tratest du eben herzu und das ist uns auch ein gutes Zeichen. Nicht wahr, liebe Frau? —“ Das bejahte sie und umarmte das theure Kind, und der Vater that es auch.

Hatte zwar diese Scene heftig auf sie Alle eingewirkt, so urtheilte die Mutter, so dürfte man darüber doch nicht des Hauses Recht und Ordnung vergessen und vernachlässigen. Sie eilte also hinaus, um für den lieben Sohn u. s. w. den Caffee zu holen; mit zierlichem Backwerk dazu. Nun setzten sie sich nieder und besprachen sich über das, was sie zunächst noch am meisten interessirte.

Aber der Vater schwieg fast immer; doch hörte er theilnehmend zu, da seine Hausfrau noch erst Manches erfahren mußte. Er dachte wohl, es käme schon für ihn die Zeit, wo er sich ungestört mit dem Sohne über das unterhalten werde, was nun gerade ihn insbesondere anginge. Dazu kam, daß gerade die Mutter über solche Gegenstände Auskunft wünschte, welche vor seiner

Zurückreise in's Seminar in Ordnung gebracht sein wollten. Nachdem sie sich überzeugt hatte, — es sei die Beköstigung, die leibliche Versorgung und Lebensweise der Art, daß er bei denselben gesund bleiben und seinen Wachsthum fördern könne; von dem Allen zugleich sein äußeres Aussehn, die frische Blüthe seiner Wangen, die gesegnete Eßlust ein redendes Zeugniß ablegten: — so kam sie alsbald auf seine Wäsche und seine Kleidung überhaupt. Sie war mit dem nicht ganz zufrieden. Sie sprach von mehrerer Schonung, von einem bedachtsamern Zurathehalten.

Der Mann wußte sie darüber bald zu beruhigen; vorzüglich auch dadurch, weil er sofort dafür stimmte, — es müsse sich der Sohn ja honett und anständig kleiden; er sei das Kind wohlhabender Aeltern und werde einst eine solche äußere Lebensweise auch dann fortsetzen können, wenn vielleicht seine ersten Bedienungen ihm dazu die geeigneten äußern Mitteln nicht genügend an die Hand geben sollten; es sei gerathen, ihm Neues anzuschaffen und mitgeben. Aber das hatte sie von ihrem Gemahle recht eigentlich nur hören wollen. Indeß sagte er das nicht blos seiner Frau zur gefälligen Liebe; sondern es war wirklich seine Ueberzeugung. Es ward schnell die Entscheidung getroffen, — dies müsse er haben und das sei schlechterdings anzufertigen. Damit war der Sohn einverstanden, nachdem sein Vater noch das Bedenken bei ihm beseitigt hatte: — ob auch der würdige Seminar-Director so schöne neue Kleider gern sehen werde; da er so sehr auf einen schlichten wohlfeilen Anzug halte und gerade dazu seine Zöglinge insbesondere ermahnt; selbst Einige getadelt hatte: — weil sie sich an Finger- und Uhrtaschen vornehm decorirt hätten.

Jetzt wußte die sorgsame Mutter, was zu thun sei; sie ließ Vater und Sohn allein.

Diese konnten sich nach Herzenslust ungestört über pädagogische Wissenschaften, über Schulangelegenheiten und Seminar-Einrichtungen unterhalten. Riefen einmal den Vater berufliche Geschäfte ab, so arbeitete der Sohn die Aufgaben aus, welche den Seminaristen als Ferien-Arbeit mitgegeben waren; oder eilte in der Nachbarschaft bei Bekannten und Freunden herum, Diese zu sehen, zu begrüßen und zu sprechen. Er war früher unter ihnen der Liebling, oder der Allbekannte gewesen, den man mit einem gewissen Interesse betrachtete, mit einer besondern Aufmerksamkeit aufnahm, weil er theils so kindlich zutraulich, wie überall zu Hause war; theils, weil er der einzige Sohn des Lehrers war, dessen Unterweisung fast die ganze Schulacht genossen und dessen erfahrenen, lebenskundigen Rath sie sich gern bediente; dessen heranwachsende Nachkommenschaft aber immerwährend mit ihm in eine gleiche Verbindung trat. Wie hätten sie sich also nicht ausnehmend für den interessiren sollen, der ihm das Liebste war?

Er kam natürlich von diesen Besuchen immer erfröhlicht; immer sehr wohlgemuthet zurück. Das war für seine theuere Herzensmutter eine selige Wonne: — so viele Theilnahme, so viele Achtung, so viele Freundschaft für ihr liebes, einziges Kind! — Wenn sie das insbesondere bemerklich hervorhob, dann pflegte der Vater ein wenig zu lächeln; aber der Sohn hörte es mit unbezweifeltem Gleichmuthe. Es schien ihm gar nicht in den Sinn zu kommen, sich darauf stolz zu wissen, oder eingebildet zu fühlen. Das bemerkte auch sein Vater. Er fand es deshalb nicht nöthig, nicht gerathen,

die wahre Sachangelegenheit zu erläutern. Denn theils durfte er fürchten, sein Sohn werde ihn nicht ganz verstehen; theils könnte seine Frau es gar übel deuten; sie, die über die Liebe zu ihrem Kinde zu sehr von dessen guten Eigenschaften, von seiner beruflichen Stellung, welche von ihm einst bekleidet werden dürfte, eingenommen; gleichsam geblendet war, um für das Gewöhnliche und Alltägliche noch Capacität übrig zu haben. Ihre Mutterliebe trug sie über alle Wirklichkeit hinaus.

So war Freude und Wonne in diesem Hause, und liebliches Wesen. Doch Alles nimmt einmal ein Ende. Indeß traten hier nicht von ihrer Seite störende Unterbrechungen ein. Es schien vielmehr, als ob Liebe und Sittlichkeit stark genug gewesen wären, um der Art eine Ewigkeit mit einander zu durchleben. Aber die äußern Verhältnisse sprachen bald ein Wort mit. Die Ferientage waren verstrichen und der Sohn mußte abreisen. Es war der erste Besuch gewesen nach der ungewohnten Trennung von einem Jahre. Aber dann pflegt der Abschied nicht weniger schmerzhaft zu sein, als der allererste. Die Mutter hatte alle seine Sachen, seine Wäsche und Kleidungsstücke aufs Beste geordnet. Ein Bote trug diese schon am Tage vorher in die Seminar-Stadt. Sie hatte den Vortag des Abschiedes zu einem besondern Festtage machen wollen.

Sie hatte einen ausgesucht trefflichen Braten kommen lassen; hatte diesen und die Zukost so lieblich und ausgezeichnet bereitet, daß der Vater scherzend sagte: — was geht doch in unserm Hause vor; es ist ein Kindtaufs-, oder ein Hochzeits-, oder ein Gevatternfest; oder ein Verlobungsfest.

„O," sprach die Mutter, welche diese Declamation etwas schweigsam angehört und einen ungewohnten Vorwurf gefürchtet hatte: — „laß es denn ein Verlobungsfest sein. Denn das ist es."

„Wie so?" entgegnete der Vater, — der in den Sinn ihrer Rede nicht sogleich eindrang. Auch war der Sohn jetzt insbesondere aufmerksam geworden.

„Das meine ich so: — unser Sohn ist unser Sohn; er ist eine lange Zeit entfernt gewesen und wird wiederum eine gleiche Frist abwesend sein. Das Band, was uns bisher so treu und warm, so innig an einander knüpfte, war die Liebe. Liebende verloben sich. Wir versprachen uns abermals, die alte Liebe zu behalten. Du, mein Sohn, sollst fleißiger an uns schreiben, als Du in dem vorigen Jahre gethan hast. Du bist jetzt mit den Verhältnissen und dem Unterrichtsgange bekannt. Es wird Dir Alles leichter. Das sei die Verlobung und das halten wir."

Da lächelte der Vater und der Sohn sagte: — „Ich will jedenfalls meine Liebe bewahren. Nächst Gott verdanke ich den besten Aeltern das meiste Gute. Ich will so oft schreiben, liebe Mutter, wie Du es wünschst."

„Wohl," sagte diese, „so schreibe jeden Monat wenigstens ein Mal."

„Das könntest Du auch wohl thun," setzte der Vater wohlmeinend hinzu.

Auch das versprach der Sohn. So fingen sie, fröhlich und wohlgemuthet, bei dem herrlichen Mahle an. Es schmeckte dem Sohne herzlich gut. Denn wenn es im Seminare gleich nicht an gesunder und nahrhafter, an zureichender Kost gebrach: — so war sie

doch nicht so ausgesucht und so schmackhaft, wie es dies Mal die Küche der besten Mutter gegeben.

Das bemerkte auch sein Vater. Er konnte sich der scherzhaften Worte nicht erwehren: — „Mein Sohn, Du ißest nicht, wie die, welche sich verloben. Denn diese pflegen nicht recht einhauen zu wollen; wie ich anzumerken vielfach Gelegenheit hatte. Du ißest, als ob Du die, freilich übelbenannte, doch sogenannte Henkersmahlzeit genössest.“

Darauf sprach die Mutter beruhigend: — „Iß' nur, lieber Sohn; ich habe es so insbesondere für Dich bereitet. Wir kommen so bald nicht wieder zusammen. Ich gebe Dir morgen noch ein gutes Stück Braten auf den Weg mit; denn ich habe Vorrath.“

„Dank, beste Mutter,“ versetzte der. „Es schmeckt mir so gut.“

Und so wechselten die Gespräche weiter über dies und über das, wie es solche Fest- und Abschiedsmahlzeiten mit sich bringen. Den Abend brachte die sorgsame Mutter mit manchen Zurüstungen hin. Aber am andern Morgen sollte die Abreise vor sich gehen. Sie war deshalb bereits in der Frühe aufgestanden. Sie hatte bald Alles in Ordnung; selbst den Reiseranzel vorsichtig gepackt und die Armriemen erweicht, damit sie nicht drücken mochten. Auch war er nicht zu schwer. Doch oben in demselben hatte sie das schmackhafte Stück Braten verwahrt; daneben etwas Semmel Butterbrod. Denn so vorsichtig war sie, und so sehr ging ihre Sorgfalt in's Kleinste, um für das geliebte Kind Alles recht leicht und angenehm zu machen. Doch begleiten konnte sie ihn für dies Mal nicht; theils hielt sie eine zu heftige Winterkälte zurück; theils wurde sie auch

von einem anhaltenden, sie sehr schwächenden Husten heimgesucht.

Beim Abschiede sprach sie: — „Mein Sohn, bleibe ein sittlicher, fleißiger Schüler auch in diesem Jahre, wie Du es in dem vorigen gewesen bist. Dann wirst Du es Dein Lebelang so gut haben, wie Du es in diesen paar Tagen bei uns gehabt hast.“

Das bejahte er; sprach einen tiefgefühlten Dank und ein herzliches Lebewohl gegen sie aus. Dann drückte er warm die liebe Mutterhand. Es quollen reiche Thränen aus seinen Augen, die nicht weniger zeugten. Aber jetzt wurde auch sie gerührt; und wie sehr sie sich vorgenommen hatte, nicht zu weinen, nicht zu wehmüthig zu werden: so konnte sie doch ihre Thränen und ihre Rührung nicht zurückhalten.

So gingen jene fort. Aber der Mutterblick begleitete sie so weit und so lange, als die stets wachsende Entfernung es zuließ. Doch mit ihren Gedanken, mit ihren Gefühlen, mit ihren Segenswünschen blieb sie nahe. —

Der Vater wollte ihn nicht ganz hinbringen und kehrte deshalb nach einigen Stunden wieder um, so daß er zur Mittagszeit heimkam. Seine liebe Hausfrau war äußerst still, und wie sehr er sich gleiche Mühe gab, sie aufzuheitern: — so wollte es ihm doch vor dem Abend nicht gelingen. Da nämlich erhob sie sich, wie aus tiefem, schwerem Nachsinnen und sprach: — „Nun ist unser Sohn angekommen; er ist wieder unter seinen Bekannten und Freunden. Ich fürchte nicht, daß die anstrengende Tour ihm übel bekommen sein wird.“ Das meinte auch ihr Mann. Nun blickten sie noch ein Mal gesprächsweise in die schöne und reiche Zukunft

hinaus, welche sich ihnen in dem geliebten Sohne so lichtvoll und heiter aufschloß. Daran erquickten und erhoben sie sich Beide; namentlich erhielt auch die Mutter ihre Gemüthsruhe wieder. Sie urtheilte, — diese Nacht werde sie gut und lange schlafen; da die vielen angreifenden Herzensbewegungen und die anhaltenden Gedanken sie sehr ermattet hätten. Damit gingen sie zu Bette.

c. Sein zweites Jahr im Seminar.

Es ist bereits bemerkt, wie in dem zweiten Jahre die Seminar-Zöglinge als solche behandelt und unterrichtet wurden, welche einstens selbst bestimmte Lehrer werden sollten. Da ihnen inzwischen noch ein drittes Jahr festgesetzt war, so mußte unter denselben eine erkennbare Begränzung stattfinden. Solche ließ sich ziehen, wenn vor Allem dahin gesehen ward, daß die Jünglinge nach einer zweijährigen Seminar-Bildung vorerst auf ein paar Jahre als Gehülfen fungiren und dann zum letzten Cursus in die Anstalt zurückkehrten.

Es war also jetzt dahin zu wirken, daß sie so viel von der Lehrmethode, oder der Methodie lernten, um Kinder von etwa 6 bis 10 Jahren so gründlich unterweisen zu können, daß sie für die höhere Abtheilung, oder für die Oberclasse befähigt würden. — Zu dem Ende mußten sie also unterrichtet, fundamentaliter angewiesen werden, wie sie überhaupt solche Kinder pädagogisch zweckmäßig behandeln und eine solche Schule einrichten könnten. Daher ward in folgenden Fächern die Unterrichtsmethodie behandelt: — im Buchstaben- und im ersten Lesenlernen, in der Lautirkunde; im tongemäßen Lesen. Nachdem in der Beziehung die abstracten

Regeln und Gesetze durchgegangen waren, ging's zur Praxis über. Das für's Land überhaupt eingeführte ABC=Buch, nach der neuern Lautirmethode verfaßt, wurde durchgemacht. Der fungirende Lehrer stellte den Lehrer vor und die Seminaristen waren seine Schüler. Als man damit fertig war, wurde das Lesebuch, welches sich an diesen ABC=Cursus anschloß, übersichtlich eingetheilt. Darauf las derselbe Lehrer es mit seinen Zöglingen durch, wie wenn er etwa 8—10jährige Kinder vor sich hätte; er erklärte, erläuterte; weihte in den Sinn ein und machte die passenden Anwendungen, wie es jene so qualificirten Schüler verlangen. Darauf wählte er eine Anzahl Gesänge aus, welche für die Jugend von jenen Jahren verständlich sind. Diese interpretirte er ebenfalls und bemerkte das insbesondere an, was theils und zuerst für solche Kinder gehört; theils für seine nächsten Zöglinge zum Verständniß der geistlichen Lieder und zu ihrer practischen und religiösen Würdigung dient.

Als er hiemit fertig war, wiederholte er nochmals die Methodic, in ihren abstracten Regeln und Gesetzen nämlich, um sie durch ihre concrete Behandlung, wie sie vorgekommen war, zum sichersten Verständniß und zur treuesten Aufbewahrung des Gedächtnisses zu bringen.

Doch auch dabei ließ er es nicht bewenden. Er nahm nämlich den Einen und den Andern aus seinen Zöglingen heraus; gab ihm entweder im Lautiren, oder im Lesen ein Pensum auf, in dem er sich bis zur nächsten gleichen Stunde vorbereiten sollte. Dieser behandelte dasselbe dann practisch unter seinen Coetanen, indem dieselben nun einmal seine Schüler abgaben.

Darauf ging er zur Rechnenkunst über. Er fing

mit dem Zahlensysteme und dem Zählen an; gab eine möglichst wissenschaftliche Einsicht von diesen; von dem philosophischen Gehalte derselben; von ihrer Anwendung auf Alles, was zu der sinnlichen Welt überhaupt und zum Leben insbesondere gehört. Als er hiermit fertig war, begann er den Unterricht so von unten, so ab ovo anhebend, als wenn er sechsjährige Kinder vor sich hätte. Aber er verstand es auch, seine längst der Zahlen und des Rechnens kundigen Zuhörer der Art zu fesseln, daß sie die gespannteste Aufmerksamkeit und ein selbstgefühltes Interesse bewiesen. Er war Denker und hatte es an sich selbst erfahren, wie sehr das Rechnen in's Denken einweihe und die Regeln desselben zur Anschauung bringe. Mit solchen Uebungen ging er bis zur Darstellung und Erlernung eines einfachen Regeldetri-Satzes. Denn er war der gegründeten Ansicht, bis dahin solle eine Unterclasse gebracht werden, um mit einem guten Erfolge in die vorstehende Oberclasse aufzurücken. Auch hier fügte er eine Recapitulation der vorgetragenen abstracten Regeln hinzu.

Dann begann er mit dem Sprachunterrichte; mit sogenannten ersten Sprech- und Denkübungen; wie es wohl in der Anschauunglehre zu geschehen pflegt und zwar wie mit den, bereits näher angegebenen Kindern. Er entwarf seinen Zuhörern zunächst eine philosophische, doch ihnen verständliche Theorie von der Sprache überhaupt; zeigte ihnen den psychologischen Standpunct, die eigentliche geistige Grundlage derselben; verband damit einige treffliche Winke über die hohe Wichtigkeit dieser Lehrdisciplin.

Denn er war der Ansicht, es gebe keinen bedeutungsvollern, keinen, neben der Ethik, wichtigern

Gegenstand für die Ausbildung des jugendlichen Geistes; für ihre innere, selbstgefühlte Menschwerdung, als die Sprache. Dies sei auch eine allgemeine Anerkennung der Welt; weshalb die angehenden Gelehrten sich hauptsächlich und zunächst durch Erlernung der alten kern- und markvollen Sprachen vor- und ausbildeten.

Nun ging er im Speciellen zu der Sprachlehre für diese bestimmte Jugend über. Er theilte ihnen hier eine vollständige, doch kurze und leicht zu behaltende Theorie und Uebersicht mit. Sie war auch eine Seelenlehre. Darauf kam er zu dem Practischen. Aber alle seine Unterredungen waren der Art gewählt, um die mitgetheilten Regeln in Uebung und Anwendung zu bringen. Da er zugleich ein bewährter, vielgewanter Katechet war, so mißlang ihm selten eine Unterredung. Sie verfehlte ihren Zweck nicht. Diese vergewissernde Ueberzeugung wurde ihm immer dadurch, daß am Schlusse einer Katechese seine Zuhörer mit Bestimmtheit die abstracten Regeln und Gesetze, die Tendenz derselben angeben konnten, die sie daher abstrahiren mußten. Aber hier unterließ er es vor Allem nicht, die Seminaristen selbst Uebungen machen zu lassen, die sie vorher wörtlich concipiren und abliefern mußten.

Von da aus pflegte er zu der biblischen Geschichtskunde überzugehen. Er hatte eine kindlich fromme und auch kindlich einfältige Ehrfurcht vor der Schrift. Allein es war ihm gewiß, daß es schwer sei, hier eine Auswahl zum Lesen, namentlich für Kinder von 8 bis 10 Jahren zu treffen. Sonst konnte er ziemlich leicht mit Theorien und Uebersichten fertig werden; jetzt war es ihm schwer und er mußte sich den Rath manches guten Buches erholen. Nachdem stellte er dann zusammen. Er hatte

dennoch eine ziemlich umfassende Auswahl biblischer Geschichten, geeignet für den ersten Unterricht der christlichen Jugend, vereinigt. Der Regeln ihrer Behandlungen waren äußerst wenige. Sie lauten in ihrem kurzgefaßten Inhalte: — „Erzähle mit den Worten der Schrift; doch erzähle fließend und leicht; lies nicht vor; gieb nur dann eine Erzählung, wenn du sie selbst in deinem Kopfe und Herzen verarbeitet hast; in ihren Sinn, in ihren Glaubensinhalt, in ihre Paränese eingedrungen und von Allem warm überzeugt und lebenskräftig begeistert bist. Erzähle ein Mal, und zwei Mal, auch drei Mal, bis die zuhörende Jugend mit dem Gehalte vertraut ist und die besten deiner Schüler befähigt sind, sie wieder zu erzählen; dann besprich dich mit ihnen über sie; suche sie dahinzubringen, daß sie die Lehren, welche du aus ihr für sie ableiten möchtest, selbst finden. Wiederhole, recapitulire sie am Schlusse fleißig, so daß auch die Unfähigsten deiner Schüler im Stande sind, sie dir nachzusprechen. — Eins merke Dir vor Allem und für immer und behalte es in deinem Geiste: — „Wolle nie gegen die Wahrheit, welche du mit deinen Kindern, als christlich und biblisch behandelst, auch die möglichen Zweifel vorbringen, wie sie namentlich in der gelehrten Welt und in der wissenschaftlichen Exegese aufgestellt sind. Du mußt jederzeit so sprechen, so lehren, so thun, daß sie Fundamentalsätze sind, die kein Mensch bezweifeln und aus Grund aufheben kann; was auch mehr ist. Hab' nie den Gedanken, daß du zum Meister der Menschheit berufen seist, die heilige Schrift zu critisiren; auch neue geniale Glaubenssätze zu erschaffen. Das haben selten die wissenschaftlichsten, ausgelerntesten, genialesten Menschen

gethan; kaum zehn, so lange die Erde von vernünftigen Geschöpfen bewohnt wurde.

Zweifelst du dennoch, und gehörst du zu der Zahl derer, welche der Ansicht sind, es gebe keine Wahrheit, als welche sie selbst aus sich schöpfen und dafür anerkennen; die mithin nicht zulassen mögen, daß in der christlichen Offenbarung ein noch größeres Wissen enthalten sei, als überhaupt vier Jahrtausende haben durchdenken und sich aneignen können: — so sprich darüber lieber mit der Schuljugend gar nicht. Daran thust du wohl schon deines Gewissens wegen; aber auch klug, indem du dir sonst in weltlicher Beziehung sehr schaden könntest.“ — So entwickelte er das Eine und das Andere. Denn er glaubte: — hier gelte es den allerwichtigsten Lebens- und Lehrgegenständen, und es sei fast gefährlich, von so jugendlichen Geistern schon die erdschwere Religionslehre behandeln zu sehen. —

Dann nahm er die gewählten biblischen Abschnitte mit seinen Zöglingen durch. Er agirte jetzt gerade so, als ob er eine Jugend vor sich hätte, der er von Vorne herein Alles erzählen, Alles klar und behältlich machen müsse. Was er der Art tractirte, hatte der Reihe nach ein Seminarist in den folgenden Lehrstunden wieder schriftlich und practisch zu behandeln. Sonst hielt er nicht sehr viel von dem mühevollen Dictiren und Nachschreiben: — doch hier mußten die wesentlichen Puncte schriftlich gestellt werden, damit kein Mißverständniß, keine irre Auffassung und Anwendung vorkäme. —

Als er auch diesen wichtigsten Gegenstand behandelt hatte, kam er zum mechanischen Schreiben, zur Kalligraphie. Er fing diesen Unterricht mit einer auffallenden Einleitung an, von welcher hier Einiges mitgetheilt

werden soll. Denn jenen Feuereifer abgerechnet, mit welchem er die zeitverschwendende Schreibunterweisung angriff, die nicht selten ein sanftausruhendes Schlummerkissen für den gemächlichen Lehrer sei, hatte der Mann vielleicht nicht ganz unrecht. „Meine lieben künftigen Kinderlehrer," begann er, „es hat mir immer sehr wehe gethan; es mich in der tiefsten Seele geschmerzt, daß in den meisten, oder doch in recht vielen Volksschulen so bedeutende Zeit auf die Erlernung des Schönschreibens, d. h. des Zeichnens von etwa 20 deutschen und lateinischen Buchstaben verwendet wird. Da schreibt man eine Stunde am Morgen; eine am Nachmittage. So geht es immer fort, Tag aus, Tag ein; Woche aus, Woche ein; und also auch treibt man's mit den Schuljahren überhaupt, d. h. mit allen Kindern, mit allen Classen. Dies habe ich selbst da wahrgenommen, wo getheilte Schulen sind, mithin wenigstens zwei Lehrer an einer Anstalt arbeiten, welche ihre Schüler bis zum vollendeten vierzehnten Jahre unterrichteten. Ich habe darüber meinen rechten Aerger gehabt und es selbst himmelschreiend in jeder Beziehung gefunden. Es ist gewiß nichts geistertödtender, als dies mechanische Schreiben. Sorgen sie, daß sie die Kinder dahinbringen, diese Buchstaben nach und nach zeichnen zu lernen. Doch sind sie bis dahin mit ihnen gekommen, dann lassen sie dieselben Sätze schreiben, doch recht schön und sauber. Haben sie noch weiter vorgerückte Schüler, geben sie ihnen schriftliche Ausarbeitungen, oder corrigirte Aufsätze zu copiren. Dies ist eine Uebung des geistigen Lebens und zugleich der Kalligraphie. — Doch dies sollte nur eine Vorbemerkung sein; indem ich in diesem Puncte fast

verdrießlich bin über die Immoralität, welche in der Zeitverschwendung durch den Schreibunterricht verkömmt.“

Jetzt machte er die Seminaristen mit einem recht methodischen, recht praktischen Schreibunterricht bekannt; aber in aller Eile und recht kurz, und man sahe es auch hier dem Manne an, wie er durch seine eigene Unterweisung beweisen wollte, wie man suchen sollte, in den Schulen mit ihr bald und erfolgreich fertig zu werden. Doch ging er alle Kinder- und ersten Uebungen mit ihnen durch, was in einer, oder anderthalb Wochen geschehen war. Er bemerkte zum Schluße: — „Es müssen auch die jüngsten Kinder in sechs Wochen die deutschen Buchstaben zeichnen und kennen lernen und in andern sechs Wochen die lateinischen. Denn es taugt nicht, daß die Erlernung der letztern auf eine spätere Zeit verschoben wird.“ —

Hiernach begann er die Naturgeschichte. Diese, urtheilte er, sei ganz für Kinder. Denn die Natur sei von Kindheit an insbesondere ihre Lehrmeisterin gewesen. Er wisse es von seiner ersten Kindheit; von seiner ersten Anschauung an, was mit Selbstbewußtsein stattgefunden habe, wie sehr sich die Jugend für diesen Gegenstand interessire und wie zweckmäßige Fortschritte sie in demselben mache. Er sagte hinzu: — „Die große Natur sei die Weltsprache Gottes; sei auch das Buch, in dem vernünftige und nachdenkende Menschen immer zu lesen haben; auch am meisten und am liebsten lesen, trotz aller Bibliotheken und Dorf- und Kirchspielsbibliotheken auch. Daher thue man wohl, wenn man die Kinder recht früh mit der Natur bekannt mache, damit sie dieselbe mit denkendem Geiste und fühlendem Herzen betrachteten.

Aber er ging doch in dieser Unterrichtsdisciplin etwas weit und wollte, daß die Jugend nicht nur alle Thiere der Heimath, auch die Pflanzenwelt derselben kennten. — Inzwischen hatte er für die untere Abtheilung einer getheilten Schule eine wohlbegränzte Sphäre getroffen. Da es an Naturgeschichten nicht fehlt; auch an solchen, die für Volksschulen passen: — so legte er dem Unterrichte eine derselben zum Grunde. Ebenfalls verlangte er, daß Abbildungen der betreffenden Naturproducte vorgezeigt würden. Dann sollte der Lehrer erzählen, was er für das Zweckmäßigste und Lehrreichste halte. Sonst verfuhr er in der Methode, wie bei den vorhergehenden Unterrichtszweigen. Endlich urtheilte er: — es wäre ihm nicht leicht begegnet, daß die Kinder bei irgend einer Unterweisung aufmerksamer gewesen und Alles leichter gefaßt und behalten hätten, als gerade hier. —

Zum Schlusse behandelte er mit seinen Schülern noch die ersten Regeln der Katechetic ab. Diese hatte er sich selbst niedergeschrieben, wenn sie zwar in ihren Hauptgrundsätzen aus den besten der Art vorhandenen Schriften genommen waren. Der äußere Guß und die Weise ihrer Anwendung war sein Werk. Da diese Principien und Regeln von den Seminaristen durchaus zum geistigen Eigenthume gemacht werden sollten; er sogar verlangte, daß sie solche auswendig lernten; wenn auch nicht gerade wörtlich, doch dem Sinne nach recitiren könnten: — so dictirte er sie. Dann nahm er sie mündlich durch; erläuterte, erklärte und zeigte die Anwendungen, wo er es nöthig fand.

Daneben mußte Einjeder nach jeder Stunde eine dorthin gehörige, kurzgefaßte Katechese liefern, in welcher die erkannten Gesetze der Kunst angewendet waren. Hier

nahm er Alles sehr wichtig und genau. Denn er urtheilte, wie denn freilich der weise Socrates auch einmal sprach: — Diese Wissenschaft ist die Kunst, wie der jugendliche Geist zweckmäßig zu seiner geistigen Geburt, zu seinem sich selbst erkennenden Selbstbewußtsein gelangt; wo er es selbstständig erfährt: — ich habe in mir eine Quelle lebendigen Wassers; es kömmt nur darauf an, daß ich sie verständig eröffne und mit weiser Vorsicht aus ihr schöpfe und trinke. —

Mit dieser Methodik, der Form des Unterrichtens, wo immer materielles Wissen zugleich eingestreut ward, ging meist ein Jahr hin. Waren noch einige Wochen übrig, so pflegte er sie zu einem gemüthlichen Repetiren des Gelernten anzuwenden; er sah dahin, daß es in dieser möglich wurde. Jedenfalls bemühte er sich, überhaupt vierzehn Tage vor dem Schlusse Alles zu beendigen. Denn diese Zeit nannte er seine Herzensferien. Er wandte sie so an: — die erste Woche besprach er sich mit den Seminaristen, die zum ersten Male als öffentliche Lehrer auftreten und eine Schule verwalten sollten; die in so kurzer Zeit, nämlich in zwei Jahren, wiedergeboren, ganz neue Menschen geworden waren, da sie als Knaben fast in das Seminar eintraten und jetzt als Volksschullehrer aus demselben gingen: — er besprach sich mit diesen zunächst über die eigentliche theoretische und practische Fortbildung in ihrem Berufe. Er verlangte, daß sie die pädagogischen Schriften, welche ausnahmsweise für Volksschullehrer bestimmt sind, wohl lesen, wohl durchdenken und geistig verarbeiten sollten. Die Gelegenheit, diese für einen äußerst geringen Preis zu bekommen, fehle nicht; indem dieselben von dem Seminar angekauft würden und, nach allen vier Win-

den versandt, unter den sämmtlichen Schul- und Hülfslehrern circulirten, so daß Einjeder ganz wenig dafür entrichte. Man könne mithin sagen: — so fehle ihnen das Material zur Fortbildung nicht. Denn mit der wissenschaftlichen Ausbeute, wie sie ein ganzes pädagogisches Deutschland liefere, würden sie sich genügen. Daneben gebräche es auch nicht an Zeit. Er sei selbst Hülfslehrer und Schullehrer gewesen und wisse erfahrungsgemäß, wie es sich in dem verhalte. Er wolle darüber nichts weiter sagen und Jeden der Lüge, der Gemächlichkeit beschuldigen, der hier wesentliche einwendende Klagen erhebe.

Dann ferner verlangte er: — daß sie keine Lehrstunden geben sollten, ohne sich im Besondern oder im Allgemeinen einmal darauf vorbereitet zu haben; ohne sich mit Bestimmtheit sagen zu können: — das will ich lehren und so will ich es lehren! —

Auch rieth er an, den geselligen Umgang mit Genossen des Lehramts nicht aufzugeben; vielmehr diesen zu suchen und so viel thunlich, zu benutzen. Denn dies belehre durch den Umtausch der Gedanken; dies ermuntere und stärke durch vereinigte Kraftanwendung zu einem Ziele; dies sei rein menschlich und habe da immer am Lebendigsten stattgefunden, wo große Kräfte zum großen Werke in Wirksamkeit gesetzt wären.

Daneben rieth er ihnen, die sogenannten allgemeinen Schullehrer-Conferenzen zu besuchen, die bekanntlich in manchen deutschen Ländern beständen. Inzwischen sprach er die Ueberzeugung aus: — diese Conferenzen sollten nur Mittel zum Zwecke sein: — jedenfalls dürfte über sie der Zweck am Wenigsten verletzt werden. Sollten sie also, um dieser Conferenzen willen, halbe, oder

ganze Tage die Schule aussetzen müssen; auch an folgenden Tagen, sehr ermüdet von der Reise, das Geschäft nur mit halbem Geiste und halber Kraft fortsetzen können, — so sei es Pflicht, von den Conferenzen abzulassen. Die Letztern würden um so weniger bestehen können, wenn sie in solcher Gestalt vielleicht gar alle Monate wiederkehrten.

Es befänden sich mitunter einige Müßiggangliebende oder unmäßig Zerstreuung Suchende unter ihnen, welche nichts weniger wollten, als das Gewerke des Berufes. Auch herrschte manchmal kein guter Geist in den Conferenzen. Aufrührerische Köpfe und Herzen kämen nicht der Belehrung, der zu verbessernden Amtsführung wegen zusammen; sondern um den Samen der Unzufriedenheit unter ihren Collegen auszustreuen.

Das seien die rechten Conferenzen, die des eigentlichen Schulzweckes wegen stattfänden. Diese würden zu keinen Schulversäumnissen Anlaß geben, sondern vielmehr anhalten, dieselben zu vermeiden. Sie würden mithin dahin sehen, daß sie dann zusammen träten, wenn keine Schule zu halten sei.

Daneben käme auch hier und dort ein herrischer Ton des Einen oder Andern zum Vorscheine, die sich als Führer aufwerfen und über die Gleichen gebieten wollten. Das sei auch nicht gut.

Solche Conferenzen hätten also, neben dem Guten, das sie, ihrer äußern Darstellung nach, intendirten, ihr mögliches Nachtheiliges. Immer wären daher solche Versammlungen nicht lange bestanden, und hätten recht oft nebenliegende Tendenzen angenommen, weshalb sie von Staats- und Kirchen wegen mitunter aufgehoben, gesprengt und verboten wären. Daher wolle er ihnen

rathen, — hier etwas vorsichtig zu sein. Einjeder möge wacker seinen Beruf practisch verwalten; indem die Seminare dahin wirkten, befähigte Männer für das Fach selbst hervorzubilden, die, wie sie wollen und sollen, durch die gangbaren pädagogischen Schulschriften sich ferner vervollkommnen und die gewonnene Befähigung erhalten könnten. Darum möchten auch sie dem Zurufe des weisen Apostels folgen: — „Prüfet Alles und das Beste behaltet!“

So besprach er sich über Manches, was sich auf ihre Amtsführung, auf ihre fernere Ausbildung, auf ihre Berufsbefähigung u. s. w. bezog.

Dann endlich kam er zu ihrem äußern Leben, zu ihrem Umgange mit Menschen überhaupt. Er benutzte hier mehrere Schriften, welche in der Beziehung geschrieben waren und wandte die vorkommenden Fälle auf sie an. Dies hatte seine großen Schwierigkeiten; da er jedoch selbst lange Zeit Volksschullehrer gewesen und hier mit den verschiedenen Menschenclassen in Verbindung gekommen war: — so wußte er doch Alles recht anschaulich und practisch zu machen. Er entwarf ihnen in dem Allen ein Lebensbild, das sie wiederfinden mußten. Dies hier vollständig wieder zu geben, würde zu weit führen; auch wäre das gegen seinen Willen. Denn aufgefordert, solches nieder zu schreiben, oder drucken zu lassen, weigerte er sich durchaus. Inzwischen darf das Allbekannteste von dem mitgetheilt werden. Es ist aus dem Munde und in dem Munde seiner ihm verbindlichen Zöglinge.

Er ließ sich etwa so vernehmen: „Sein sie überall im Umgange mit Menschen bescheiden, nicht allein im Kreise derer, welche ihnen vorgesetzt sind, sondern auch

in dem, wo sich diejenigen befinden, welche ihnen gleich stehen. Aber diese Gleichen sind auch die Schulachts-interessenten, die Aeltern der Kinder, welche mit ihnen als Erzieher und dazu als die allernächsten Erzieher an der Jugend arbeiten. Wie sie bereits wissen und ferner erfahren werden, können und dürfen sie den Aeltern nichts befehlen und auflegen; sie sind nach den Gesetzen an ihre nächsten Vorgesetzten verwiesen, wenn sie etwas Gemeinnütziges für die Schule durchsetzen wollen. Der Staat und die Kirche werden ihnen Dies einmal weder übertragen, noch zugestehen. Dies kann sie auch nicht bekümmert machen, da sie nicht selten bei jugendlichen Jahren in ihr Geschäft eintreten; zu dem ihnen die richterliche Kenntniß der Gesetze, so wie die wissenschaftliche Einsicht in den religiösen gesellschaftlichen Kirchenkörper abgeht. Wollen sie daher nie die Herren spielen in ihrem Dorfe und die Ersten sein. Kleiden sie sich reinlich; aber gehen sie nicht alltäglich, wie in Sonntagskleidern umher.

Spatziren sich nicht an den Feiertagen, oder wenn sie sonst keine Schule haben, viel müssig umher; auch behelligen sie nicht mit ungebetenen Besuchen die Schulachtinteressenten. Seien sie auch als junge Leute thätig. Ein Geschäft findet sich immer. Dadurch geben sie zugleich der lieben Jugend ein treffliches Beispiel. Die öffentlichen Wirthshäuser müssen sie niemals regelmäßig besuchen; am wenigsten zu einer Gesellschaft gehören, welche zu bestimmten Zeiten sich versammelt, um Karten zu spielen, zu kegeln, zu tanzen, zu singen u. dergleichen. Schon der Ernst ihres Berufes läßt dies nicht zu. Auch ist es immer ein Zeitdiebstahl, zu einem bloß sinnlichen Vergnügen die Muße zu verwenden. Muß zwar

die heranwachsende Jugendkraft sich spielend erstarken; so ist dies nur eine Uebergangsperiode zu dem Leben, wo stets ein nützlicher Zweck, ein sittliches Ziel uns vor Augen schweben soll. Das dem so sei, soll die Jugend immer an ihren Erziehern absehen. Daneben sind solche sinnliche Vergnügungen nicht selten die Fallgruben des Elends; die nächsten Uebergänge zur Demoralisirung.

Ihre Zeit theilen sie durchaus ein. Es sei keine Stunde, an welcher sie nicht bestimmt wissen, was sie zu thun haben. Werden sie einmal abgehalten, was nicht anders sein kann, so alterire sie das nicht. Wir unterliegen, wie einer Naturnothwendigkeit, so auch einer Umgangsnothwendigkeit. Aber danach suchen sie sogleich wieder in das gewohnte Geleise zu kommen. —

Wenn sie irgend können, wählen sie sich unter ihren Schulachtsinteressenten nicht bestimmte Familien aus, mit denen sie ohne Ausnahme und sehr befreundet Umgang pflegen. Erwecken und unterhalten sie die Ueberzeugung, daß sie mit allen Aeltern der Kinder gleich befreundet sind. Da nun aber die ärmeren Familien sie nicht leicht zum Besuche bitten, weil sie der Ansicht sind, sie nicht tractiren zu können, was ihnen unumgänglich nothwendig erscheint, wenn sie einladen: — so sehen sie auch dahin, daß sie nur höchst selten bei den Begüterten und Angesehenen zu Gastmahlen gehen. Sie werden bald die Erfahrung machen, wie heilsam ihnen das ist; wie sehr es auf die Bildung und Erziehung ihrer Jugend zurückwirkt. Denn die größte Anzahl ihrer Schüler wird immer zu der ärmern und bürgerlich unangesehenern Volksclasse gehören. —

Hüten sie sich ernstlich vor Liebschaften, wie sie oft in ihren Jahren so gern und so leicht angeknüpft werden.

Schlagen sie sich so Etwas vor der Hand ganz aus dem Sinne. Es ist Zeit, erst dann an eheliche Verhältnisse zu denken, wenn eine Stelle sie erfreuet, die eine Familie nach ihren Aussichten überhaupt ernähren kann.“ —

So sprach er noch Manches mit den Seminaristen, welche ihren zweijährigen Cursus beschlossen und jetzt vorläufig als Gehülfen fungiren sollten. —

Der junge Kunze hatte in diesem letzten Jahre nicht weniger glückliche Fortschritte gemacht, als in dem ersten. Er war hier so recht in seinem Elemente gewesen. Denn das so benannte Practische zog ihn sehr an und dafür schien er sich ganz vorzüglich zu qualificiren. Er hatte sich auch, wie sein Lehrer versicherte, vor seinen Coetanen ausgezeichnet. Seine schriftlichen Arbeiten waren recht gut gewesen. Er unterrichtete, wenn zwar versuchsweise, im Aeußern mit einer ernsten würdevollen Haltung; er sprach bestimmt und entschieden; er war seiner Sache, in wie fern seine Einsicht und Vorbereitung gingen, durchaus gewiß.

Was seine innern Lehrgaben, sein donum didactum anbetraf, so waren diese für sein Verhältniß, wenn auch nicht gerade glänzend, doch recht gut. Wie es sein Vater einmal aufgefaßt hatte, so hatten auch seine Anlagen sich bewährt; sie waren über die Grenzen nicht wesentlich hinausgerückt; allein sie waren ihm selbst mehr zu einem klaren und gewissen Bewußtsein geworden; er konnte an ihrer Ausbildung mit einem zusagenden Selbstbewußtsein arbeiten und wußte, auf welch' einem Felde er sich bewegte. Am glücklichsten und gewandtesten schien er vor Allem in der Katechese, und namentlich in dem so genannten Socratisiren zu sein. Hier zeigte er seinen, ihm unstreitig angebornen practischen Sinn. Auch

jetzt war zu bemerken, wie unaussprechlich leicht es einem Geiste wird, sich in irgend einer Beziehung auszubilden, wenn ihm da und da die Natur zu Hülfe kommt und ihn bestimmt zu dem Einen oder dem Andern qualificirt. Da er in diesem einen nicht unbedeutenden Grad einsichtsvoller Geschicklichkeit erlangt hatte: — so war es ihm leicht, irgend einen Lehrgegenstand mit der Jugend faßlich und eindringlich zu behandeln, sobald er ihn selbst verstanden und seiner geistig mächtig geworden war.

Es war Brauch des Seminars, daß über jeden auch vorläufig abgehenden Seminaristen eine Censur abgegeben wurde, über welche sich alle drei Lehrer beriethen; — in dieser Censur war rühmlich bemerkt, daß der Seminarist Kunze nicht allein in den wissenschaftlichen Lehrgegenständen sich solche Einsichten erworben habe, um zu der ersten Verwaltung einer Gehülfenstelle befähigt zu sein, sondern insbesondere auch seine practische Tüchtigkeit in dem bewährt habe, wie er Kinder zu lehren und das vorgeschriebene Unterrichtsmaterial zu behandeln habe.

Uebrigens wurde nicht mit diesen Zöglingen, sondern mit denen eine öffentliche Prüfung vorgenommen, welche überhaupt dem Seminare entlassen werden sollten.

Die Gehülfenstellen, welche dem Seminar-Director sämmtlich im Speciellen bekannt waren, theilte er den Betreffenden nach ihrer Tüchtigkeit zu. Unser Kunze ward für einen Ort bestimmt, der einige Stunden von dem Wohnplatze seines Vaters entfernt war. Damit war er sehr zufrieden und reis'te wohlgemuthet, ein Schulmann, zunächst zu seinen Aeltern.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meyer, Heinrich Hermann,

Lebensbilder und Erzählungen

Bd.: 1,1

Oldenburg 1850

P.o.germ. 34 e-1,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10104626-7